

Pro ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

25. JAHRGANG, 2011 | 3

Editorial

Wiederentdeckung der Gerechtigkeit

Achtzig Prozent der Österreicherinnen und Österreicher – so der Befund einer jüngst publizierten Grazer Studie – sind der Auffassung, dass es um die soziale Gerechtigkeit in ihrem Land nicht gut bestellt sei. Die wachsende Diskrepanz der Einkommen, zunehmender ökonomischer Druck, der begründete Verdacht, dass (nationalstaatliche) Politik nicht in der Lage ist, die Willkür radikalisierter und unsozialer Märkte zu zähmen, nicht zuletzt aber wohl auch der vielfach empfundene Neid, nicht selbst zu den Vermögenden und Mächtigen zu zählen, all das nährt und verstärkt das kollektive und persönliche Unbehagen trotz eines historisch bislang unerreichten Niveaus an ökonomischer Wertschöpfung und umfassender sozialer Sicherungssysteme. Dass dieser Befund nicht nur für Österreich zutrifft, sondern – grosso modo – die Gemütslage von „Wohlstandsgesellschaften“ einigermaßen treffsicher beschreibt, dürfte weitgehend außer Streit stehen.

Dass indes – wie Sigmund Freud behauptete – dem Menschen eine „Lust an der Aggression und Destruktion eigne“ und Krieg als Ausdruck dieses Destruktionstriebes „naturgemäß, biologisch wohl begründet [und] praktisch kaum vermeidbar“ (S. 16) sei, dies widerlegt *Joachim Bauer* in seinem neuesten Buch durch einen faszinierenden Blick auf jüngste neurobiologische und anthropologische Erkenntnisse, die auch die Rolle von Moralsystemen neu bewerten.¹⁾ Mit dem Hinweis darauf, dass Charles Darwin nicht die Aggression, sondern soziale Instinkte, „das Bedürfnis des Menschen nach Bindung, Zugehörigkeit und Gemeinschaft“ ins Zentrum seiner Evolutionstheorie rückte, während „das Konzept des Aggressionstriebes vor allem in Großbritannien und den USA „so widerstands-

fähig zu sein scheint, weil es als biologische Legitimation eines auf purem Egoismus gegründeten Finanz-, Wirtschafts- und Gesellschaftssystems“ dient, legt Bauer dar, „dass unsere Spezies von einer natürlichen, neurobiologisch verankerten Abneigung gegen zu große Ungleichheit geleitet wird. [...] Zu kooperieren, anderen zu helfen und



Gerechtigkeit walten zu lassen ist eine global anzutreffende, biologisch verankerte menschliche Grundmotivation“, so der Autor pointiert (S. 38f.). Damit postuliert der Neurobiologie, Arzt und Psychotherapeut freilich kein „Zeitalter des allgemeinen Gutmenschentums“, sondern macht deutlich, dass die Verweigerung von sozialer Ak-

Wie Wirtschaften?

- 87** | Franz J. Radermacher (u. a.) Ökosoziale Marktwirtschaft
- 91** | Ausgewachsen! Hg. v. Werner Rätz

Weitere Highlights

- 105** | Maria H. u. Klaus Zierer: Zur Zukunft der Mobilität
- 111** | Oskar Negt: Der politische Mensch
- 115** | Stéphane Hessel: Engagiert euch!
- 122** | Bodenlos. Festschrift für Marianne Gronemeyer
- 123** | Trend-Report 2011. Oliver Dziemba (Red.)

zeptanz und Gerechtigkeit den Betroffenen Schmerzen bereitet und Aggression auslöst. Genau betrachtet zeigt sich, dass der „Aggressionsapparat“ dazu dient, Bindung und die Mitgliedschaft in der Gemeinschaft zu sichern. Die Erfahrung von Armut in vergleichsweise reichen Gesellschaften trägt hingegen zur Entwicklung von Gewalt bei. Vernachlässigte oder an Gewalt gewöhnte Kinder etwa „erleben die Welt als gefährlichen Ort“ (S. 83) und reagieren auf die Schmerzerfahrung durch Depression, vermindertes Selbstwertgefühl und antisoziales Verhalten.

Sozial Schwache mit moralischer Legitimation von Anerkennung und Teilhabe gleichsam „abzufüttern“ sei keine tragfähige Perspektive. Vielmehr gelte es „in einem demokratischen Land die Voraussetzungen für Partizipation zu schaffen, um berechnete Ansprüche zu realisieren“. Dies aber könnten „die Betroffenen – wir alle – nur, wenn wir aktiv werden“, betont der Autor (S. 123).

Die ausführlich und auch für Laien gut nachvollziehbare Darstellung der evolutionären Genese menschlicher Aggression, die Bauer aus der Erfahrung von Ressourcenmangel und der daraus erwachsenden „neolithischen Revolution“ vor ca. 10.000 Jahren ableitet, kann hier ebenso nur erwähnt werden wie die Rolle, die er Moralsystemen als Mittel zur „Garantie von Zusammenhalt, Kooperation und gegenseitiger Hilfestellung“ (S. 186) zuschreibt. Dass Joachim Bauer Bildung als „den wichtigsten Ausweg aus innergesellschaftlicher Benachteiligung“ und als „Instrument der Gewaltprävention“ (S. 198) ansieht, ist ebenso schlüssig wie die Warnung vor einer „neolithischen Revolution im globalen Maßstab“, der wir entgegensteuern, wenn es nicht gelingt, der „Herrschaft des ökonomischen Prinzips“ durch die Wiederentdeckung des „Prinzips Menschlichkeit“ zu begegnen (vgl. S. 200).

Die Dauerkrise der Ökonomie und mögliche Alternativen thematisiert in den ersten beiden Kapiteln dieser Ausgabe *Hans Holzinger*. Von der Macht des Geldes (und verschiedenen Stilen des Umgangs mit ihm) ist dabei ebenso die Rede wie vom Verlust der Gefühle oder Möglichkeiten einer Wirtschaft ohne Wachstum. *Alfred Auer* hat sich angesehen, welche Perspektiven sich im Kontext der automobilen Zukunft abzeichnen. Vorschläge „Demokratie zu lernen und zu leben“ und ein von *Stefan Wally* und *Stefan Köstlinger* gestaltetes Kapitel mit Beiträgen zum Thema „Islam“ aus der Außen- und Innenperspektive schließen daran an. Im doppelten Wortsinn Fundamentales – unseren Umgang mit Dreck sowie ein überraschend vielfältiges Spektrum von Assoziationen zum Begriff der Bodenlosigkeit – Marianne Gronemeyer zu ihrem 70. Geburtstag zugeordnet – runden diese Ausgabe ab.

Eine erkenntnis- und folgenreiche Lektüre wünscht im Namen des JBZ-Teams

Ihr



w.spielmann@salzburg.at



1) **86** Bauer, Joachim: **Schmerzgrenze.**
Vom Ursprung alltäglicher globaler Gewalt.
München: Blessing, 2011. 288 S.,
€ 18,95 [D], 19,50 [A], sFr 29,90
ISBN 978-3-89667-437-1

Wir danken für einen Druckkostenbeitrag der



IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber:

Robert-Jungk-Stiftung
Geschäftsführer: Dr. Werner Riemer

Für den Inhalt verantwortlich:

Robert-Jungk-Bibliothek
für Zukunftsfragen
Leitung: Dr. Walter Spielmann

Redaktion:

Dr. Alfred Auer (A. A.)
Mag. Hans Holzinger (H. H.)
Dr. Walter Spielmann (W. Sp.)
Mag. Stefan Wally (S. W.)

Gesamtherstellung/Verlag:

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Telefon: +43(0)662 / 873 206
Telefax: +43(0)662 / 873 206-14
E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at
Internet: <http://www.jungk-bibliothek.at>

Weitere Mitarbeiter dieser Nummer:

Stefan Köstlinger (S. K.), Dr. Werner Riemer (W. R.)

PRO ZUKUNFT

erscheint 4 Mal pro Jahr.
Preis des Einzelheftes: € 7,-
Abonnement (pro Jahr): € 25,- zzgl. Porto
Versandkosten: € 5,- (Europa)
Ältere Hefte: € 3,- zzgl. Porto

Preise für außereuropäisches Ausland auf Anfrage.

Bestellungen:

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Tel. +43(0)662 / 873 206

Zahlungen erbeten an:

Verein der Freunde und Förderer der
Robert-Jungk-Stiftung,
Kto. 238.888.5, BLZ 55000
Salzburger Landeshypothekenbank

Für Überweisungen aus dem Ausland

IBAN: AT41550000002388885
BIC/SWIFT: SLHYAT2S

PRO ZUKUNFT kann im Abonnement oder als Einzelheft beim Buchhandel und direkt bei der JBZ bestellt werden. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.

Abbestellungen bitte bis spätestens 8 Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements. Erfolgt keine Abbestellung, verlängert sich das Abonnement automatisch.

Offenlegung der grundlegenden Richtung des periodischen Mediums § 25 Abs 4 MedienG:

PRO ZUKUNFT ist die Zeitschrift der Internationalen Bibliothek für Zukunftsfragen / Robert-Jungk-Stiftung. Vier Mal pro Jahr stellt sie Publikationen aus dem Bereich der Zukunfts- und Trendforschung vor und informiert interdisziplinär über neue zukunftsrelevante Publikationen (Sachbücher, Graues Material und Beiträge in Neuen Medien.)

PRO ZUKUNFT wird auf chlorfrei gebleichtem Offset-Papier gedruckt.

ISSN 1011-0089

Die nächste Ausgabe von
Pro Zukunft erscheint im
Dezember 2011

Inhalt

NAVIGATOR

Ökonomie I Wie Wirtschaften?

Wenn sich bereits Milliarden Sorgen um den Staat machen und anbieten, mehr Steuern zu zahlen, muss die Lage ernst sein. So liegt es nahe, dass nach neuen Wegen der Regulierung der Wirtschaft gesucht wird. *Hans Holzinger* analysiert aktuelle Publikationen.



4

Ökonomie II Welches Wachstum?



„Können und sollen Volkswirtschaften ständig wachsen?“, lautet eine berechtigte Frage angesichts ökologischer Grenzen und sich mehrender ökonomischer Krisen. Neue Vorschläge für eine Postwachstumswirtschaft stellt *Hans Holzinger* im Folgenden zur Diskussion.

10

Mobilität Bewegte Zukunft

Ging es bis vor Kurzem beim Thema Mobilität eher um Lösungen für ein Zeitalter „nach dem Öl“, so gerät seit dem Krisenjahr 2009 auch die Zukunft der Automobilindustrie zunehmend in den Blick. Aktuelle Trends hat *Alfred Auer* recherchiert.



16

Politik I Demokratie lernen



Um aktiv und selbstbestimmt am politischen Geschehen mitwirken zu können, braucht es demokratische Bildung. Der Gang zur Wahlurne reicht jedenfalls nicht aus. *Alfred Auer* stellt Neuerscheinungen für eine zukunftsfähige Politik vor.

21

Politik II Demokratie leben

Es mehren sich die Anzeichen dafür, dass die Rituale und Routinen der politischen Praxis nicht mehr hingenommen werden. Der Wille zur Veränderung ist begründet und findet unterschiedliche Wege der Umsetzung. *Walter Spielmann* porträtiert zwei aktuelle Beispiele.



26

Religion Unser Umgang mit dem Islam

Keine Religion erhitze in den vergangenen Jahren die Gemüter ähnlich stark wie der Islam. *Stefan Wally* und *Stefan Köstlinger* analysieren aktuelle Beiträge zum wissenschaftlichen Diskurs zwischen Islamphobie und Islamverherrlichung.



28

Kulturkritik Vom Verschwinden des Verlässlichen



„Bodenlosigkeit“ im wörtlichen wie übertragenen Sinn ist Thema einer Festschrift für Marianne Gronemeyer zu deren 70. Geburtstag sowie einer Abhandlung des US-Geologen Dr. R. Montgomery. *Hans Holzinger* hat beide Publikationen gelesen.

30

Trendforschung Wie wir Morgen konsumieren

In Krisenzeiten sind Trendprognosen gefragt. Das Zukunftsinstitut um Mathias Horx kommt diesem Bedürfnis vielfach nach und auch der Managementberater Simon gibt uns Tipps. Vorgestellt werden sie von *Alfred Auer*.



33

MAGAZIN

Aus Institutionen und Zeitschriften

News aus anderen Zukunftsinstituten und aus der JBZ Zukunft bunt, Termine. Zusammengestellt von *Werner Riemer*.

36

RUBRIKEN

Editorial

Walter Spielmann über das neue Buch von Joachim Bauer über den Ursprung alltäglicher globaler Gewalt.

1

Impressum

2

Register

38

INSERTATE

39/40

NAVIGATOR

Wie Wirtschaften?

Vom Modell „Ökosozialer Marktwirtschaft“ bis zur „Macht des Geldes“

Die Wirtschaft, so scheint es, kommt nicht mehr zur Ruhe. Ob Finanzkrise, Sättigungskrise, Ressourcenkrise oder nun die Überschuldungskrise – die Turbulenzen häufen sich. Wenn sich bereits Milliarden Sorgen um den Staat machen und anbieten, mehr Steuern zu zahlen, muss die Lage ernst sein. So liegt es nahe, dass nach neuen Modellen der Regulierung des Wirtschaftens gesucht wird. Viele wurden in PZ bereits vorgestellt. *Hans Holzinger* analysiert diesmal weitere neue Publikationen zum Thema.

Ökosoziale Marktwirtschaft

Franz Josef Radermacher und *Josef Riegler* vom Ökosozialen Forum Europa und der BUND-Vorsitzende *Hans Weiger* haben das Modell einer „Ökosozialen Marktwirtschaft“ mit Blick auf eine global verträgliche Entwicklung weitergedacht. Die „marktfundamentale Position“, die seit dem Fall der Berliner Mauer (wir feierten ja soeben das 20-jährige Jubiläum dieses historischen Ereignisses) das Wirtschaften erfasst habe, beschreibe keinen „freien Markt“, sondern eine Mogelpackung, so die Autoren einleitend. Diese habe in erster Linie der Erweiterung der Möglichkeiten starker Akteure gedient, „sich im Rahmen der Globalisierung weitgehend frei von Rücksichtnahme auf andere und die Natur sowie weitgehend befreit von einer rechtlich relevanten Verantwortungszuordnung und weniger ‚beengt‘ durch Mehrheitsbildung in nationalen Demokratien entfalten zu dürfen.“ (S. 14) Dem wird nun eine „ökologisch-sozial regulierte weltweite Marktwirtschaft“, kurz „Ökosoziale Marktwirtschaft“, als Kern einer „funktionierenden Global Governance“ (S. 15) entgegengesetzt.

Anders als den Marktfundamentalismus zeichne die Ökosoziale Marktwirtschaft eine „Fundamentalidentität“ aus. Zu deren Merkmalen zählen etwa das Prinzip „Umwelt zuerst“ (denn mit

dieser verhandelt man nicht!), ein ganzheitliches Menschenbild (ausgegangen wird vom „homo oeconomicus cooperativus“), sowie ein fairer Arbeitsmarkt, erreichbar durch Mindestlöhne bzw. Kombi-Löhne bei Jobs, die internationaler Konkurrenz ausgesetzt sind, oder durch „öffentlich organisierte Arbeit“, wenn dies nicht reicht, durch ein „bedingungsloses Grundeinkommen“. Plädiert wird auch hier für einen „gemeinwohlorientierten Eigentumsbegriff“ (in Bezug auf Patente und Wissensbanken) und für Privatisierung nur unter sozialökologischer Aufsicht. Überdies werden eine Regulierung und konsequente Besteuerung des Finanzsektors, der einer „Reibung“ von außen bedürfe, eine erweiterte Wohlstandsmessung („Green BIP“) bei gleichzeitiger Berücksichtigung der „ökonomischen Glücksforschung“ (diese besagt, dass Glück nicht nur von Geld abhängt) und schließlich eine Aufwertung des Staates sowie eine Begrenzung des Wettbewerbs unter den Staaten gefordert. Ausgehend vom kürzlich in der Zeitschrift „Nature“ vorgestellten Konzept der „Planetengrenze“, das neun Schlüsselbereiche (wie Klimawandel, Landnutzung, Wasserverbrauch usw. umfasst; S. 68ff) werden „Nutzungskorridore“ festgelegt, innerhalb denen die zukünftige Entwicklung stattfinden müsse. Im Kontext eines globalen Ausgleichs wird einmal mehr das (seit der Finanzkrise) erweiterte Konzept einer „Global Marshall Plan-Initiative“ vorgeschlagen.

Die Entwürfe des Buches sind durchaus schlüssig und werden mit zahlreichen internationalen Studien (siehe Kasten) belegt. Hinterfragenswert hält der Rezensent lediglich das Festhalten am „doppelten Faktor 10“, der davon ausgeht, dass in 70 Jahren die sich heute entwickelnden Länder etwa 34 Mal so reich sein können wie heute und die heute bereits Reichen ihren Wohlstand nochmals vervierfachen („Zukunftsformel: $10 > 4:34$ “, entspricht der zehnfachen Weltwirt-



LINKS STUDIEN ZU EINER ANDEREN ÖKONOMIE

Galtung, J.: **Peace Business**. *Humans, Nature and Nature Above Markets and Capital*. Transcend University Press 2009. www.transcend.org

Great Transition Initiative: **World Trade. A new direction**. 2010. www.GTInitiative.org

Stiglitz, J. E. u.a.: **Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress 2010**. www.stiglitz-sen-fitoussi.fr

United Nations Economic Foundation for Europe: **Measuring Sustainable Development**. New York and Geneva 2009.

unstats.un.org/unsd/envaccounting/ceea/meetings/UNCEEA-6-14.pdf

schaftsleistung bei einer Erhöhung der Ökoeffizienz ebenfalls um den Faktor 10; S. 106ff). Weitere Vervierfachung des Wohlstands der wohlhabenden Länder erscheint, auch wenn ein qualitatives Wachstum unterstellt wird („Wachstum aus Intelligenz und Kooperation“, S. 108), weder machbar noch sinnvoll, um Lebensqualität zu erreichen bzw. zu erhalten. Dass in Analogie zur „Reifung biologischer Systeme“ der Übergang zu „Kreislaufwirtschaften“, „Informationswachstum“ sowie „Kooperation und Symbiose“ angestrebt wird, ist durchaus nachvollziehbar. Dass aber ein Ende des Wirtschaftswachstums in reichen Gesellschaften kein „Programm des Zurück“ sein muss und auch keine Ablehnung zukünftiger Innovationen darstellt, zeigen mittlerweile international anerkannte Studien und Publikationen (siehe unten) *H. H.*

Marktwirtschaft: ökosoziale

87 Radermacher, Franz Josef; Riegler, Josef; Weiger, Hubert: **Ökosoziale Marktwirtschaft. Historie, Programm und Perspektive eines zukunftsfähigen globalen Wirtschaftssystems.** München: oekom, 2011. 157 S., € 16,90 [D], 17,40 [A], sFr 28,70 ISBN 978-3-86581-259-9

Marktwirtschaft für Menschen

Von der „Runderneuerung der sozialen Marktwirtschaft“ hin zu einer „Marktwirtschaft für Menschen“ (S. 6) spricht *Julius Schmalz*, Präsident der Wirtschaftskammer Salzburg, in einem Band gleichnamigen Titels, der auf eine Tagung an der FH Salzburg im Jahr 2010 zurückgeht und unterschiedliche Aspekte einer „humanen Wirtschaft“ anspricht.

Helmut Kramer, langjähriger Leiter des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung thematisiert gleich zu Beginn das „globale Marktversagen“ hinsichtlich Nachhaltigkeit, etwa in Bezug auf die Nahrungsmittel- und Wasserversorgung in Hungergebieten, die weltweite Friedens- und Abrüstungspolitik oder die Klimapolitik, der sich der Autor in der Folge näher widmet. Kramers Befund: „Derzeit können Treibhausgase emittiert werden, zu so geringen Kosten, dass ein Umstieg auf andere Technologien oder Energieträger oder Verhaltensweisen wirtschaftlich nicht sinnvoll erscheint.“ (S. 28) Vier Schritte nennt der Experte, um diesen Missstand zu beenden: 1. Einsicht in die Zusammenhänge des vom Menschen verursachten Klimawandels und deren Außerstreitstellung. 2. Verhinderung des Trittbrett-Fahrens durch die Einsicht, „dass sich Mitmenschen in vergleichbarer Situation den gleichen Veränderungen

LINKS

NEUE WOHLSTANDSMESSUNG

„Indicators of Sustainable Development. Guidelines and Methodologies.“ Genf 2007.

www.un.org/esa/sustdev/natlinfo/indicators/guidelines.pdf

„Nachhaltigkeitsindikatoren zur Messung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung.“ Gutachten des Deutschen Nachhaltigkeitsrats. 2010.

www.nachhaltigkeitsrat.de

Projekt „Beyond GDP“ der Europäischen Kommission:

www.beyond-gdp.eu

Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität“ der Deutschen Bundesregierung: www.bundestag.de/enquete_wachstum

OECD: „Better Life Initiative: Measuring Well-being and Progress“:

www.wikiprogress.org

Österreichisches Lebensministerium: „Ansätze und Wege zur Messung von Wohlstand und Wachstum.“

www.nachhaltigkeit.at/article/archive/25540

unterziehen, damit man nicht allein die Anstrengung der Umstellung zu tragen hat oder gar zum Spott der Umgebung wird“ (S. 32). 3. Die „Entwicklung eines Gefühls der Solidarität mit den vom Klimawandel negativ Betroffenen“ (ebd.), was mit einem neuen Gerechtigkeitsempfinden zu tun habe. 4. Implementierung ökonomischer Mechanismen: „Umweltnutzung muss einen die Kosten deckenden Preis haben, auch wenn sie einen solchen bisher nicht hatte.“ (S. 33) Mit Letzterem spricht der Wirtschaftswissenschaftler wohl den entscheidenden Punkt an, der auch eine Abschätzung potenzieller zukünftiger Kosten eines Nicht-Gegensteuerns erfordert (siehe Stern-Bericht).

Einen allgemeinen Appell an eine „Kultivierung der Märkte“, die angesichts der Finanzkrise besonders virulent geworden sei, steuert in der Folge *Georg Adam Stahremberg*, Leiter einer gemeinnützigen Stiftung, bei: Ein Markt funktioniert nur solange, wie „der Austausch von Gütern einigermaßen gerecht ist“ (S. 42). Die Entwicklung von der „Überflusgesellschaft zur Überdrussgesellschaft“ (S. 43) habe nun spürbare Mängel zutage gebracht, es gelte daher, „unser Intelligenzressourcen zu mobilisieren, um sparsam und weitblickend, also wiederum nachhaltig zu agieren“ (ebd.). In ähnlicher Weise argumentiert der Theologe und Mitherausgeber *Clemens Sedmak*, der das Massaker von My Lai im Vietnamkrieg 1968 mit dem Verhalten der „Wallstreet“-Banker vergleicht: beides habe mit einem fehlenden moralischen Bezugsrahmen, dem Verlust eines Sinnes von Normalität sowie mit Konformität und Gruppendruck zu tun: „Man kann nicht aus dem Spiel, das alle spielen, aussteigen und allein ein neues Spiel beginnen“ (S. 47) Sed-



„So falsch der heutige unreflektierte Wachstumsbegriff auch ist, so gefährlich ist aus ökosozialer Sicht die Verteufelung von Wachstum und die Unterschätzung des Innovationspotenzials.“
(Radermacher u. a. in **87**, S. 107)

„Während sich früher inhumane Arbeitsbedingungen vor allem in körperlichen Leiden manifestierten, sind es heute eher psychische Erkrankungen, die ein Indikator für problematische Arbeitsbeziehungen sind.“
(Ungericht/Wieser in 88, S. 106)

„Es ist die dringliche Aufgabe des Staates, Fehlentwicklungen oder systemimmanente Schwächen des Marktes zu korrigieren und für fairen Wettbewerb der Unternehmen zu sorgen“
(B. Gaubinger in 88, S. 165)

mak führt in der Folge die „Konturen einer ignatianischen Führungsethik“ aus und überträgt diese auf das Versagen in der Finanzwelt. Dieses ist auch nochmals Thema des nächsten Beitrags von *Manfred Holztrattner*, der langjährig im Bankwesen in führender Position tätig war. Wirtschaften ohne ethisch fundierte Bezugspunkte wie Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit oder Verantwortungsbewusstsein könne „zwar vorübergehend ertragreich“ sein, die geschichtliche Erfahrung zeige aber, dass „diese Wege auf Dauer in die Irre gehen, da ein geordnetes gesellschaftliches Zusammenleben auf un- oder amoralischer Basis nicht möglich ist“, so Holztrattner (S. 77).

Weitere Beiträge widmen sich in der Folge konkreten Aspekten ethischen Wirtschaftens. *Markus Schlagnitweit* von der Katholischen Sozialakademie Österreich informiert über die Möglichkeiten ethischer Geldanlage – in einer entwickelten, arbeitsteiligen Volkswirtschaft stelle sich, so die Überzeugung des Experten, nicht die Frage „Geldanlage – ja oder nein?“, sondern nur jene „Geldanlage – wie?“, also: „Für welche Zwecke, zu welchen Bedingungen, mit welchen Methoden und Zielen wird Geld veranlagt bzw. zur Verfügung gestellt.“ (S. 88f.) Schlagnitweit stellt unterschiedliche Anlageformen dar, Zertifikate und Hedgefonds schließt er als ethisch unvertretbar aus, umso mehr hält er von Mikrokrediten, die etwa bei der ökumenischen Entwicklungsbank „Oikokredit“ als Genossenschaftsanteile gezeichnet werden können.

Der Wirtschaftswissenschaftler *Bernhard Ungericht* und die Therapeutin *Martina Wieser* stellen die Chancen sowie die Missbrauchsgefahren des „Resilienzansatzes“ vor, der die psychologischen und organisationalen Bedingungen von „Widerstandsfähigkeit“ (in Unternehmen) erforscht bzw. trainiert – ein Aspekt, der angesichts von sich mehrenden Krisenphänomenen an Bedeutung gewinnt. Während ein „instrumentalistischer Ansatz“ darauf zielt, aus MitarbeiterInnen noch mehr Leistung herauszupressen (der Aufsatz bringt hierfür plastische Beispiele), gehe es einem „konvivialen Zugang“ zu Resilienz, so die beiden, um zweierlei: „Kranke Organisationen so zu verändern, dass sie nicht mehr krankmachen“ und „konkreten Einzelpersonen zu helfen, in krankmachenden Strukturen einigermaßen gesund zu bleiben bzw. eine gesunde Distanz einzunehmen.“ (S. 115)

Thomas Walkner und *Bettina Lorentsich* geben Einblick in die Genese des Konzepts „Gesellschaftliche Unternehmensverantwortung“ (CSR), welches für die beiden eng mit den Be-

griffen „ökosoziale Marktwirtschaft“ und „Nachhaltigkeit“ verbunden ist. Besonders aufschlussreich sind die referierten Ergebnisse eines Projekts, in dem mit über 100 Klein- und Mittelbetrieben die Chancen und der Nutzen von CSR ermittelt wurden. Neben ökologischen Effizienzpotenzialen wurden dabei auch soziale Zukunftsperspektiven erschlossen, die von einer verbesserten internen Kommunikation im Betrieb bis hin zu strukturierten Stakeholder-Dialogen reichten. Rein betriebswirtschaftliche Herangehensweisen würden zwar ebenso positive Effekte zeigen, doch erst die Kombination mit der „wertschätzenden Einbindung der Menschen“ (S. 147) führe zu ganzheitlichen Veränderungsprozessen in Unternehmen, die Nutzen für die Organisation, die Gesellschaft und Umwelt stiften, so die hier referierte Überzeugung.

Wirtschaft braucht Regeln

Eine Art Kontrapunkt setzen *Reinhard Hofbauer* vom Zentrum für Zukunftsstudien sowie *Stefan Wally* von der Robert-Jungk-Stiftung in ihrem Beitrag „Warum sollen Unternehmer ethisch handeln?“ In einer stark dezentralisierten Wirtschaftsordnung würden gesamtwirtschaftliche Probleme zwar von den Einzelunternehmen erzeugt, „aber kaum – freiwillig – von ihnen gelöst werden“, so deren Ausgangsthese. Dies hänge nicht ursächlich mit mangelnder Ethik zusammen, „sondern systematisch mit ihrer Stellung im Wettbewerb“ (S. 160). Die Schlussfolgerung der beiden daraus: Gesellschaftlich erwünschte Resultate könnten am besten als „Nebenprodukte von eigeninteressierten Handlungen unter klaren ordnungspolitischen Rahmenbedingungen“ (ebd.) erreicht werden. Arbeitslosigkeit, Umweltkatastrophen oder Kinderarbeit seien demnach nicht durch Appelle an eine vermeintliche gesamtgesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen zu bekämpfen, „sondern durch kluge ordnungspolitische Eingriffe, die Unternehmen den Raum lassen, das zu tun, was ihre Aufgabe ist: Gewinne zu machen.“ (ebd.) Hofbauer und Wally sprechen damit einen Kern der bisherigen Debatten über CSR an, der sich um die Frage „Freiwilligkeit versus verbindliche Regeln für alle“ rankt.

Der Wirtschaftsexperte *Bernd Gaubinger* schließt daran an, wenn er auf der „Verantwortung des Staates“ für eine „gestaltende Wirtschaftspolitik auf der Grundlage des Modells der sozialen Marktwirtschaft“ (S. 163) insistiert. Auch für Gaubinger ist das Streben nach Gewinn „zunächst nicht unethisch“, die Frage der Ethik stelle sich erst im Zusammenhang mit dem „Kriterium der Ange-

messenheit des Einkommens zur Leistung“. Bei einem Jahresgewinn eines Gewerbebetriebs von „beispielsweise 50.000 Euro“ sei eine ethikbezogene Diskussion kaum erforderlich – „im Gegensatz zu einer Millionen-Bonifikation eines Managers der Finanzwirtschaft“ (ebd.). Neben dem Verantwortungsbewusstsein der BürgerInnen in einer „Solidargemeinschaft“ ist es für Gaubinger daher die „dringliche Aufgabe des Staates, zum einen Fehlentwicklungen oder systemimmanente Schwächen des Marktes zu korrigieren und für fairen Wettbewerb der Unternehmen zu sorgen, und zum anderen auf der Verteilungsseite der Volkswirtschaft für eine – möglichst wenig leistungshemmende – Umverteilung der Primäreinkommen zugunsten der einkommens- und sozial schwachen Gruppen zu sorgen“ (S. 165). Eine klare Ansage, die wohl auch die aktuelle Debatte um Vermögensbesteuerung (in Österreich) befruchten könnte.

Geschlossen sei diese Rezension mit einem Beitrag des Wirtschaftshistorikers *Andreas Exenberger*, der zu Recht an die Arm-Reich-Kluft in globaler Dimension erinnert. Während die „marktwirtschaftliche Ordnung“ in historischer Rückschau zweifellos die „im Hinblick auf den materiellen Lebensstandard der Menschen leistungsfähigste Form der Produktion und Verteilung von Gütern“ (S. 169) sei, so Exenberger, könne dies von der „finanzkapitalistischen“ Orientierung nicht mehr behauptet werden. Die Finanzkrise 2008 habe auf die ärmeren Menschen die schlimmeren Auswirkungen, etwa durch Einkommensausfälle oder Kürzung von Entwicklungshilfemitteln. Dies in einer Lage, die empirisch kaum zu bestreiten sei, nämlich, dass der absolute Abstand zwischen reichen und armen Gesellschaften und Menschen global zunimmt, „auch wenn die armen schneller wachsen“ (S. 173). Die Ambivalenz von Wachstumsraten belegt der Wirtschaftshistoriker mit einem augenscheinlichen Vergleich: Schon 1 Prozent Wirtschaftswachstum in Österreich entspricht demnach in absoluten Zahlen kaufkraftbereinigt „z. B. 3,7 Prozent in Brasilien, 6,2 Prozent in China, 12,8 Prozent in Indien oder 18,9 Prozent in Nigeria und für die ärmsten Länder der Welt steigt der Wert auf über 50 Prozent“ (S. 174). Exenberger kritisiert die „Rettungsschirme“ für Banken: diese sicherten Kapitalanlagen, „die sich nur Reiche leisten können“, sowie ein Finanzsystem, „das letztlich vor allem den Eliten dient“, durch die „Steuerleistung der Massen“ (S. 175). Die Politik habe es verabsäumt, am „finanzkapitalistischen Charakter“ unseres Wirtschaftssystems auch nur zu rütteln, wodurch der Boden „für die nächste, sehr wahrscheinlich tiefere Krise bereitet wird“ (S. 170).

Der Band lässt unterschiedliche Sichtweisen zu, wobei – wie gezeigt werden konnte – durchaus sehr kritische Töne insbesondere gegen das derzeitige Finanzsystem anklingen. Dies mag vielleicht verständlicher werden, wenn man von *Bernd Gaubinger* eingebrachte Fakten zur Wirtschaftsstruktur Österreichs bedenkt, denen zufolge Einzelunternehmen und Kleinbetriebe bis zu neun Beschäftigten „rund 90 Prozent der österreichischen Betriebe“ (S. 164) ausmachen. Eine Wirtschaftskammer muss zum Glück eben insbesondere diese 90 Prozent vertreten! *H. H.*

Marktwirtschaft: Finanzsystem

88 *Marktwirtschaft für Menschen*. Hrsg. v.

Clemens Sedmak, Elisabeth Kapferer, Kurt Oberholzer.

Wien (u. a.): LIT-Verl., 2011. 219 S. (Wissenschaftliche Schriftenreihe der Wirtschaftskammer Salzburg; 6)

€ 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 33,80

ISBN 978-3-643-50289-6

„Ohne Gewinne und anschließende Umverteilung der Gewinne sind Sozialstaat, Wohlstand und Lebensqualität nicht zu halten. Die Rolle ethisch handelnder Unternehmen bleibt demgegenüber recht bescheiden.“
(Hofbauer/Wally in **88**, S. 160)

Von der Macht des Geldes

Von Gier war bereits die Rede. Der Psychoanalytiker *Wolfgang Schmidbauer* stellt diese in seiner Abhandlung „Von der Macht des Geldes und dem Verlust der Gefühle“ ins Zentrum der Betrachtung und verbindet sie mit abgewehrten Ängsten. Ausgehend vom Märchen „Das kalte Herz“, das Wilhelm Hauff in der Frühzeit der Industrialisierung verfasst hat und das die „Geldgier“ des „Holländer-Michels“ zum Thema hat, beschreibt Schmidbauer die emotionalen Deformationen durch eine nur mehr am Geld orientierten Kultur: „Indem es [das Geld, H.H.] potenziell jedes Ding, jede Handlung und Eigenschaft eines Menschen mit einer Zahl verbindet, unterwirft eine an Macht und Gier orientierte Zweckmäßigkeit die Vielfalt unserer Träume und Leidenschaften.“ (S. 7) Je mehr uns die „Unübersichtlichkeiten der Globalisierung verwirren und bedrücken“, so der Psychoanalytiker, desto bedeutungsvoller sei die „große Vereinfachung, die das Geld ermöglicht, desto attraktiver die falsche Sicherheit, die ein schneller Gewinn mit sich bringt“ (S. 8) geworden.

Schmidbauer geht von einer „manischen Abwehr“ jener Einsichten aus, die einen (ökologisch gebotenen) Wandel unserer Wirtschafts- und Lebensweise ermöglichen würden; diese Abwehr zeige sich in unserem „penetranten Eventhunger“. Der Autor pointiert: „Abhängigkeit von der Droge des Kapitalismus schwächt die Kraft, anders als panisch auf drohende Einschränkungen zu reagieren.“ (S. 9). Der moderne Wohlstandsmensch wird dabei mit einem Junkie verglichen, der immer mehr von der Droge braucht, um überleben zu kön-



nen. Geld habe durchaus seinen Sinn, es laufe aber Gefahr, uns von emotionalen Bindungen abzukappen: „Wenn ich genug Geld habe, falle ich niemandem zur Last und kann mir alle Hilfe kaufen“ (S. 34). Überdies erzeuge Geld Druck und nähere eine Illusion: „Es generiert in den von der Geldwirtschaft beherrschten Marktzentren große Gruppen junger Menschen, die ein Glück suchen, das mit schnellem Gelderwerb identisch ist.“ (S. 38)

„Extrem hohe Gewinne durch kurzfristige Erfolge am Kapitalmarkt sind ebenso destruktiv wie Gehälter für Führungskräfte, die eine Managerstunde wertvoller machen als 1000 Stunden eines Mitarbeiters.“
(W. Schmidbauer in **89**, S. 190)

Ersatzfunktion des Geldes

Mehrfach verweist Schmidbauer auf verdrängte Ersatzfunktionen in der modernen Konsum- und Geldwirtschaft: „Ruhm, Arbeit und Geld sind soziale Werte, die Ansehen sichern und die Angst, ausgeschlossen zu sein, minimieren“ (S. 52). Leiden würden darunter aber die Fähigkeit des Sich-Einfühlens in und des Sich-Einlassens auf Mitmenschen: „Näheangst wird durch Empathiedefizite ausgelöst, die es den Betroffenen schwer machen, sich in das Chaos der Liebe zu stürzen.“ (S. 55) Der Autor hinterfragt Normen der modernen Zivilisation, in denen er Unterdrückungsmechanismen ortet. Immer wieder geht er dabei auf die Entwicklungsgeschichte des Menschen zurück: „Jäger und Sammler arbeiten nicht, weil es richtig ist, fleißig zu sein, und falsch, sich faul in den Schatten zu legen. Sie arbeiten, wenn sie Hunger haben, und liegen im Schatten, wenn sie satt sind.“ (S. 58)

In einzelnen Abschnitten des Buches widmet sich Schmidbauer Problemen der auf Geld, Leistung und Besitz fixierten Wohlstandsgesellschaft wie die Zunahme von Depressionen, die Ausbreitung von Süchten, das Auftauchen von Phänomenen wie Mobbing und Stalking als „Sozialpathologien der Postmoderne“ (S. 67), die für den Autor ebenfalls Ausdruck von Empathiedefiziten sind, aber auch der zunehmenden Angst vor Liebe oder der abnehmenden Fähigkeit, Entsaugungen und Kränkungen auszuhalten: „Durch eine verwöhnende Warenwelt schwinden die Fähigkeiten, Kränkungen zu ertragen. In der manischen Identifizierung mit seinen technischen Hilfsmitteln wird der Mensch zum ‚Prothesengott‘.“ (S.62) Nicht zuletzt ortet Schmidbauer Defizite im Bereich der Erziehung: die scheinbare Liberalisierung kann für ihn dabei auch Ausdruck des „Rückzugs der Eltern vom Kind“ (S. 70) sein. In vielen Fällen würden die Widersprüche zwischen dem Anspruch an eine gewaltfreie, gute Erziehung und den realen Ressourcen der Eltern dazu führen, dass sich diese nicht mehr mit ihren Kindern auseinandersetzen. Die Folgen bekämen dann die LehrerIn-

„Homo consumens, der kaltherzige Verbraucher des Planeten, ist zum Aussterben verurteilt wie einst der Dinosaurier. Wir aber dürfen nicht aufhören, darüber nachzudenken, wie Homo sapiens ihn überleben kann.“
(W. Schmidbauer in **89**, S. 194)

nen zu spüren: „Es gibt immer mehr unkonzentrierte, schnell beleidigte, schnell aufgebende, steilen Zuspruchs bedürftige Kinder.“ (S. 71)

Die Zerstörungen des Kapitalismus machen, so Schmidbauer zusammenfassend, „nicht nur gerodete Wälder und tote Flüsse aus, ‚autogerechte‘ Städte und das von Müll und Erdöl verschmutzte Meer. Sie treffen auch unsere Innenwelt.“ (S. 7) Das geschehe auf dem Weg über die Familien, über die Art, „wie Eltern ihre Kinder erziehen und Kinder ihre Eltern nicht mehr als Vorbilder brauchen können, sondern sich Surrogaten aus Ware und medial vermitteltem Bild zuwenden“. Es geschehe in den erotischen Beziehungen, „wenn Liebende beginnen, Empathie in ihr Gegenüber durch trendige Normierung zu ersetzen“. Nicht weniger gefährlich seien die Veränderungen in den Betrieben, „in denen Rücksichtslosigkeit gegen fremde und eigenen Gefühle als Zeichen von Einsatz und Flexibilität gelten.“ (ebd.)

Schmidbauers Befund ist hart, aber deutlich: „Wahlkämpfe und Wahlversprechen, Reformankündigungen und Scheinreformen täuschen darüber hinweg, dass der Wesenskern des Kapitalismus unheilbar ist: sein Bestreben, ökologische, soziale und emotionale Kosten abzuwälzen, sie zu leugnen und zu ignorieren.“ (S. 189) Dies bedeutet für den Autor aber nicht, dass wir handlungs-ohnmächtig sind. Wer sich „aus der Zwangsjacke vor der Zwangsjacke befreien will, in die uns die Angst vor Armut und die Gier nach Teilhabe an den verrückten Ansprüchen der Konsumgesellschaft fesseln“ (S. 13), der müsse nichts aufregend Neues erwerben: Es gehe darum, sich „unerschrocken der Banalität zu stellen, dass wir alle Menschenkinder sind, angewiesen auf einen einzigen geschundenen Planeten. Und herauszufinden, welchen Reichtum an Mitgefühl, Phantasie, Intuition und Sinnlichkeit jeder von uns in sich trägt.“ (ebd.) Auf politischer Ebene fordert der Psychoanalytiker viel deutlichere Begrenzungen und Sanktionierungen von Fehlverhalten. „Während Politiker und Ökonomen gerne Moralpredigten halten und an eine enge Auffassung von Zweckvernunft appellieren, verlangen die psychologischen Einsichten nach belastbaren Schranken gegen Verführungen und Überforderungen.“ (S. 189) Schmidbauer sieht diese in der Begrenzung von Managergehältern ebenso wie in jener der Staatsverschuldung oder des Verbrauchs natürlicher Ressourcen.

Monokausale Erklärungen sind immer mit Vorsicht zu genießen. Doch Schmidbauers Diagnosen, Befunde und Therapieansätze sind wohl ernst zu nehmen, da sie die Tiefenstrukturen des

Suchtcharakters im Kapitalismus ansprechen und auch das emotionale Leid, welches diese verursachen. *H. H.*

Geld

89 Schmidbauer, Wolfgang: *Das kalte Herz. Von der Macht des Geldes und dem Verlust der Gefühle.* Hamburg: Murmann 2011. 214 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 30,50 ISBN 978-3-86774-14-8

Geldstile

Mehrheitlich auf (leider) sehr hohem Abstraktionsniveau bewegen sich die Beiträge eines Bandes über „Geld“ mit dem Anspruch, die „Kritische Theorie“ mit „psychoanalytischer Praxis“ zu verbinden. Thematisiert wird die Ambivalenz des Geldes, welches zum einen von tradierten Ordnungen befreie, dabei aber neue Machtverhältnisse, eben geldvermittelte, schaffe, ebenso wie das Dilemma, was an die Stelle des Tausches über Geld treten sollte, wenn dieses abgeschafft würde – ein Problem, das im kommunistischen Gesellschaftsbild des „Vereins freier Menschen“ keineswegs befriedigend gelöst werden konnte, wie *Hannes Gießler* überzeugend darlegt. Karl Marx hatte Arbeitscheine als Nachweis für geleistete Arbeit vorgeschlagen, wobei die Frage offen blieb, welche Instanz Arbeits- und Konsumanteile zuordnet; Gießler arbeitet auch die Warnung von Theodor W. Adorno auf, dass „metaökonomische Formen der Herrschaft“ der Willkür Tür und Tor öffneten.

Für die Alltagspraxis relevant erscheint jedoch insbesondere der Eingangsbeitrag von *Rolf Haubl*, der seit Längerem unterschiedliche „Geldstile“ erforscht. Ähnlich wie Schmidbauer ortet Haubl Fallen der Geldkultur. Geldbesitz kenne keine Grenze nach oben, weil er von den realen Bedürfnissen abkoppelbar sei. Überdies strukturiere die Logik des Geldes die Bedürfnisse durch „Synchronisierung von Warenproduktion und Bedürfnisproduktion“ (S. 20), was diese ebenfalls unendlich mache; dies jedoch mit der Tücke, dass eben alle gekauften Güter „enttäuschungsanfällig“ seien. Die Verselbständigung der Finanzwirtschaft habe, so Haubl, die Konsumenten schließlich dazu gebracht, ihren konsumintensiven Habitus auf Finanzprodukte zu übertragen: „Bedeutet Gier das Fehlen oder Ignorieren von Sättigungsgefühlen, dann gehören Geld und Gier seit seiner Erfindung zusammen.“ (S. 20) Der Sozialpsychologe ortet bei Finanzangestellten, mit denen er gearbeitet hat, den Druck, immer mehr Gewinne für die eigene Bank zu erzielen, was mit Boni belohnt würde, bei Kundenberatern aber

KOMMENTAR „DIE NICHT GEHALTENE REDE“

Die Kunst habe Waffen, die der analytische Verstand nicht besitzt, so Zieglers „Traum“ in seiner nicht gehaltenen Rede bei den Salzburger Festspielen 2011: „Sie wühlt den Zuhörer, Zuschauer in seinem Innersten auf, durchdringt auch die dickste Betondecke des Egoismus, der Entfremdung und der Entfernung.“ Doch dieses Wunder werde in Salzburg nicht geschehen, meint Ziegler in seiner Rede weiter: „Gegen das eiserne Gesetz der Kapitalakkumulation sind selbst Beethoven und Hofmannsthal machtlos.“

Die These von der zweckfreien Kunst schütze „die Mächtigen vor ihren eigenen Emotionen und dem eventuell drohenden Sinneswandel.“ Überdies sei Kunst angesichts der Gewaltstrukturen ohnedies machtlos: Denn „Kapital ist immer und überall und zu allen Zeiten stärker als Kunst“. Das Unrecht in der Welt habe strukturelle Gründe, die von sich wandelnden Einzelpersonen nicht behoben werden können.

Ziegler spricht in der Rede von einer „kannibalischen Weltordnung“ und musste sich von mancher Seite den Vorwurf der Vereinfachung gefallen lassen. Doch wenn eine Milliarde Menschen hungert, obwohl weltweit genügend Nahrungsmittel vorhanden wären, und zugleich von den Reichen riesige Vermögen angehäuft werden, dann ist der Gedanke an modernen „Kannibalismus“ wohl nicht abwegig. Man kann es auch eklatantes Wirtschaftsversagen nennen. Denn im real existierenden Kapitalismus wird nicht dort investiert, wo der Bedarf am größten ist, sondern dort, wo die Kaufkraft am größten ist.

Die „ungehaltene Rede“ von Jean Ziegler bei den Salzburger Festspielen über den Skandal des Hungers hat breites Echo und auch viel Zustimmung gefunden. Zieglers Rede ist auf Youtube zu sehen und auch als Broschüre, die am Tag der Festspieleröffnung von AktivistInnen der Plattform „Zivilgesellschaft“ verteilt wurde, beim Salzburger Ecowin-Verlag („Der Aufstand des Gewissens“, 16 S., €2,50) erschienen. Breit war auch das internationale Medienecho. Zieglers Vortrag „Das Massaker des Hungers. Wo gibt es Hoffnung?“ anlässlich der Verleihung des Salzburger Landespreises für Zukunftsforschung im Jahr 2008 ist nach wie vor als CD erhältlich. *H. H.*

Mehr siehe www.jungk-bibliothek.at (Newsletter August 2011)



zwangsläufig dazu führe, „Kunden falsch zu beraten, um sich auf deren Kosten zu bereichern, aber eher noch: um negativen Sanktionen zu entgehen“ (S. 21).

Was hat dies nun mit der vom Autor entwickelten „Typologie psychodynamischer Geldstile“ zu tun? Haubl vermutet hinter der unterschiedlichen Weise, wie Menschen mit Geld umgehen, (verdrängte) Gefühlskonstellationen. Einige Beispiele: Wem Geld zu einem Gefühl verhilft, vital zu sein, der oder die besänftigt damit die Angst, „leelos zu werden“. „Geld auszugeben oder gar zu verschwenden, wird zum Existenzbeweis.“ (S. 26) Wer hingegen Geld hortet, versucht sich so Sicherheit zu verschaffen und besänftigt die Angst, „hilflos zu werden“. In selber Weise könne Geld



„Von Personen mit einem Geldstil, der darauf zielt, sich sicher und selbstständig zu fühlen, darf man vermuten, dass sie ihr Geld auch anders anlegen als Personen, die darauf aus sind, sich erfolgreich und mächtig zu fühlen.“
(R. Haubl in **90**, S. 31)

zum Gefühl verhelfen, liebenswert zu sein, was vor der Angst schütze, gleichgültig behandelt zu werden, oder ein Gefühl von Unabhängigkeit vermitteln, was die Angst vor Abhängigkeit vertreibe. Interessant im Zusammenhang mit den Auswüchsen des Finanzsystems erscheint jener Typ, der Geld mit Erfolg verbindet, was vor Versagensängsten schütze. Da diesen Personen ein innerer Maßstab fehle, wählten sie Geld als äußeren Maßstab, so Haubl: „Je mehr Geld sie machen, desto mehr glauben sie, nicht versagt zu haben, ohne dass sie letztlich davon überzeugt wären.“ (S. 28) Deshalb müssten sie „immer mehr Geld machen und dürfen auch nur das tun, was geldwert ist“ (ebd.). Schließlich gäbe es noch jene, die Geld mit Macht gleichsetzen, was deren Angst besänftige, „von anderen unterworfen zu werden“ (S. 29). Bindungen erschienen, so der Autor, diesen Menschen als Schwäche: „Sie versuchen deshalb, alles, was sie von anderen brauchen, einschließlich deren emotionaler Zuwendung, zu kau-

fen.“(ebd.)

Haubl geht schließlich noch der Frage nach, ob es geschlechtsspezifische Geldstile gibt, oder anders ausgedrückt, ob die „Lehman-Sisters“ ihre Bank anders geführt hätten. Ohne zu verallgemeinern, beantwortet der Autor diese Frage mit Ja, da nach seinen Untersuchungen Frauen Geld vor allem mit Sicherheit und Selbständigkeit verbänden, Männer jedoch vielmehr mit Erfolg und Macht, was Letztere zu riskanterem Anlageverhalten treibe. Betrachtet man diese Zusammenhänge, so erscheint einem wohl die Forderung Haubls nach „Finanz-Psychotherapeuten“ gar nicht mehr so abwegig! H. H. **Geld**

90 Geld. Kritische Theorie und psychoanalytische Praxis. Hrsg. v. Oliver Decker ... Gießen: Psychosozial-Verl. 2011. 195 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 30,50 ISBN 978-3-8379-2128-1

Welches Wachstum?

Perspektiven einer Postwachstumswirtschaft

„Bäume wachsen nicht in den Himmel“, so ein bekanntes Bonmot. „Können und sollen Volkswirtschaften ständig wachsen?“, lautet somit eine berechtigte Frage, die angesichts von Ressourcenverknappung und inneren Krisenphänomenen unseres Wirtschaftssystems intensiver gestellt wird. Konzepte wie „Postwachstumsökonomie“ oder „Postwachstumsgesellschaft“ verweisen auf Entwicklungspfade jenseits des Wachstumsparadigmas. Hans Holzinger analysiert im Folgenden neue Publikationen zu diesem spätestens seit den 1972 vom Club of Rome veröffentlichten „Grenzen des Wachstums“ virulentem Thema.

Umverteilung statt Wachstum

„Ausgewachsen!“ – Unter diesem Titel versammelt Attac Deutschland richtungweisende Aufsätze für eine „solidarische Postwachstumsökonomie“. Bei aller Unterschiedlichkeit im Detail gehen, so das HerausgeberInnen-Team, die Beiträge davon aus, „dass der Weg in eine Postwachstumsökonomie angesichts der sozialen und ökologischen Grenzen des Wirtschaftens nicht nur notwendig, sondern unvermeidlich ist“ (S. 8) „Linke Wachstumskritik“ wird dabei abgesetzt von Initiativen, die lediglich nach „besseren“ Wachstumsmodellen suchten sowie einer konservativen Wachstumskritik, die ökologische Argumente als Rechtfertigung für Sozialabbau missbrauche (Motto „Wir alle müssen den Gürtel enger schnallen“). Dem stünden eine liberale, sozialreformerische Wachstumskritik (Sammelband „Postwachstumsgesellschaft“, s. PZ 2010/4) sowie emanzipatorische Bewegungen

gegenüber; etwa die Initiative „Décroissance“ in Frankreich oder das Konzept des „Buen Vivir“, das vor allem von indigenen Gruppen vertreten wird und das sich mittlerweile in den Verfassungen Ecuadors und Boliviens findet (ihm ist ein eigener Beitrag gewidmet). Gewarnt wird vor einem „politischen Deregulierungspfad“ (S. 16) sowie einem Abbau öffentlicher Leistungen im Gefolge einer stagnierenden Ökonomie. Eine Postwachstumsgesellschaft erfordere daher, so das HerausgeberInnen-Team weiter, eine „mutige Auseinandersetzung mit Gerechtigkeitsfragen und eine aktive Beteiligung aller Betroffenen in Prozessen der Entscheidungsfindung“ (ebd.). Als Eckpfeiler werden schließlich benannt: „die Entmachtung der Finanzmärkte und ein demokratisches Bankensystem, ein umverteilendes Steuersystem, Ernährungssouveränität, ein Stopp der Privatisierung von öffentlichen Dienstleistungen und Energiedemokratie“ (S. 17)



Im Folgenden können nur einige der Beiträge angesprochen werden. *Andreas Exner* und *Christian Lauk* erinnern etwa daran, dass die Ursache des Wachstums nicht in einem „angeblich unersättlichen Konsum oder irgendeinem obskuren Drang des Menschen nach Wachstum“ liege, sondern im „unersättlichen Streben nach Vergrößerung des Mehrwerts durch Ausdehnung der Herrschaft der Kapitalisten über die Lohnabhängigen“ (S. 21). Die Verknappung und damit Verteuerung der Naturressourcen müsse entweder zu steigenden Löhnen führen, was den Profit reduzieren würde, oder aber zu einem Rückgang der Reallöhne, was Widerstand der Betroffenen provoziere. Beides führe den Kapitalismus in die Krise. Als Perspektive sehen die beiden daher eine schrittweise „Demonetarisierung“ des Wirtschaftens sowie den Aufbau solidarischer Ökonomien.

Ökonomischer Selbstschutz

In gewisser Weise schließt da *Niko Paech*, derzeit wohl einziger Inhaber eines Lehrstuhls für eine Postwachstumsökonomie, an, wenn er das „Fremdversorgungssyndrom als Dreh- und Angelpunkt der Wachstumsfrage“ herausstellt (S. 35). Er plädiert für ein Mischsystem, das aus 20 Stunden Erwerbsarbeit besteht – ergänzt um Suffizienz (Ent-rümpelung, Entschleunigung) und Subsistenz (Eigenproduktion, Nutzungsdauerverlängerung, Gemeinschaftsnutzung, Leistungstausch in sozialen Netzen sowie gemeinnützige Arbeit). Zudem sollen regionale Wirtschaftsstrukturen gestärkt werden. Paech rät zu dieser Transformation im Eigeninteresse: „Längst geht es nicht mehr nur um proaktive Rettung der Welt, sondern mehr noch um ökonomischen Selbstschutz. Wer frühzeitig übt, mindert den Aufprall, der kaum noch zu verhindern zu sein scheint.“ (S. 41)

Weitere Beiträge reflektieren die Ansätze guten Lebens – *Barbara Muraca* und *Tanja von Egan-Krieger* plädieren für eine breite Partizipation an der Frage, „wie wir in Zukunft leben dürfen, sollen und wollen“ (S. 55) –, das „Recht auf Suffizienz“ (*Uta von Wintersfeld* kritisiert moderne „Workfare“-Konzepte) sowie Ansätze eines „vorsorgenden Wirtschaftens“. *Adelheid Biesecker* fordert in diesem Sinne ein starkes Schrumpfen des „Altkapitalistischen“, damit die „Keimlinge des Neuen“ wachsen können, wie etwa eine nachhaltige Land-, Forst-, und Fischwirtschaft, energieautonome Regionen, sorgende Netzwerke der Care-Arbeit, BürgerInnenprojekte im Stadtbau sowie Stadtgärtenprojekte. Aber auch kooperative Wohnprojekte und Produktivgenossenschaften (wie Mondragon in Spanien), Energiegenossenschaften oder ethische

LINKS

POSTWACHSTUMSGESELLSCHAFT

Blog zum Buch die „Postwachstumsgesellschaft“ mit Stellungnahmen unterschiedlicher Autorinnen: <http://blog.postwachstum.de>. Vgl. dazu den Beitrag von JBZ-Mitarbeiter Hans Holzinger „Ökonomische Stabilität, Nachhaltigkeit und neue Lebensqualität durch eine Postwachstumsökonomie.“

Das Projekt „Wachstum im Wandel“ des Österreichischen Lebensministeriums zielt ebenso auf die Auseinandersetzung mit einer Postwachstumsökonomie: www.wachstumimwandel.at

Die Homepage zum Attac-Kongress „Jenseits des Wachstums“ bietet Hintergrundinfos, Literaturhinweise u. a. m.: www.jenseits-des-wachstums.de.

„Warum nicht Maximaleinkommen festlegen“. Standard-Interview vom 11. 7. 2011 mit Hans Holzinger zu einer Postwachstumswirtschaft: www.derstandard.at

Banken zählt die Autorin zu diesen Neuansätzen. *Serge Latouche*, Mitbegründer der Décroissance-Bewegung in Frankreich, spielt auf den Kuchen an, der als Wohlstandversprechen immer größer werden sollte. Da dieser Kuchen aber immer giftiger geworden sei – „das Frustrationswachstum übertrifft bei Weitem das Produktionswachstum“ (S. 73) – gehe es nun darum, das Rezept eines neuen Kuchens zu finden: „mit Biozutaten und von einer Größe, dass es auch unseren Kindern und Enkeln noch möglich ist, ihn zu backen“ (ebd.). Vor allem aber gelte es, den Kuchen „gerecht aufzuteilen“, so der Autor.

Mehrfach vorgeschlagen wird als Schritt in die Postwachstumsgesellschaft eine Verkürzung der Arbeitszeit: *Mohssen Massarat* fordert etwa die „Vier-Tage-Woche“, *Frigga Haug* stellt ihre „Vier-in-Einem-Pespektive“ vor. *Werner Rätz*, *Doris Meisterernst* und *Dagmar Paternoga* von der Attac AG ‚Genug für alle‘ gehen jedoch einen Schritt weiter und fordern eine Debatte darüber, „was denn die Produkte und Dienstleistungen wären, die für ein gutes Leben aller notwendig sind, die also die Not wenden würden.“ (S. 106) Was wir produzieren wollen und wie, das müsste „in einem umfassenden demokratischen Prozess diskutiert und entschieden werden“ (ebd.).

Auch wenn dieser Ansatz nachvollziehbar ist, seine Umsetzung erscheint wohl schwierig – ein erster Versuch dahingehend wäre beispielsweise das Konzept einer „Gemeinwohlökonomie“ des österreichischen Attac-Mitbegründers Christian Felber (www.gemeinwohl-oekonomie.org). So sei abschließend noch auf die von *Eckhard Stratmann-Mertens* konzipierten realpolitischen Wege in eine „Gleichgewichtsökonomie“ eingegangen. Der Autor anerkennt die „innovativen Potenziale von Privateigentum, Profitorientierung und Marktsteuerung“, sucht aber nach Strategien einer kontrol-

„Die Lösung des Problems kann nicht darin bestehen, dass die Wirtschaft einfach innerhalb des bestehenden Systems schrumpft. Denn eine solche Schrumpfung geht immer zu Lasten der Ärmsten.“ (*Tanja von Egan-Krieger u. a. in 91*, S. 10)

„Die New Economics Foundation hat für England errechnet, dass eine Arbeitszeit von 21 Stunden pro Woche ausreichen würde, um in einer schrumpfenden Ökonomie die Bedürfnisse aller zu befriedigen.“ (Schmelzer u. a. in 92, S. 81)

lierten Schrumpfung des BIP, ohne dadurch der Gefahr einer „Rezessionsspirale“ zu erliegen. Plädiert wird für mittelfristige Rahmenpläne hinsichtlich Ökologie, Arbeitsmarkt, Investitions- und Deinvestitionsprogrammen und einer Finanzplanung ohne Rückgriff auf Staatsverschuldung (S. 137). Eine Reduzierung der Wochenarbeitszeit in der Größenordnung von 25 Stunden bei einem Entgeltausgleich nur für das untere Einkommensdrittel, ergänzt jedoch um ausgeweitete Sozialeinkommen, zieht der Autor dabei der Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen vor. Modelle einer Solidarökonomie widersprechen dem nicht, sie sind darin jedoch nicht der „entscheidende Ansatzpunkt für eine Transformationsstrategie aus der Wachstumsgesellschaft“ (S. 139).

Resümee: Ob der Kapitalismus an seinen inneren Krisen scheitern wird bleibt fraglich. So ist es sinnvoll, Ausstiegsszenarien und reformorientierte Strategien parallel zu entwickeln. Beides leistet der Band. Noch nicht ausgemacht ist freilich, wie weit sich die von vielen favorisierte Solidarische Ökonomie verbreiten wird. Zu wünschen wäre es! H.H.

Postwachstumswirtschaft

91 *Ausgewachsen! Ökologische Gerechtigkeit. Soziale Rechte. Gutes Leben.* Hrsg. v. Werner Rätz ... Hamburg: VSA-Verl., 2011. 190 S., € 15,80 [D] 16,20 [A] sFr 26,80 ISBN 978-3-89965-430-1

Umverteilung der Gewinne

Einen ausgezeichneten Überblick über die Gene- se des Wachstumsparadigmas – von den Krisen des Kapitalismus über die gängigen Wachstums- argumente, die Rolle der Wirtschaftswissen- schaften und die aktuellen Debatten über ein „nachhaltiges Wachstum“ in einem „Öko-Key- nesiansimus – geben *Mathias Schmelzer* und *Alexis Passadakis* in dem Attac-Basis-Text „Post- wachstum“. Die beiden halten grundsätzlich den Übergang in eine „kapitalistische Steady-State- Economy“ (S. 49) für denkbar, jedoch nur bei mas- siver Umverteilung der Gewinne. Die dafür not- wendigen „Verteilungs- und Kräfteverhältnisse [würden] jedoch grundlegend die Funktionsweise des Kapitalismus verändern und über ihn hinaus- weisen“ (ebd.).

In ihrem Ausblick auf eine „solidarische Post- wachstumsökonomie“ gehen die Autoren von einer Verbindung alternativer, solidarischer Wirt- schaftsmodele mit einer Reform bzw. Transfor- mation des bestehenden Marktwirtschaftssystems aus. Sieben Schritte dieser Transformation wer- den dabei ausgemacht: 1. Entwicklung von Pro-

jekten einer solidarischen Ökonomie wie Lebens- und Produktionskommunen, Stadtteilinitiativen, autonome Energieregionen; 2. Investitionslen- kung im Sinne des sozial-ökologischen Umbaus, angedacht werden etwa „regionale Investitions- räte“ (S. 78); 3. Vergesellschaftung des Banken- systems durch demokratisch kontrollierte Ratin- gagenturen und Zentralbanken, eine 100 Prozent- Reserveregulierung für alle Banken sowie eine Regio- nalisierung des Anlage- und Investitionsgeschäfts; 4. Weniger und anders arbeiten: Arbeitszeitver- kürzung mit Angleichung der Löhne, neue Arbeit etwa in der Landwirtschaft; 5. Demokratische Wirtschaftspolitik durch eine ökosoziale Steuer- reform, aber auch durch Verbote, Produkt- und Dienstleistungsstandards und Mengenzuschrei- bungen; 6. Sicherung sozialer Rechte durch Um- verteilung: vorgeschlagen wird eine solidarische progressive Einfachsteuer auf alle Arten von Ein- kommen sowie auf Vermögen; 7. Lokalisierung und Deglobalisierung vor allem in den Bereichen Ernährungssouveränität und Energieautonomie: als Beispiel wird etwa „Community Supported Agriculture“, eine Art Erzeuger-Verbraucher-Ko- operativen, genannt.

Die Autoren sind überzeugt, dass die Zeit für ei- nen Wandel nun günstig sei: „So wie die Wirt- schaftskrisen Anfang der 1930er und in den 1970er Jahren neue Wirtschaftsweisen und Formen der Regulierung hervorgebracht haben, so wird es sich auch mit der aktuellen Krise verhalten. Diese Chance sollten wir nicht ungenutzt lassen.“ (S. 92) H. H.

Postwachstumswirtschaft

92 *Schmelzer, Mathias; Passadakis, Alexis: Postwachstum. Krise, ökologische Grenzen und sozia- le Rechte.* Hamburg: VSA-Verl., 2011. 94 S. (Attac Basis-Texte; 36) € 6,50 [D], 6,70 [A], sFr 11,10 ISBN 978-3-89965-429-5

Politik der Mäßigung

Reinhard Loske, langjähriger Mitarbeiter des Wup- pertal-Instituts, bis 2007 Mitglied des deutschen Bundestags und seither Senator für Umwelt, Bau, Verkehr und Europa der Freien Hansestadt Bremen, plädiert ebenfalls für einen „Abschied vom Wachs- tumszwang“. Begriffe wie Entrümpelung, Ent- schleunigung, Zeitwohlstand oder Muße würden mittlerweile die Debatten über Lebensqualität be- stimmen, auch werde der „abnehmende Grenznut- zen von zusätzlichem Einkommen“ (S. 9) deut- licher, doch den Suffizienzstrategien fehle, so Los- ke, bislang ein attraktives soziales Gesamtmodell. Der Darstellung der ökologischen Krise folge all-



zu oft „lediglich der moralische Aufruf zum individuellen Maßhalten“ (S. 18). Ein politisches Programm des Kulturwandels und der Suffizienz brauche dagegen „eine Vorstellung vom Sozialen, von der guten Gesellschaft, in der Menschen gemeinsam und aus der Einsicht heraus handeln, dass das ‘Immer Mehr, Immer Schneller, Immer Weiter so’ keine gute Grundlage für ein gedeihliches Zusammenleben der Individuen und der Völker ist“ (ebd.).

Loske entwirft demnach neun Handlungsfelder „für eine Politik der Suffizienz“, die er in seiner Schrift ausführt.

1. die Abkehr von der extremen Fixierung auf das Bruttosozialprodukt als zentralem Wohlstandsindikator: die Statistikämter sollten gesetzlich verpflichtet regelmäßig Berichte über die Wohlfahrtsentwicklung geben;
 2. die Zurückdrängung allgegenwärtiger Kommerzialisierungstendenzen: Einschränkungen oder Verbote für Kinderwerbung; Zurückdrängung der Aktienberichterstattung im öffentlichen Fernsehen usw.;
 3. die Entwicklung neuer Arbeits- und Lebensmodelle: perspektivisch 20-Stunden-Woche für alle, errungen von Gewerkschaften, die mehr sind als „Einkommenserkämpfungsapparate“ (S. 27);
 4. die Neuausrichtung von Unternehmen in einer „Marktwirtschaft mit dienender Funktion“ (S. 31): Größenbeschränkungen, Förderung mittelständischer und regionaler Betriebe, Unternehmen nach Stiftungsrecht;
 5. Mit Steuern steuern: Loske schlägt neben Öko- auch Vermögenssteuern vor, um „Bodenlosigkeit nach unten und Maßlosigkeit nach oben“ (S. 39) zu verhindern;
 6. Förderung sozial-ökologischer Innovationen wie Carsharing, Gemeinschaftswohnen, Bauteile-Börsen;
 7. Schutz öffentlicher Güter und Pflege öffentlicher Infrastrukturen;
 8. Regionalisierung von Wirtschaftsprozessen: als Beispiele nennt Loske „Regionale Küche“ in öffentlichen Einrichtungen, das Verbot von Tierferntransporten, die Verwendung regionaler Baustoffe sowie Mischformen aus Sozial- und Gewerbebetrieben;
 9. Reform des Geldwesens: Aufwertung der Regionalbanken, Übergang zu „Vollgeld“.
- Und wie schätzt der Politiker die Umsetzungschancen ein? Es sei heikel, die Wachstumsfrage zu thematisieren, aber große Teile der Bevölkerung seien bereits weiter als die Politik, so die Überzeugung von Loske: „Sie ahnen, dass die Verheißung vom anstrengungslosen Übergang in das har-

monische grüne Zeitalter eher Wunschdenken als Realitätsbeschreibung ist.“ (S. 56) Überdies gäbe es ja auch gutes Wachstum, welches aber immer mehr im immateriellen Bereich liege. Der Autor hofft dabei auch auf ein neues Verhältnis zur Natur, der wieder ihr Raum gelassen werden sollte. Denn es sei nicht wünschenswert, „wenn das Gemachte durchweg an die Stelle des Gewordenen träte, das Geplante an die Stelle des Unwägbaren, das Kontrollierte an die Stelle des Naturwüchsigen“ (S. 58). **H. H. Postwachstumswirtschaft**

93 Loske, Reinhard: **Abschied vom Wachstumszwang**. Konturen einer Politik der Mäßigung. Rangsdorf: Basilisken-Presse, 2011. 64 S., € 14,- [D], 14,40 [A], sFr 23,80 ; ISBN 978-3-941365-11-7

Ökonomie der Gemeingüter

Elinor Ostrom war nicht nur die erste Frau, die den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften erhielt (2009), sondern wohl auch die erste, die für ein Thema ausgezeichnet wurde, das bislang im Mainstream der Disziplin wenig Beachtung fand: die Rolle von Gemeingütern im Bereich des Wirtschaftens. Als Gemeingüterwirtschaft wird all das bezeichnet, was nicht über den Markt abgewickelt wird, aber auch nicht staatlicher Kontrolle unterliegt. Es sind dies jene Bereiche, die sich Menschen jenseits ökonomischer Tauschbeziehungen organisieren. In einer Postwachstumsgesellschaft würden gerade diese Gemeingüter an Bedeutung gewinnen und – anders als der Marktsektor – durchaus wachsen.

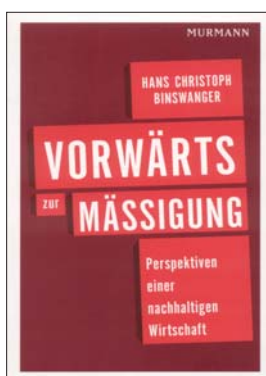
In „Was mehr wird, wenn wir teilen“ fasst die Politikwissenschaftlerin ihr Konzept der „Commons“ und ihre zahlreichen Erfahrungen damit zusammen. Politikwissenschaftler würden rasch nach Privatisierung rufen, wenn sie Ineffizienzen im staatlichen Handeln wahrnehmen; umgekehrt verlangten Ökonomen sehr rasch nach dem Staat, wenn marktbasiertere Leistungen scheitern, so die Autorin. Selbstverwaltung sieht Ostrom nun als „Schlüssel für Gemeingüter“, „Beziehungsnetze, Normen, Wissen und Vertrauen“ als deren Basis (S. 25). Als Beispiele nennt sie etwa Bewässerungssysteme, die von den Bauern selbst gebaut und gepflegt werden, oder Mietergenossenschaften, die die Verwaltung der Gemeinschaftsangelegenheiten selbst übernehmen. Im „Internationalen Verband für die Erforschung der Gemeingüter“, einem Netzwerk von Forschungsinstitutionen in Afrika, Asien und Lateinamerika, werden Erfahrungen mit gemeinschaftlich genutzten Gütern dokumentiert und evaluiert, aber auch Vergleiche mit marktwirtschaftlichen und

„Man darf davon ausgehen, dass die neue Austerierung zwischen Erwerbsarbeit, Eigenzeiten und Sozialzeiten insgesamt entlastend auf Ressourcenverbrauch und Umweltverschmutzung wirken würde.“
(R. Loske in **93**, S. 29)





„Wir alle müssen verstehen, dass jeder Einzelne an der permanenten Gestaltung eines regelbasierten Gemeinwesens teilhat. Die Bürgerinnen und Bürger müssen die Kunst des sich „Zusammentuns“ erlernen. Wenn dies nicht gelingt, dann waren alle Forschung und alles theoretische Bemühen vergebens.“
(E. Ostrom in **94**, S. 84)



staatlichen Steuerungsinstrumenten angestellt. Eine Schlussfolgerung von Ostrom daraus: „Keine Regierung der Welt kann die ganze Palette an Wissen, Instrumenten und Sozialkapital entwickeln, die nötig ist, um nachhaltige Entwicklungsprozesse zu fördern.“ (S. 30) Meist würde in der Planung und Durchführung von Projekten die größte Kraft in das Sachkapital gesteckt. Doch ebenso wichtig sei, die Fähigkeiten der Menschen zur Selbstorganisation zu stärken: „Es sind nämlich die Nutzer selbst, die vor Ort den besten Einblick in die konkreten Bedingungen haben.“ (ebd.) Ostrom kritisiert dabei die herrschende Entwicklungshilfe. „Wenn Nachhaltigkeit und soziale Organisation nicht gelingt, ist das meist Ausdruck des Unvermögens, sinnvolle Institutionen zu gestalten und dabei den Geberorganisationen und dem Staat die richtigen Rollen zuzuweisen.“ (S. 34) Positiv formuliert: „Entwicklungspolitische Arbeit sollte sich bemühen, die Fähigkeiten lokaler Gemeinschaften zur Selbstverwaltung zu unterstützen, statt primitive Infrastrukturen durch technisch anspruchsvollste Ausrüstungen zu ersetzen.“ (S. 35) Die Autorin spricht von „polyzentrischer Regierungsführung“ mit Entscheidungseinheiten auf unterschiedlichen Ebenen, die in der Lage sind, „sich immer wieder neu den sich permanent ändernden Bedingungen anzupassen.“ (S. 39) Im zweiten Teil widmet sich Ostrom dem Umgang mit globalen Gemeingütern wie Fischbestände, Wasservorräte oder Waldressourcen. Es gäbe hierfür kein Patentrezept, wichtig sei aber, Daten zu erheben und „Komplexität auszuhalten“, zweitens lokal und flexibel zu agieren („Es ist besser, über lokale Institutionen Kooperation zu stimulieren, als es mit Anordnung aus der Ferne zu versuchen.“ S. 78); schließlich gehe es um ein wirksames Monitoring, in das die Nutzer selbst involviert sind. Denn: „Ohne aktive Überwachung kann der Anreiz der Trittbrettfahrer, die von der Kooperationsleistung anderer profitieren, tatsächlich eine Tragik der Allmende auslösen.“ (S. 78)

Als fünf Elemente einer anpassungsfähigen Regierungsführung beschreibt Ostrom in der Folge die Verfügbarkeit präziser und relevanter Informationen, die Bedachtnahme auf ein funktionierendes Konfliktmanagement, die Formulierung von Regeln mit den Beteiligten, die Bereitstellung von Infrastrukturen sowie die Förderung von Anpassungs- und Veränderungsfähigkeit. Als sechs entscheidende Gestaltungsprinzipien für Gemeingüter benennt die Autorin schließlich die klare Festlegung von Nutzern und Nichtnutzungsberechtigten, die proportionale Verteilung von Nutzen und Kosten, die Einbindung der Betroffenen in die Festlegung der Nutzungsregeln sowie in das Monitoring (Überwachung der Regeln), des weiteren abgestufte Sanktionen, klare und direkte

Konfliktlösungsmechanismen, staatliche Anerkennung des Rechtes der Nutzer, ihre eigenen Regeln zu bestimmen sowie schließlich die Einbindung in ein übergeordnetes Regelsystem.

Die deutsche Gemeinwohlexpertin *Silke Helfrich*, der die Herausgabe dieses Bandes zu verdanken ist, stellt zu Recht die Überlegung an, dass die von Ostrom entwickelten Regeln für Gemeingüter auch auf unsere Wohlstandsländer anzuwenden wären. Gemeingüter wären dann etwa der öffentliche Raum in Städten, die Pflege von Gemeinwohleinrichtungen, vielleicht auch einmal neben Wassergenossenschaften die Selbstverwaltung von Energiegenossenschaften oder die gemeinsame Pflege von Wissensbeständen. *H. H.*

Gemeingüterwirtschaft

94 Ostrom, Elinor: *Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter.* München: ökom-Verl., 2011. 126 S., € 14,95 [D], 15,40 [A], sFr 25,40 ISBN 978-3-86581-251-3

Alternative Wirtschaftsformen

In dem Band „Vorwärts zur Mäßigung“ schlägt der renommierte Schweizer Ökonom *Hans Christoph Binswanger* u. a. neue Unternehmensformen nach dem Stiftungs- bzw. Genossenschaftsrecht vor. Diese sollten zwar auf gutes Wirtschaften achten, aber anders als Aktiengesellschaften nicht dem Zwang zu hohen Renditen unterliegen. Da Binswanger in den hohen Gewinnerwartungen von Unternehmen mit Fremdkapital eine zentrale Ursache für den „Wachstumsdrang“ unserer Wirtschaft sieht, erhofft er sich von neuen Unternehmensformen mehr Stabilität und die Möglichkeit, mit weniger Wachstum gut zu wirtschaften.

Dass alternative Wirtschafts- und Unternehmensformen bereits auf eine lange Geschichte und wertvolle Erfahrungen daraus zurückblicken können, macht die Historikerin und Sozialwissenschaftlerin *Gisela Notz* in ihrem Band „Theorien alternativen Wirtschaftens“ deutlich. Einer Kritik an der bestehenden Ökonomie und dem Versuch einer Begriffsklärung über „Alternative Ökonomie“ lässt die Autorin darin utopische Gegenentwürfe aus der Frühzeit der Industrialisierung im Gefolge des Marxismus und anderer Ansätze (etwa Silvio Gesells Theorie der natürlichen Wirtschaftsordnung) sowie Theorien und Modelle aus den 1960er- und 1970er-Jahren folgen. Selbstverwaltungskonzepte werden dabei ebenso dargestellt wie die Konzepte einer Dualwirtschaft oder die Subsistenzperspektive. Im letzten Teil des Buches geht Notz schließlich auf aktuelle Konzepte wie Solidarische Ökonomie, Tausch- und Schenkökonomie sowie auf sich in vielen Jahren bewährte Kom-

munebewegungen (am Beispiel „Niederkaufungen“ und „Finkhof“) ein.

All diese Projekte und Ansätze sind für die Autorin noch nicht die Lösung anstehender sozialer und ökologischer Probleme, die aus dem kapitalistischen Wirtschaften entstehen. „Sie haben aber ein Fenster in eine herrschaftsfreie Welt aufgetan. Sie setzen auf die Kraft des Vorlebens und des Experiments, stellen sich den Herausforderungen der GrenzgängerInnen und versuchen, aus Träumen Leben werden zu lassen.“ (S. 173) Die Autorin verschweigt dabei auch die Hürden, Probleme und Konflikte nicht, die es ebenso in diesen Projekten gibt, fordert aber, dass der Alternativen Ökonomie“ mehr Beachtung geschenkt werden soll. Dass diese bis heute kein relevanter Wirtschaftsfaktor geworden ist, „sei nicht in erster Linie ihrer fehlenden Größe zuzuschreiben, sondern „der fehlenden Anerkennung ihrer Anschauungen und Aktivitäten; auch bei denjenigen MitstreiterInnen selbst, die allzu schnell die Projekte verlassen, wenn sie mit Abweichungen von ihren Idealen einer ‚Mustergemeinschaft‘ konfrontiert sind.“ (S. 174)

Konkrete auf Tausch und Schenken ausgerichtete Modelle des Wirtschaftens beschreibt *Sigrun Preissing* in „Tauschen – Schenken – Geld?“ Die dargestellten Beispiele reichen dabei von historischem „Notgeld“ über „Freigeld“, Komplementärwährungen, Zeitwährungen und Tauschexperimente, die versuchen, „jeglichen Tausch, der für ihren Lebensunterhalt nötig ist, auf sozialen Beziehungen basieren zu lassen“ (S. 46) ErzeugerInnen-VerbraucherInnen-Netzwerke zählen hier ebenso dazu wie Tauschkreise. Die Autorin skizziert die Debatten über Tauschbeziehungen in traditionellen wie in modernen Gesellschaft; ein interessanter Ansatz liegt dabei in den so genannten „kulturellen Reserven“, auf die auch moderne arbeitsteilige Gesellschaften nach wie vor zurückgreifen. Die Autorin versteht darunter etwa lokales Wissen, historisches Erinnern, gegebene und überlieferte Landschaften, traditionelle Produktionsweisen und Tauschbeziehungen (S. 69). Im zweiten Teil des Buches beschreibt Preissing zwei traditionelle Komplementärwährungen: „Tabu – Das Muschelgeld der Tolia“, eines Volkes in Papua Neuguinea, sowie den argentinischen „Credito“, eine Komplementärwährung, die im Zuge der argentinischen Wirtschaftskrise in den 1990er-Jahren entstanden ist. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch noch auf den Band „Halbinseln gegen den Strom“, in dem die Ökonomin und Historikerin *Christine Habermann* Projekte eines anderen Wirtschaftens und Lebens aus dem deutschsprachigen Raum beschreibt. *H. H.* **Wirtschaftsformen: Alternative**

KOMMENTAR

STABILITÄT DURCH SCHRUMPUNG

Wie ein Damoklesschwert schwebt die drohende weltweite Rezession über dem sich verdunkelnden Wirtschaftshimmel. Alle rufen nach Wachstum und Konjunkturbelebung. Denn ungern löst man sich von einem Paradigma, das in der Vergangenheit erfolgreich war. Wirtschaftswachstum ist ein solches. Es hat über Jahrzehnte unseren materiellen Wohlstand erhöht, den Ausbau der sozialen Sicherungssysteme ermöglicht und so letztlich auch unsere Demokratien stabilisiert. Warum stößt Wirtschaftswachstum in materiell reichen Gesellschaften nun an seine Grenzen?

Der real existierende Kapitalismus hat drei große Mängel: er akkumuliert Reichtum bei den Habenden statt Mittel dort verfügbar zu machen, wo sie wirklich gebraucht werden. Das heißt, er wirkt ausschließend – eine Milliarde Menschen leidet Hunger! Zweitens beutet er die Natur aus: er ist maßlos und nicht nachhaltig. Drittens produziert er für künstlich geschaffene Bedürfnisse bei denen, die schon genug haben. Der vermeintliche Wachstumszwang verordnet einen Konsumzwang, der jedoch nicht mehr die Lebensqualität erhöht. Als viertes kommt nun hinzu, dass der Kapitalismus offensichtlich nur mehr mit exorbitanter öffentlicher Verschuldung „funktioniert“ – nach dem Motto „Privatisierung der Gewinne – Sozialisierung der Folgen“. Spätestens seit der Finanzkrise 2008 wissen wir, wie instabil das System geworden ist.

Meine These lautet nun: Die Abkehr vom Wachstumszwang und der Übergang in eine Postwachstumsökonomie sind nicht nur ein Gebot der Nachhaltigkeit, um der Ressourcenübernutzung Herr zu werden, sondern würden wesentlich zur ökonomischen Stabilisierung beitragen. Als Eckpfeiler gelten: Mehr Lebensqualität durch öffentliche Leistungen bei gleichzeitiger Beschränkung des privaten Konsums; mehr Zeitwohlstand durch neue Arbeitszeitmodelle; mehr Gerechtigkeit durch neue Verteilungsmuster und Steuern, die tatsächlich steuern! *H. H.*



95 *Binswanger, Hans Christoph: Vorwärts zur Mäßigung. Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft.* Hamburg: Murmann, 2009. 244 S., € 16,- [D], 16,50 [A], sFr 27,20 ; ISBN 978-3-86774-072-2

96 *Notz, Gisela: Theorien alternativen Wirtschaftens. Fenster in eine andere Welt.* Stuttgart: Schmetterling-Verl. 2011. 192 S., € 10,- [D], 10,30 [A], sFr 17,- ISBN 3-89657-660-7

97 *Preissing, Sigrun: Tauschen – Schenken – Geld? Ökonomische und gesellschaftliche Gegenentwürfe.* Berlin: Reimer 2009. 214 S. € 22,90 [D], 23,60, sFr 38,90 ISBN 978-3-496-02828-4

98 *Habermann, Christine: Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag.* Sulzbach: Ulrike Helmers 2009. 228 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 33,80 ISBN 978-3-89741-284-2



Bewegte Zukunft

Nach der großen Krise spricht die Automobilindustrie selbst von der vollständigen Genesung. 2010 jedenfalls frohlockte der Automarkt über gute Zahlen. Um mehr als 20 Prozent hat die deutsche Automobilindustrie ihren Umsatz in diesem Jahr auf 317 Milliarden Euro gesteigert, so der Verband der Automobilindustrie (VDA) auf dem Auto-Salon in Genf, und für 2011 wird noch ein weiterer Zuwachs erwartet, wie VDA-Präsident Matthias Wissmann erklärte. Lediglich die Krisenländer Griechenland, Portugal und Irland verbuchen starke Rückgänge.

Ging es bis vor Kurzem beim Thema Mobilität der Zukunft eher sekundär um Lösungen für ein Zeitalter „nach dem Öl“, so wird nach dem Krisenjahr 2009 und der rasant fortschreitenden Klimaerwärmung das Thema heute umfassender diskutiert. Die aktuelle Debatte um die Marktdurchdringung von Elektroautos gewinnt an „Reichweite“ und inhaltlicher Tiefe. Es geht nicht mehr nur um die bloße Entwicklung von Fahrzeugen, sondern um zunehmend umfassende Konzepte einer zukunftsfähigen Mobilität. Einige aktuelle Überlegungen hat sich *Alfred Auer* angesehen und bewertet.

Szenario 2050

Die Zeiten sind vorbei, in denen die meisten von uns mit dem Pkw in die Arbeit oder in den Urlaub fahren. Im Jahr 2050 gibt es nur noch 250 Autos pro 1000 Einwohner, weniger als die Hälfte im Vergleich zu heute. So sehen es zumindest die Autoren einer Studie des „Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung“ (ISI), die aus jahrzehntelang gewonnenen Daten, Trends und Prognosen die „Vision für einen nachhaltigen Verkehr“ (VIVER) im Jahr 2050 entwickelt haben. Eines der Leitmotive des Verkehrs der Zukunft könnte „Nutzen statt Besitzen“ sein. Auf der Straße fahren Elektroautos, Wasserstoff-Fahrzeuge und Plug-In-Hybride anstelle der konventionellen Verbrennungsmotoren. Wer unbedingt noch Auto fahren will, tut dies in urbanen Räumen in erster Linie mittels Carsharing. „Car- und Bikesharing werden nach der Vision des Fraunhofer-Instituts bis 2050 mit dem öffentlichen Nahverkehr zu einem flexiblen und erschwinglichen Mobilitätskonzept verschmelzen“, berichtet *Sebastian Viehmann* auf ZEIT ONLINE (www.zeit.de/auto/2011-04/verkehr-vision-2050/komplettansicht). „Auf allen Distanzen sind die Qualität des Weges und die Reduzierung von Stress wichtiger geworden als reine Schnelligkeit“, heißt es im Arbeitspapier zu VIVER (zit. nach Viehmann). Nachhaltiger Verkehr wird sich, so die Autoren, in Deutschland nur durch die „passfähige Kombination von technologischem Wandel und Verhaltensänderung“ erreichen lassen. Ein markanter Trend wird die Stagnation und der Rückgang von stetig wachsender Verkehrsnachfrage sein. „Diese Veränderungen lassen sich zum einen durch einen Wertewandel in der Gesellschaft (...) und zum anderen durch veränderte Rahmenbedingungen (...) sowie politische Strategien (...) begründen.“ (Abstract, S. i)

Die Autohersteller müssen demnach völlig um-

denken. Das künftige Verständnis von Mobilität wird die bisherigen Vorzeige-Marken arg in Bedrängnis bringen und deutlich geringere Absatzzahlen zur Folge haben. Nach Einschätzung der Autoren zeigen sich die Fahrzeughersteller bisher noch zögerlich, was die Entwicklung von neuen Fahrzeug-, Nutzungs- und Mobilitätskonzepten betrifft (vgl. S. 57). Momentan konzentrieren sie sich auf den Bereich Elektromobilität. A. A.

Mobilität: Zukunft

99 *VIVER. Vision für nachhaltigen Verkehr in Deutschland. Wolfgang Schade ... (Mitarb.). München: Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung (ISI), 2011. (Working Paper Sustainability and Innovation; 3/2011) 63 S.*

100 *Viehmann, Sebastian: Ein Alptraum für Autohersteller. ZEIT-Online v. 6. 4. 2011.*

Zukunft Elektromobilität

Bundeskanzlerin Angela Merkel verkündet (nach Vorlage des zweiten Berichts der Nationalen Plattform Elektromobilität) gar, „dem Elektroauto gehört die Zukunft“. Bundeswirtschaftsminister Rainer Brüderle nennt das Elektroauto eine „Schlüsseltechnologie für den Standort Deutschland“ (Spiegel-Online v. 26.04.2010 auf www.spiegel.de/spiegel/0,1518,691036,00.html). Und tatsächlich werden dem Elektromobil wundersame Dinge nachgesagt. So könne es nicht nur die Absatzkrise der Autoindustrie beenden, sondern auch die Umwelt von schädlichen Abgasen befreien und die Mobilität vor allem in den Städten sichern. Je nachdem, wie der Strom erzeugt wird, der die Batterien auflädt, kann aber die CO₂-Bilanz etwa eines Drei-Liter-Autos deutlich besser ausfallen als die eines E-Mobils, sagt zumindest Bosch-Chef *Franz Fehrenbach* im oben zitierten Artikel. Zweifellos ist die Elektromobilität ein wesentlicher Beitrag zur CO₂-Minderung, denn das



Elektrofahrzeug ist im Betrieb ein „Null-Emissions-Fahrzeug“. Voraussetzung dafür ist bei der Betrachtung der gesamten Energiekette, dass die Stromerzeugung regenerativ erfolgt. Und mit dieser bevorstehenden „Energiewende kommt auch die Mobilitätswende“, hofft *Thomas Bayreuther* von der „Absolute Asset Managers AG“. Er ist Fondsmanager des weltweit ersten Fonds, der spezifisch in den Megatrend „Elektromobilität“ investiert (www.futuremobilityfund.de/presse/). Der „Absolute Future Mobility Fund“ setzt auf Unternehmen, die Batterien herstellen und/oder Lade-technik bzw. -infrastrukturen bereitstellen. Bayreuther spricht in diesem Zusammenhang von einem Wachstum um das 20- bis 30fache. Als Experte für Elektromobilität und Berater des Aktienfonds hat er fünf Thesen aufgestellt, die den Weg in die Zukunft der Elektromobilität aufzeigen. Zusammengefasst handelt es sich um folgende Trends: 1. wird der Ölpreis bis Ende 2012 auf 200 US-Dollar pro Barrel steigen (Ende Juli 2011 lagen die Werte bei der Nordseesorte Brent um die 118 und bei der US-Sorte West Texas Intermediate bei 100 US-Dollar); 2. wird der Atomausstieg zu keiner Strompreiserhöhung führen; 3. werden die Elektroautos die Speicherproblematik bei alternativen Energien lösen. 2020 werden wir E-Autos bei Stromanbietern leasen, der Anteil der E-Autos an den Neuzulassungen wird 50 Prozent erreichen. Der Markt der Elektromobilität wird nach Einschätzung Bayreuthers allein in Deutschland in den nächsten acht Jahren auf das Fünzigfache ansteigen.

Alles Utopie oder realistische Zukunftsoption? Laut einer Studie der Boston Consulting Group (BCG) werden im Jahr 2020 Hybrid- und Elektroautos zusammen durchschnittlich rund 15 Prozent der verkauften Fahrzeuge ausmachen (zit. nach Salzburger Nachrichten, v. 11. 8. 2011, S. 17). Durch die Weiterentwicklung von traditionellen Verbrennungsmotoren sind die Automobilhersteller laut BCG-Prognosen in den nächsten zehn Jahren aber in der Lage, die CO₂-Emissionsziele mit konventionellen Technologien zu erreichen. Der japanische Autohersteller Mitsubishi hat am Genfer Auto-Salon, der großen jährlichen Frühjahrsmesse der Fahrzeugindustrie, 2010 den iMiEV, das erste Auto eines Großserienherstellers vorgestellt, dessen Kraft aus der Steckdose kommt. Der 64-PS-Motor ist so leise wie ein Fahrrad und genauso sauber. Der Energiespeicher verbirgt sich unter den Sitzen. Diese neuen Akkus sind aus Lithium, dem leichtesten Metall der Erde. Ihre Reichweite beträgt mehrere Hundert Kilometer und sie sind ähnlich leistungsfähig wie Ben-

LINKS

ELEKTROMOBILITÄT

Zukunft der Mobilität 2020. Die Automobilindustrie im Umbruch. Studie im Auftrag der Managementberatungsagentur Arthur D. Little 2009 www.adl.com/mobilitaet-2020

Abbau im großen Stil: Thema der hitec-Sendung „Bolivien im Lithium-Rausch“ www.3sat.de/page/?source=/hitec/151989/index.html

Rohstoffpoker in der Andenrepublik. Um das Alkalimetall Lithium ist ein wahrer „Goldrausch“ ausgebrochen / Bolivien knüpft Bedingungen an den Abbau. Von Benjamin Beutler www.ag-friedensforschung.de/regionen/Bolivien/lithium2.html

Bolivien setzt auf Lithium-Abbau. www.elektroauto-nachrichten.de/...

Lithium: Weißes Gold. Lithium-Akkus treiben Handys, Computer und bald Millionen Elektroautos an. Das Fieber um den Rohstoff erreicht die Börse. Von FOCUS-Money-Redakteur Christian Bieker (9.12.2009) www.focus.de/finanzen/boerse/lithium-weisses-gold_aid_461292.html

Bolivien: Lithiumabbau soll zu 100 Prozent in staatlicher Hand bleiben. www.quetzal-leipzig.de/nachrichten/bolivien/_bolivien-lithiumabbau-soll-zu-100-prozent-in-staatlicher-hand-bleiben-19093.html

zinautos. Damit die Elektrofahrzeuge ihren Siegeszug antreten können, sind leistungsfähige Energiespeicher das Um und Auf. Deshalb braucht die Welt in Zukunft – zumindest was die Automobilität betrifft – nicht mehr Öl, sondern Lithium. In einem spannenden Artikel in der Wochenzeitung DIE ZEIT (v. 20. 05. 2010, Nr. 21) beschreiben *Carolin Emcke* und *Wolfgang Uchatius* den Kampf um den Lithium-Abbau.

Im Salar de Uyuni, einem riesigen ausgetrockneten Salzsee in Bolivien lagern gigantische Vorräte, auf den die Autofirmen aus aller Welt hoffen. „Nach Berechnung des unabhängigen amerikanischen Instituts U.S. Geological Survey verbirgt sich im Salar de Uyuni rund die Hälfte allen Lithiums, das auf der Welt zu finden ist. 5,4 Millionen Tonnen.“

Der Schatz auf dem Hochland von Bolivien liefert diesen Rohstoff. Die Geschichte zeigt jedoch, dass es nicht reicht, reich an Rohstoffen zu sein. „Rohstoffe allein bringen wenig Geld. (...) Weil es nicht der Kakao ist, der einen reich macht, sondern die Schokolade, zu der man ihn verarbeitet. Nicht die Baumwolle, sondern die Hosen. Nicht das Kupfer, sondern die Stromkabel.“ Die Bolivianer müssten also anfangen, selbst Batteriezellen zu produzieren. Bisher gibt es aber weltweit nur drei Unternehmen, die im größeren Stil Lithium fördern. „Eines ist Chemetall mit Sitz in Frankfurt am Main, ein Unternehmen mit 2700 Mitarbeitern und drei Dutzend Tochter- und Beteiligungsfirmen rund um die Erde.“ Wer aber wird letztlich den Schatz der Bolivianer heben? Sicher werden die Industrienationen alles daran setzen, sich Rechte und Gewinne zu sichern. Schließlich

„Die Zukunft gehört dem, der als erster die Kraft der Sonne in den Tank packt, mit Wasserstoff überholt oder CO₂-frei vorankommt.“ (H. Köhler bei der ADAC Preisverleihung Gelber Engel, 14. Januar 2010)

FACTS

ELEKTROMOBILITÄT

In Österreich (Bestand derzeit 4,5 Mill. Autos) sollen bis 2020 bereits 250.000 E-Fahrzeuge auf den Straßen unterwegs sein, in Deutschland liegt das Ziel bei einem Bestand von derzeit 60 Mill. Autos bei einer Million E-Fahrzeugen. Derzeit gibt es in Österreich 5004 Hybrid- bzw. E-Autos, in Deutschland sind es gerade einmal 2.307 (Stand 2011). Fehlen also noch 997.693 Fahrzeuge mit Elektroantrieb.

Förderungen: In Österreich werden Forschung und Projekte mit 80 Mill. Euro pro Jahr unterstützt, in Deutschland werden bis 2013 rund 1 Mia. Euro vorwiegend für die Weiterentwicklung der Batterietechnik aufgebracht.

Auf www.solarmobil.net werden alle in Deutschland angebotenen E-Fahrzeuge gezeigt.

will man auch in der Bundesrepublik bei den Elektroautos Weltspitze werden und nicht zurückfallen, nur weil die Autos plötzlich nicht mehr mit Benzin fahren. A. A. **Elektromobilität**

101 Hawranek, Dietmar; Neubacher, Alexander: **Die große E-Illusion**. Spiegel-Online v. 26. 4. 2010. www.spiegel.de/spiegel/0,1518,691036,00.html

102 Emcke, Carolin; Uchatius, Wolfgang: **Der Schatz im Salzsee**. Die Zeit v. 20. 5. 2010. Nr. 21 www.zeit.de/2010/21/DOS-Lithium

103 **Mit der Energiewende kommt auch die Mobilitätswende**. Fünf Thesen von Fondsmanager Thomas Bayreuther. www.futuremobilityfund.de/presse/

104 Schreglmann, Bernhard: **Mobilität: Einsparpotenzial nutzen**. Salzburger Nachrichten. 11. 8. 2011, S. 17



Zukunft der Mobilität

Mobilität ist und bleibt ein zentraler Aspekt unseres Lebens. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich der Pkw-Bestand in Deutschland um mehr als das 2800-fache erhöht. Die Anforderungen an eine zukunftscompatible Mobilität sind groß. In Zukunft „soll alles schneller, sauberer und billiger werden“, so Maria und Klaus Zierer. „Die Automobilindustrie als Anbieter des Individualverkehrs ist hier als Branche im Umbruch zu sehen und auch der Bahnverkehr sowie der öffentliche Nahverkehr stehen auf dem Prüfstand.“ (S. 10) Vier Fragen stehen im Mittelpunkt: Was ist eine „freudvolle“ Mobilität? Was ist eine „kulturell passende“ Mobilität? Was eine „effektive“ und was eine „funktional passende“ Mobilität? Man erkennt: das Thema ist komplex und vielschichtig. Was bisher fehlt, so das Autorenduo, ist allerdings

eine Zusammenschau aus den Forschungsergebnissen verschiedener Disziplinen und eine Integration der verschiedenen Positionen. Das ist das Ziel der vorliegenden Arbeit. Hier geht es keineswegs um plakative Plädoyers für die Elektromobilität oder für alternative Antriebskonzepte. Vielmehr stehen grundlegende Parameter auf dem Prüfstand. Zweifellos könnte man sich von diesem Beitrag mehr erwarten als die durch zwei Beispiele illustrierte Erkenntnis, dass die Zukunft der Mobilität die Notwendigkeit der Multiperspektivität beinhaltet.

Ausgehend vom epistemologischen Quadrantenmodell Ken Wilbers werden vier Perspektiven generiert und auf die Mobilitätsfrage übertragen: eine psychologische, eine ökologische, eine technische und eine politische, die alle einem bestimmten Code folgen. Jede Perspektive wiederum unterliegt einem Reduktionismus, „weil sie andere wichtige Aspekte ausklammert, obwohl diese miteinander in einem Interdependenzverhältnis zueinander stehen“ (S. 105). Diese Komplexität und Begrenztheit wird in einer umfassenden Bestandsaufnahme deutlich. Intensiv widmet man sich auch terminologischen Vorüberlegungen zu den Begriffen „Mobilität“ und „Verkehr“.

Fest steht für die Autoren, dass ohne die Beachtung der psychologischen Perspektive keine erfolgreichen Lösungsansätze für die Mobilität der Zukunft zu erarbeiten sind. Der Blick auf die technischen Perspektiven zeigt die enorme Entwicklungskraft des Verkehrsgeschehens seit Erfindung des Automobils. Die ökologische Perspektive berücksichtigt die externen Kosten des Verkehrs (Unfallkosten, Klimakosten, Lärmkosten, Landverschleiß, Emissionen). Die Kosten im Personenverkehr der Schiene sind nach diesen Berechnungen dreimal niedriger als die Kosten beim Pkw. Wenn es um die Emissionen geht, zeigt der Blick auf die CO₂-Belastung, dass der Pkw und das Flugzeug die ungünstigsten Fortbewegungsmittel sind. Politisch gesehen ist die Nachhaltigkeitsstrategie ein wichtiges Handlungsfeld für umweltfreundliche Mobilität wie Schadstoffreduktion und v. a. auch die Lärmreduzierung als wesentliches Merkmal der Lebensqualität.

Zwei Beispiele

Die Autoren kennzeichnen Mobilität als ein „epochaltypisches Schlüsselproblem“, das nicht linear bzw. monokausal behandelt werden kann.

Vor allem anhand der Beispiele zur Elektromobilität und zum Citylogistik-Konzept „Red Log“ wird aufgezeigt, wie tragfähige Lösungen aussehen könnten, die diese Multiperspektivität berück-

sichtigen. Die Stadt Regensburg hat seit 1998 neben Konzepten für Fußgängerzonen ein öffentliches Nahverkehrs- und Parkraumkonzept entwickelt, bei dem die Spediteure ihre Innenstadtaktivitäten gemeinsam bündeln (www.reglog.de/1_reglog/rl_wirkungen.html). 2008 wurden so knapp 50.000 Lkw-Kilometer in der Innenstadt eingespart. Mit Blick auf die Elektromobilität wird festgehalten, dass diese zwar viele Anforderungen erfülle, aber trotzdem viele Fragen offen lässt. Zusammengefasst im sogenannten „Strommix“ ist die Klimabilanz von Elektroautos in etwa gleich wie bei Fahrzeugen mit Verbrennungsmotor.

A. A.

Mobilität: Zukunft

105 Zierer, Maria Heide; Zierer, Klaus: **Zur Zukunft der Mobilität. Eine multiperspektivische Analyse des Verkehrs zu Beginn des 21. Jahrhunderts.** 2010. 111 S., € 25,70 [D], 26,50 [A], sFr 45,- ISBN 978-3-531-17705-2

Nachhaltige Mobilität

Dieser Band fasst die Befunde eines Round Table-Gesprächs über „Nachhaltige Mobilität“ anlässlich der Hannover-Messe 2010 und eine Auswahl des Seminars „Nachhaltige Mobilität II“ zusammen, das das Deutsch-Italienische „Zentrum Villa Vigoni“ im April 2011 organisiert hatte. Dabei ging es um die Frage, wie wir möglichst rasch zu einer nachhaltigen Mobilität gelangen, die sowohl technische Veränderung als auch Veränderungen unseres eigenen Verhaltens besonders im urbanen Raum beinhalten. Der besondere Bezug zur urbanen Mobilität erklärt sich u. a. auch aus der Tatsache, dass 2015 im Rahmen der Expo in Mailand mit dem Leitthema „Feeding the Planet, Energy for Life“ ein besonderer Schwerpunkt auf Nachhaltigkeit und Verantwortung liegt und Energieeffizienz für Verkehr und Mobilität dabei eine wichtige Rolle spielen.

Emissionsanteile

Pkws haben einen Anteil von 12 Prozent an den Treibhausgasemissionen in Europa. In den 15 alten EU-Mitgliedstaaten sind diese seit 1990 um 26 Prozent angestiegen. Der Straßenverkehr ist daran mit über 90 Prozent beteiligt. Nach aktuellen Prognosen soll die Zahl der Autos trotz sinkender Bevölkerungszahl in Deutschland von derzeit knapp über 41 auf 50 Millionen bis zum Jahr 2025 ansteigen. Mit einem Emissionsanteil von 12 Prozent am gesamten CO₂-Ausstoß ist der Personenkraftverkehr der zweitgrößte Einzelemittent in Deutschland und der EU. Bis zum Jahr 2020 werden Verkehr und Trans-

port etwa die Hälfte des zusätzlichen weltweiten Energiebedarfs ausmachen. Soweit die nackten Zahlen. Sie machen deutlich, dass eine nachhaltige Entwicklung der Mobilität und steigende Energieeffizienz vor allem aus Klimaschutzgründen unerlässlich ist. Es muss ein Weg gefunden werden, die Belastungen des Verkehrs zu verringern und die Mobilität gleichzeitig zu sichern, so die Autoren.

Ob dieser Spagat zwischen Mobilität und Umweltfreundlichkeit gelingt, ist aus heutiger Sicht zu bezweifeln. Wie wir anhand der vorangegangenen Analysen zeigen konnten, muss über Mobilität umfassend und v. a. gesamtgesellschaftlich nachgedacht werden. Im hier vorgestellten Diskussionsbeitrag wird u. a. von der Politik erwartet, durch neue Gesetze und Richtlinien die Mobilität in nachhaltige Bahnen zu lenken, „da sowohl die individuellen Wünsche und Vorstellungen der Verkehrsteilnehmer wie die den marktgesetzlichen Vorstellungen folgenden Unternehmen von sich aus nicht veränderungsfähig genug erscheinen“ (vgl. <http://villavigoni.de/...>). Ohne einen Bewusstseinswandel im individuellen Umgang mit Mobilität wird es aber nicht gehen.

Leichter tut man sich immer schon beim Blick auf technologische Innovationen. *Stephen Scuderi* stellt in seinem Beitrag den „Split-Cycle-Motor“ vor, der die Umweltbelastungen mit CO₂- und Stickoxid-Emissionen radikal reduzieren kann. (S. 51f.) Im Übrigen geht er davon aus, dass es in absehbarer Zeit Null-Emissionsfahrzeuge wohl nicht geben wird. „Die globale Herausforderung aber ist, die heute verfügbare Technik so schnell wie möglich in die Fahrzeuge von morgen zu bringen.“ (S. 58) Im Rahmen des Seminars 2011 wurde auch das Versuchsfahrzeug „Artemide“ des Politecnico di Milano vorgestellt, das beim „Shell Eco-Marathon 2009 Europa“ mit dem „Autodesk Design Award“ ausgezeichnet wurde.

Paola Belardini sieht eine langfristige Perspektive in der technologischen Erschließung von Wasserstoff. Mittelfristig könnten lokale Transportprobleme durch Nischensysteme gelöst werden. Bei der Umstellung auf Hybrid- oder Elektrofahrzeuge ist die Autorin nicht sicher, wie schnell wir das schaffen können. (vgl. S. 19) Gut 60 Prozent der Verbraucher würden nämlich „erst dann einen Pkw mit rein oder zumindest überwiegend elektrischem Antrieb kaufen, wenn dieser zu einem vertretbaren Preis die vom Verbrennungsmotor gewohnten Fahrleistungen bringt“ (S. 61). Zahlreiche Pilotprojekte und neue Entwicklungen geben aber durchaus Hoffnung. So arbeiten beispielsweise Siemens-Wissenschaftler nicht nur an extrem leistungsfähigen Elektromotoren, sondern auch an Schnellladetechniken, die ein

„Aus ökologischer Perspektive jedoch wird die Elektromobilität - so wie sich die Situation heute darstellt - als alleinige Antriebskomponente keinen durchschlagenden Erfolg verzeichnen können.“

(K. Zierer in 105, S. 99)



LINKS

ZUKUNFT MOBILITÄT

Diese Site beschäftigt sich mit der Zukunft von Mobilität und geht davon aus, dass unserer Gesellschaft durch ihre Struktur und Verwaltungsweisen mehr denn je abhängig von Bewegung, Mobilität und Verkehr ist. Mobilität ist ein wesentlicher Aspekt unseres Lebens. Nicht mobil sein zu können, bedeutet nicht in vollem Umfang am sozialen Leben teilnehmen zu können, im Extremfall bedeutet Einschränkung von Mobilität immer auch Ausgrenzung. www.zukunft-mobilitaet.net/

Der alternative Verkehrsclub Österreichs bietet Hintergrundinfos zu Mobilitätsfragen, Fahrplanauskünfte, eine umfangreiche Linksammlung, ... www.vcoe.at/

Zukunft der Mobilität. Abschied vom Auto?

Aus Shanghai berichtet Tom Grünweg über die Weltausstellung 2010, die unter dem Motto „Better City, better Life“ stattfand. Spiegel-Online berichtet unter www.spiegel.de/auto/aktuell/0,1518,692210,00.html.

Eva Hammerer über Die Zukunft der Mobilität. Der ÖAMTC wagt den Blick nach vorn: Die gebürtige Salzburgerin Gabriele Gerhardt und ihr Team erforschen, wie wir uns fortbewegen, welche Rolle alternative Antriebssysteme bzw. der demografische Wandel spielen wird. www.salzburg.com/online/salzburg/salzbürger+wirtschaft/Die-Zukunft...

Buchempfehlungen rund um Alternative Kraftstoffe und Antriebe und zum Thema Mobilität und Auto der Zukunft findet man unter www.greengear.de/bucher/

Auftanken binnen weniger Minuten möglich machen. (S. 22) *Wolfgang Lohbeck* schließlich erinnert an ein Konzept von Greenpeace und bringt somit nochmals auf den Punkt, worum es geht: Für die Mobilität der Zukunft braucht es eine ganzheitliche Betrachtungsweise, die technische, wirtschaftliche sowie gesellschaftliche und politische Aspekte berücksichtigt nach dem Prinzip: „Mobilität soll sowohl nachhaltig als auch partizipativ gestaltet werden“ (S. 22). Er formuliert das Paradigma zukünftiger Mobilität mit dem englischen SMILE, der zu Deutsch lautet: klein, intelligent, leicht und effizient.

Ein rundum zu empfehlendes Buch, nicht nur, was die vorgeschlagenen „Übergänge und Lösungen“ betrifft, sondern auch, weil es deutlich macht, welche gesellschaftlichen Verhaltensänderungen erforderlich sind und welche neuen Leitbilder benötigt werden, um den Wandel des Mobilitätssektors auch gesellschaftlich vorzubereiten. A. A.

Nachhaltige Mobilität

106 Steiner, Peter M.; Galimberti-Faussone, Luigi: **Übergänge und Lösungen. Für eine Nachhaltige Mobilität der Zukunft.** (Impulse. Villa Vigoni im Gespräch; 4). Stuttgart: Steiner-Verl., 2011. 156 S., € 24,- [D], 24,70 [A], sFr 40,80 ISBN 978-3-515-09885-4

Tatort Straße

Einen Zugang der etwas anderen Art zu Verkehr und Mobilität ermöglichen uns die Erinnerungen eines Fernfahrers. *Jochen Dieckmann* hat selber jahrelang Sinnvolles und Sinnloses auf Europas Straßen transportiert: 24 Tonnen Altpapier von Hamburg nach Bordeaux, Leerfahrten von Rouen nach Istanbul, Schnittblumen vom holländischen Aalsmeer ins andalusische Jerez de la Frontera und als Rückladung Schnittblumen von Jerez nach Aalsmeer.

Es sind spannende Geschichten, die aber Angst machen ob der Missstände im Speditionswesen. Gefährlich ist es allemal, dass Trucker gezwungen werden, länger zu fahren, als eigentlich erlaubt ist. Schlafmangel und Zeitdruck sind ihre ständigen Begleiter. Man kann nur hoffen, dass dieser Bericht etwas mehr preisgibt als die Normalität des Transportwesens auf Europas Straßen. A. A.

Berufsalltag: Lkw

107 Dieckmann, Jochen : **Geschlafen wird am Monatsende.** Ich, mein Truck und der alltägliche Wahnsinn auf Europas Straßen. Westend-Verl., 2011, 263 S., € 16,95 [D], 17,50 [A], sFr 25,90 ISBN 978-3-938060-63-6

Patchwork-Mobilität

Einen Blick in die Zukunft wagt *Michael Adler*, wenn er eine „neue Lust an einer anderen Mobilität“ prophezeit. Der Chefredakteur der Zeitschrift des Verkehrsclub Deutschland (VCD) skizziert das Szenario einer „Patchwork-Mobilität“, die sich aus flexiblen Systemen zwischen Öffentlichem Verkehr, Leihautos, mietbaren E-Scootern sowie dem klassischen Umweltverbund aus Fahrrad und Zufußgehen zusammensetzt. Straßen und Plätze würden wieder von den Menschen zurückerobert, die klassischen Verkehrswege in den Städten vielfach zu „Begegnungszonen“, einem Miteinander aller AkteurInnen umgewandelt. Viel setzt der Experte neben entsprechenden Infrastrukturverbesserungen auch auf eine vereinfachte Inanspruchnahme öffentlicher Verkehrsmittel, die mittels einer Art „Mobility-Card“ abgerechnet werden können. „Ticket lösen“ würde dann der Vergangenheit angehören, ebenso das aufwändige Buchen eines Leihwagens.

Adler beschreibt in seiner kurzweiligen Abhandlung auch die Geschichte des automobilen Jahrhunderts („Wie wir wurden, was wir sind“) und die mittlerweile bekannte Herausforderung vom zu Ende gehen der fossilen Brennstoffe („Peak Everything“). Aufschlussreich sind auch die Ausführungen über



die Elektromobilität; die Erwartungen, die in diese gesetzt werden, teilt der Experte dabei nicht uneingeschränkt. Adler hofft vor allem auf einen Mentalitätswandel, ausgelöst von Zukunftsbildern einer anderen, lustvollen Mobilität, für die insbesondere die junge Generation gewonnen werden könnte. Den Anfang würden dabei Städte machen, die erkennen, wie viel Lebensqualität durch bedeutend weniger Autoverkehr gewonnen werden kann. Dass es hierfür bereits spannende Beispiele gibt, zeigen die in den Band aufgenommenen Städteporträts.

H. H.

Mobilität: Zukunft

108 Adler, Michael: **Generation Mietwagen**. Die neue Lust an einer anderen Mobilität. München: oekom 2011. 119 S. € 12,95 [D], 13,30 [A], sFr 21,90 ISBN 978-3-86581-238-4

EU-Weißbuch Verkehr

Das „neue“ EU-Weißbuch zum Verkehr schlägt ein Jahrzehnt nach der letzten Ausgabe nahezu die gleichen Maßnahmen zur Erfüllung der Klimaschutzziele noch einmal vor, weil sie nicht erreicht bzw. ignoriert wurden. In der Zeitschrift „Wirtschaft & Umwelt“ (2/2011) geht Gregor Lahounik in einer ausführlichen Besprechung auf die Kernaussagen des EU-Weißbuchs „Fahrplan zu einem einheitlichen europäischen Verkehrsraum - Hin zu einem wettbewerbsorientierten und ressourcenschonenden Verkehrssystem“ der EU-Kommission für die Verkehrsorganisation bis 2050 ein. Er kritisiert insbesondere, dass das Weißbuch nur einen allgemeinen Rahmen darstellt, dem erst konkrete Schritte, etwa in Form von Richtlinien und Verordnungen folgen müssten.

„Statt dem Marktversagen entschieden entgegen zu treten, wird weiterhin auf die ‚Laissez-faire‘-Politik der letzten Jahre gesetzt.“ (Lahounik, S. 12)

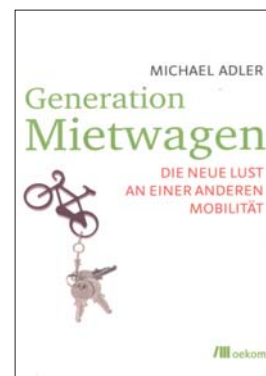
Sehr allgemein ist die Analyse, dass eine Umgestaltung des europäischen Verkehrssystems nur durch die Kombination vielfältiger Initiativen auf allen Ebenen möglich sein werde. Gleichzeitig soll sichergestellt werden, dass die Wettbewerbsfähigkeit des Verkehrs verbessert wird. Konkreter äußert man sich, wenn eine Verringerung der Treibhausgasemissionen des Verkehrs um mindestens 60 Prozent (gegenüber dem Stand von 1990) erreicht werden soll. (vgl. Weißbuch, S. 19f.) Konkrete Maßnahmen zur Erreichung des ambitionierten 60-prozentigen Reduktionsziels sind im Weißbuch allerdings dünn gesät. Zwar finden sich Stichworte wie Energieeffizienz von Pkw und Lkw, der Einsatz von innovativen Energieträgern und Verkehrsverlagerung werden angedacht, aber nicht konkretisiert. Es fehlen umsetzbare Vorschläge zur Verringerung der Verkehrsnachfrage bzw. Verkehrsvolumina (vgl. Lahounik, S. 11). Ganz offensichtlich will man der Straße gegenüber der Schiene weiterhin den Vorzug geben. A. A.

EU-Verkehrspolitik

109 Weissbuch. Fahrplan zu einem einheitlichen europäischen Verkehrsraum – Hin zu einem wettbewerbsorientierten und ressourcenschonenden Verkehrssystem. Brüssel: Europäische Kommission, 2011. 36 S.

(download unter <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2011:0144:FIN:DE:PDF>)

110 Lahounik, Gregor: **EU-Weißbuch: Mehr Straße, weniger Schiene**. In: *Wirtschaft & Umwelt*. 2/2011, S. 10 - 12



„Wenn man in Kopenhagen Menschen fragt, warum sie Rad fahren, dann antwortet ein Großteil: weil das einfach, bequem und schnell ist. Das Gleiche würden viele Deutsche über das Auto sagen.“ (M. Adler in **108**, S. 112)

Demokratie lernen

Um aktiv und selbstbestimmt am politischen Geschehen mitwirken zu können, braucht es demokratische Bildung. „Demokratie ist die einzige politisch verfasste Gesellschaftsordnung, die gelernt werden muss - immer wieder, tagtäglich“, sagt Oskar Negt in seinem neuen Band „Der politische Mensch“. Der Gang zur Wahlurne reicht jedenfalls nicht aus. Lebendige Demokratie braucht vor allem bürgerschaftliches Engagement. In diesem Spektrum an Möglichkeiten des Lernens und der Beteiligungsformen hat Alfred Auer recherchiert.

Demokratie als Lebensform

Wir befinden uns gegenwärtig in einer „Phase des Umbruchs und vor allen Dingen auch in einer Zwischenwelt der Ratlosigkeit“, sagt Oskar Negt in einem Spiegel-Gespräch über sein neues Buch. In dieser brisanten Lage zwischen einem Nicht-Mehr und einem Noch-Nicht müsste die gesellschaftliche Phantasie eigentlich alle Kräfte dar-

auf konzentrieren, Auswege aus der desillusionierten Gegenwart zu suchen und zu finden. Wohl deshalb begreift er sein Buch als eine Art Notschrei, indem er historische Unglückskonstellationen durch eingreifendes Denken zu verhindern sucht. Oskar Negt, der über viele Jahrzehnte (von 1970 bis 2002) in Hannover Soziologie lehrte, hat mit seinen Büchern und Aufsätzen einiges bewegt und sich als SPD-Anhänger an der Seite des ehemali-



„Die Brüchigkeit eines Gesellschafts-systems, das die Organisationskräfte der Gestaltung unserer Lebensverhältnisse nahezu vollständig der Selbstregulierung der Kapital-, Finanz- und Warenmärkte und die Anwendung lebendiger Arbeitskraft den willkürlichen Renditeerwartungen einer sich selbst versorgenden Managerkaste überlassen hat, die Risse und Brüche einer solchen Gesellschaft werden immer deutlicher und nehmen mittlerweile ein bedrohliches Ausmaß an.“ (O. Negt in 111, S. 540f.)

gen deutschen Bundeskanzlers Gerhard Schröder auch parteipolitisch exponiert.

In „Der Politische Mensch“ sucht er, auch mit vielen biographischen Bezügen, „nach Antworten auf die Frage, warum Menschen unter bestimmten Bedingungen ihren politischen Verstand verlieren und andere, die als politisch Handelnde überhaupt nicht in Erscheinung getreten sind, politische Urteilskraft zeigen und praktizieren – unter Umständen sogar unter Einsatz ihres Lebens“. (S. 15) Negt versteht seinen Beitrag auch als Abrechnung mit dem verfallenen Zustand unserer politischen Kultur, in der sich viele Bürger mit einem Schulterzucken von Politikern abwenden, die visions- und utopielos von einem Haushaltsloch zum nächsten stolpern (vgl. Carl W. Macke in der Süddeutschen Zeitung www.sz-content.de). Als Ausweg aus dem Dilemma setzt der Autor als kritische Methode (nicht als geschlossenes System unveränderlich verkündeter Wahrheiten) auf das Denken von Marx und Engels als tragfähige Leitmotive. Denn die gegenwärtig vorherrschende Form des „falschen, verdrehten Bewusstseins“, das, was (er) die Ideologie betriebswirtschaftlicher Rationalisierung mit ihrer Umverteilung nach oben und dem Sparzwang nach unten nennt, laufe den Emanzipationsidealen von Aufklärung, Gerechtigkeit, Solidarität und Gleichheit zuwider (vgl. S. 34ff.). Negt erinnert an den Appell von Marion Gräfin Dönhoff, die dazu aufgerufen hat, „den Kapitalismus zu zivilisieren“. Für Negt bedeutet dies nichts anderes, als den Kapitalismus auf ein kontrolliertes Normalmaß wirtschaftlichen Handelns zurückzudrehen. „Und in diesem Bildungsprozess ist die sozialistische Tradition einer Humanisierung der Welt von entscheidender Bedeutung.“ (S. 541)

Politische Bildung

Demokratie ist für Negt die einzige Gesellschaftsordnung, die gelernt werden muss. Dabei gehe es darum, sich gleichsam „Vorräte“ an politischem und historischem Wissen anzulegen. Um dies erfolgreich zu leisten, plädiert Negt für den Einsatz von sechs Reflexionskategorien politischer Bildung – Orientieren, Wissen, Lernen, Erfahren, Urteilen und Charakterbildung.

Zunächst geht es darum, sich in einer Welt der Umbrüche, der Beschleunigung, der immer rascheren Veränderungen, Orientierung zu verschaffen und dazu ist zweitens Wissen nötig. Das exemplarische Lernen ist für den Autor die einzige bestimmende Form nachhaltigen Lernens, „in der die Entwicklungsaunomie des Lernsubjekts respektiert und dem historischen Recht des Besonderen, aus dem das Allgemeine entwickelt werden muss, in angemessener

Weise entsprochen wird“ (S. 31). Ein weiteres Element politischer Bildung ist das Sammeln von Erfahrung, ergänzt um die Herausbildung der politischen Urteilskraft nach dem Motto: „Wie verbinde ich meine höchst individuellen Bedürfnisse, Interessen, Phantasien mit dem, was das Allgemeine ausmacht?“ (S. 32). Ziel der politischen Bildung ist letztlich der mündige, aufgeklärte Bürger, der es wagt, sich seines Verstandes ohne Anleitung anderer zu bedienen.

Nun kommen noch zwei weitere Kategorien, nämlich Freiheit und individuelle Verantwortung ins Spiel. Dabei unterscheidet Negt zwischen Ferne- (Verantwortung übernehmen für die Folgen unseres Handelns) und Nähemoral (Stammesgeschichte) (vgl. S. 547). Gefährdet scheint die Kategorie der politischen Moral und Verantwortung gegenwärtig durch den zu beobachtenden Individualisierungsschub (der andererseits erweiterte Freiheitsrechte zur Folge hat). Diesen Rückzug ins Private nannten die alten Griechen übrigens Idiotie, im Doppelsinn von Privatheit und Torheit – der unpolitische Mensch war der Idiot.

Utopie und Realität

Negt sieht die Demokratie insgesamt in Gefahr. Die politische Freiheit werde der ökonomischen Freiheit geopfert und die Entstaatlichung gefährde den Zusammenhalt der Gesellschaft. Der Autor bleibt aber nicht durchwegs pessimistisch und erinnert ironisch an den italienischen Marxisten Antonio Gramsci, der sich als Theoretiker als Pessimist, als politischer Mensch aber als Optimist bekannte. Um emanzipatorische Ziele im politischen System zu realisieren, braucht es nach Ansicht Negts „objektive Möglichkeiten“ (im Gegensatz zu bloß subjektiven Wunschvorstellungen) als Mittel, die produziert werden und verfügbar sind. Und er sieht ein wachsendes Selbstbewusstsein der Menschen, in denen die alten Definitionen von Wirklichkeit und Utopie, von Macht, Politik und Moral infrage gestellt werden.

„Politische Moral“, so der Autor am Schluss seiner Ausführungen, „ist daher kein Luxus, auf den man notfalls auch verzichten könnte, sondern wesentlicher Bestandteil unserer Lebens- und Überlebenspraxis.“ (S. 560) Am Ende seiner Suche nach dem „politischen Menschen“ und dem Plädoyer für die Demokratie als Lebensform sowie beachtenswerten historischen Streifzügen durch die Geistesgeschichte steht für den Kapitalismuskritiker die Erkenntnis, dass eine Rückkehr des Politischen in die Gesellschaft, in den konkreten Erfahrungszusammenhang des Menschen notwendig ist. In den kleinen Einheiten (Nachbarschaft, Familie, Schule) lasse sich gesellschaftliche Verantwortung sinnlich erfahren,

weil sie an das eigene Verhalten zurückgebunden werden kann.

Negt gelingt eine pointierte Zustandbeschreibung der politischen Kultur (in Deutschland) und ein fulminanter Appell an die Verantwortung des Einzelnen sich für eine humane Gesellschaft einzusetzen. A. A.

Politische Bildung

111 Negt, Oskar: **Der politische Mensch. Demokratie als Lebensform.** Göttingen: Steidl-Verl., 2011 (2. Aufl.). 585 S., € 29,- [D], 29,90 [A], sFr 48,30 ISBN978-3-86521-561-1

Demokratischer Aufbruch?

Anlässlich der State-of-Peace-Konferenz 2010, deren Ergebnisse der Friedensbericht 2010 publiziert, hatte man den demokratischen Wandel unter Barack Obama und seine Vision einer kernwaffenfreien Welt sowie seine neu postulierte US-Außenpolitik im Hinblick auf weltweite demokratische Reformen (insbesondere in „Greater Middle East“), demokratische Aufbrüche in Südasiens und im Kaukasus (u. a. in Berg-Karabach) oder den Einfluss der bevölkerungsreichsten Demokratie Indien auf den Subkontinent und die neuen Strategien der NATO vor Augen. Und tatsächlich lassen sich neue Demokratiebewegungen (Stand 2009) in bestimmten Weltregionen ausmachen. Seit dem demokratischen Aufbruch in der arabischen Welt hat allerdings der Untertitel des Friedensberichts 2010 eine andere, eine neue Bedeutung erhalten. Trotzdem lohnt der Blick auch jenseits aller Tagesaktualität auf die Beiträge dieses Sammelbandes.

Im Aufsatz „Demokratischer Aufbruch in Südasiens“ (John Neelsen) wird zunächst die parlamentarische Demokratie wegen ihrer prinzipiellen Beteiligung der Beherrschten (Volkssouveränität, allgemeines Wahlrecht) sowie ihrer Schutzmechanismen vor autoritärer Herrschaft (Gewaltenteilung, Wahlen) als historisch fortschrittliche Staatsform diagnostiziert. Die Analyse der „Demokratie“ in Südasiens kann jedoch für Neelsen nur im Kontext der postkolonialen Entwicklung einerseits und der Bildung kollektiver Identitäten und Artikulation von Interessen einer peripher-kapitalistischen Gesellschaftsformation andererseits angemessen erfolgen. In vielen dieser Länder bildet sich eine Revolutionierung traditioneller Strukturen und eine politische Mobilisierung der Masse der Unterprivilegierten und so in Ansätzen auch eine politisch einflussreiche, mittelschichtbasierte Zivilgesellschaft heraus. Die Entfremdung von den Repräsentanten der Macht und die Verschärfung sozialer Konflikte beschleunigen aber zugleich den

Zerfall der staatlichen Ordnung, so der Autor. „Freie Marktwirtschaft und repräsentative Mehrparteiendemokratie mit von internationalen Beobachtern attestierten freien und geheimen Wahlen sind keine Lösung für gesellschaftliche Konflikte und soziale Ungleichheiten.“ (S. 96) Vielmehr ist das Gegenteil der Fall, wie die Maoisten-Bewegungen in Nepal und Indien oder der militante Islam in Pakistan zeigen.

Ronald Tuschl beschäftigt sich mit der „Informationsgesellschaft nach der politischen Wende“ und geht der Frage nach, welche Rolle die internationale Medienberichterstattung sowie die globalen Datenetze im Zuge dieses weltweiten demokratischen Transformationsprozesses spielen. Das Web 2.0 hat, so seine Meinung, der globalen Zivilgesellschaft bislang gute Dienste erwiesen und er empfiehlt deshalb die Weiterentwicklung in Richtung eines Web 3.0, das in der Verknüpfung von Datenbanken der Kriegsursachenforschung, der ökonomischen und ökologischen Globalisierungsforschung oder den Menschenrechtssituationen mit friedenspolitisch relevanten Aktionsnetzwerken bestehen könnte.

Kritik am Demokratie-Export

Interessante Gedanken liefert auch Werner Ruf „über Sinn und Unsinn des Demokratie-Exports“. Einmal mehr zeige sich hier, dass sich Demokratie nicht exportieren lässt: Der eigentliche Sinn des gegenwärtig propagierten Demokratieexports in „Greater Middle East“ (Afghanistan, Israel-Palästina, Irak) ist nach Einschätzung Rufs nicht das Ideal der Errichtung von Demokratie, sondern die Kontrolle der energetischen Ressourcen (vgl. S. 47). Der gewaltsame Demokratieimport in allen hier betrachteten Ländern erweist sich „als ein Akt der Zerstörung vorhandener sozio-ökonomischer und politischer Strukturen“ (S. 47). Dieser führt auch nicht zu ökonomischer Eigenleistung, sondern bestenfalls dient er dem Konsum und trägt als Import durch eine fremde Macht lediglich zur Stärkung einer Gegenbewegung bei.

Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der „NATO auf der Suche nach einer neuen Strategie“, einer völkerrechtlichen und demokratiepolitischen Bilanz der UNO oder einer Analyse des weltweiten TV-Marktes zwischen Amerikanisierung und Regionalisierung.

Alles in allem bietet dieser Friedensbericht nicht nur interessante Analysen, sondern trägt angesichts der Aufbruchstimmung durch die neuen Demokratiebewegungen in Nordafrika dazu bei, die Euphorien diesbezüglich merklich zu dämpfen.

A. A.

Demokratisierung



„Der Ruf nach Demokratie und Wahlen aber erschallt immer dann, wenn er politischen Nutzen verspricht, ist dies nicht der Fall, wird über die Willensäußerungen des Souveräns großzügig hinweggesehen.“
(M. Ruf in **112**, S. 46)

„Festzustellen ist allerdings, dass die durch Krieg bedingte Vernichtung vorhandener ökonomischer Strukturen und die Verelendung der Bevölkerung das genaue Gegenteil der Entstehung materieller Grundlagen für eine Demokratie bewirkt.“
(M. Ruf in **112**, S. 48)

112 *Demokratie im globalen Wandel. Eine Welt im demokratischen Aufbruch?* Hrsg. v. Österr. Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung. *Friedensbericht 2010*. Wien (u. a.): LIT-Verl., 2010. 227 S. (Dialog Beiträge zur Friedensforschung; 59)
 € 9,80 [D], 10,10 [A], sFr 16,70
 ISBN 978-3-643-50252-0

Gutes Regieren

Vor dem Hintergrund eines konstatierten „Reformstillstands“ geht diese Publikation der Frage nach, was „Gutes Regieren“ bedeutet und belegt die theoretischen Überlegungen mit Erfolgsbeispielen und Erfahrungen aus der Praxis. Hauptziel von „gutem Regieren“, so die Herausgeber in ihrem Vorwort, muss es sein, „Gemeinwohl zu schaffen und zu individueller Lebensqualität beizutragen“ (S. 9) Als umfassendes Handbuch zur Praxis des österreichischen Verwaltungsmanagements haben sich 60 AutorInnen in fundierten Artikeln mit unterschiedlichen Themen beschäftigt. Neben der Analyse von Konzepten wie New Public Management und Public Governance geht es um die Frage, wie das Vertrauen in Staat und Verwaltung gestärkt werden kann, ein Thema, welches insbesondere auf OECD-Ebene diskutiert wird. Teil drei beschäftigt sich mit nachhaltiger Gender-Politik, Abschnitt vier beleuchtet die Nachhaltigkeit von Politik und Verwaltungshandeln, Kapitel fünf zeigt Entwicklungsperspektiven von Public Management und Governance aus nationaler und internationaler Sicht auf und schließlich liefert das abschließende Kapitel eine Zusammenfassung und Schlussfolgerungen für „gutes Regieren“.

In diesem umfangreichen Kompendium werden zunächst also verschiedene nationale und internationale Konzepte aus den 1990er Jahren als Alternative zum „Bürokratiemodell“ vorgestellt. Damals ging es um einfache, eindimensionale Ansätze der Reorganisation, Kostendeckung bei Gebührenhaushalten bzw. auch Auslagerung einzelner öffentlicher Aufgaben in eigene Gesellschaften. (vgl. S. 667) Später kam man zu der Erkenntnis, dass dieser Ansatz keineswegs ausreicht. Vielmehr braucht es ein ganzheitliches, umfassendes und interdependentes System des Lernens voneinander. Public Governance bedeutet, eine Form von Demokratie zu entwickeln, die den Ansprüchen der verschiedenen Bevölkerungs- und Interessensgruppen nach mehr Chancengleichheit und Lebensqualität bei gleichzeitiger Beteiligung am politischen Ge-

schehen entspricht. Ein vielfältiger, mehrdimensionaler Ansatz und ein Methodenmix sind auch für die Stärkung des Vertrauens in Staat und Verwaltung erforderlich. Dazu gehören flächendeckend definierte Qualitätsstandards als Ausdruck einer neuen Verwaltungskultur. Qualitätsmanagement gilt als ein zentraler Aspekt von modernem Verwaltungshandeln und ist deshalb ein wesentlicher Bestandteil von Public Governance.

Geht es um das Vertrauen in Staat und Verwaltung, so meinen *Kerstin Arbter* und *Rita Trattnigg* damit jene Art von Vertrauen „in die politisch investiert werden kann und soll: das Vertrauen in die Verlässlichkeit, Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit der Politik, wie z. B. die Gewährleistung von demokratischen Rechten, die Leistungen der Verwaltung, die transparente Kommunikation und Umsetzung von Reformvorhaben, die Einbeziehung von Betroffenen in die Politikgestaltung“ (S. 262). Beide räumen aber ein, dass aktuelle Phänomene wie sinkende Wahlbeteiligung und schwindendes Vertrauen in politische Institutionen Anzeichen einer Krise seien. Wenn es um die Einbeziehung der Öffentlichkeit in politische Entscheidungen auf lokaler und regionaler Ebene geht, zeigen sich beide jedoch optimistisch. Voraussetzung für die Öffentlichkeitsbeteiligung als Element einer modernen Politik- und Verwaltungsführung (in Österreich) ist, dass sie qualitativ durchgeführt wird. Es ist „keine Sache für ‚nebenbei‘, sie braucht einen gewissenhaften Rahmen und die Klarheit darüber, was einen erwartet“ (S. 274). Grundlegend notwendig ist auch eine Vereinbarung zwischen Politik und Verwaltung und der organisierten Zivilgesellschaft, in der die „Spielregeln“ der Zusammenarbeit festgelegt werden sowie das Commitment der politischen EntscheidungsträgerInnen: „Wenn die Politikerinnen und Politiker hinter dem Prozess stehen und die Ergebnisse ernst nehmen, können Ergebnisse auf den Tisch kommen, die breit mitgetragen werden und damit auch umsetzbar sind – selbst wenn im einen oder anderen Punkt divergierende Meinungen bestehen geblieben sind.“ (S. 275) Erwähnt seien noch die Praxisbeispiele des Berliner Bezirks Lichtenberg und die Bürgerintegration in Feldkirch (Vorarlberg). Schließlich wird das Thema Nachhaltigkeit von Politik und Verwaltung unter verschiedenen Aspekten (nachhaltige Finanzpolitik, demografischer Wandel) betrachtet. Der Blick auf Entwicklungsperspektiven zeigt, dass sich die Rolle des Staates und seine Verantwortlichkeiten durch Querschnitts-



„Neue Formen der sozialen Kommunikation ermöglichen es der Zivilgesellschaft sich wesentlich einfacher und rascher zu vernetzen, Meinungen auszutauschen und soziale Netzwerke zu bilden, die sich (auch) mit Fragen der Politik und Verwaltung beschäftigen.“
 (B. Krabina in **113**, S. 309)

aufgaben wie Klimaschutz, Migration und Arbeitsbekämpfung in den letzten Jahren grundlegend gewandelt haben. Ansatzpunkte für Reformen sind u. a. eine verstärkte Transparenz und der Aufbau von Faktenwissen für „evidence-based decision making“ (vgl. S. 682). A. A.

Good Governance

113 **Gutes Regieren.** Konzepte - Realisierungen - Perspektiven. Hrsg. v. Helfried Bauer ... Wien (u. a.): Neuer Wissenschaftl. Verl., 2011. 741 S. (Öffentliches Management und Finanzwirtschaft; 13) € 58,-, sFr 98,60 ISBN 978-3-7083-0760-2

Demokratie und Zivilgesellschaft

Das Thema „Zivilgesellschaft“ hat seit Jahren im Kontext der Auseinandersetzungen um die Zukunft moderner Gesellschaften in der nationalen wie internationalen Debatte Konjunktur. Die lebendige Demokratie braucht zivilgesellschaftliches Engagement. Programmatisch beschäftigt sich die neue Zeitschrift „Journal für Politische Bildung“ (1/2011) mit diesem Thema. Dabei wird das Verhältnis von Zivilgesellschaft und Parteiendemokratie ebenso beleuchtet wie die Aufgaben der politischen Bildung angesichts der aktuellen Bürgerproteste (Klaus Peter Hufer). Wolfgang Beer thematisiert diese Zusammenhänge am Beispiel der Technologieentwicklung, Christoph Bals und Stefan Rostock von Germanwatch widmen sich diesen anhand der Herausforderung des Klimawandels. Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler geht in seinem Aufsatz „Aktive Bürgerschaft oder bürgerschaftliches Engagement?“ dem Verhältnis von Zivilgesellschaft und Parteiendemokratie nach. Er hält die jüngsten Proteste in Stuttgart und Gorleben vor allem für ein „Lebenszeichen einer aktiven Bürgerschaft gegenüber dem Politikbetrieb“ (S. 10). Für die Entwicklung der Demokratie in Deutschland sieht er darin eine punktuell aktivierbare Bürgerschaft, die für die Verhinderung von Fehlentwicklungen steht und nicht als kontinuierlicher Gestalter des politischen Gemeinwesens. Die Bürger hätten ihr Engagement von den politischen Parteien und Vorfeldorganisationen in die Zivilgesellschaft verlagert, „wo es keinen Mangel an sinnvollen Aufgaben gibt“, so der Politikwissenschaftler (S. 11). Die Erosion des politischen Engagements ist vor allem in den Städten zu beobachten, wo für lange Zeit noch eine aktive Bürgerschaft gestaltend Einfluss nahm. In der Verlagerung des Engagements aus den Parteien in monothematische Initiativen und damit einhergehend auch der zeit-

lichen Begrenzung des Engagements sieht Münkler eine markante Entwicklung der Gegenwart. Darin liegt aber zugleich das Problem für die Demokratie, „wenn die Parteien, die seit Längerem schon keinen sonderlich guten Ruf haben, als Träger des politischen Engagements durch Bürgerinitiativen und Nichtregierungsorganisationen abgelöst werden“ (S. 12).

Interessant ist die These, dass die Beobachtungs- und Vermittlungsfunktionen nicht mehr den Parteien obliegen, sondern in der modernen Demokratie auf die Demoskopien übergegangen sind. Münkler erinnert an die Funktion der Parteien nicht nur bei der Stimmungs- und Meinungsbeobachtung, sondern auch bezüglich der Überzeugungsarbeit für die jeweilige vertretene politische Linie. Die Ablöse des persönlichen politischen Gesprächs manifestiert sich u. a. in der medialen Dauerberieselung durch politische Talkshows, die einerseits zur Deaktivierung der Bürgerschaft im Prozess politischer Meinungsbildung geführt hat und andererseits die Überzeugungskraft politischer Argumentationen unterminiert.

Die Rolle der Zivilgesellschaft als Korrektiv der Politik steht für Münkler außer Zweifel. Die Politik solle letztlich dazu gebracht werden, die auf bürgerschaftlichem Engagement beruhenden Angebote durch gesetzliche Regelungen bzw. öffentliche Zuschüsse in Tätigkeitsbereiche des Dritten Sektors zu verwandeln (vgl. S. 16).

Die Zivilgesellschaft ist ein Experimentierfeld, auf dem alte und neue Bedürfnisse geäußert und entsprechende Angebote getestet werden, so Münkler. Zusammenfassend warnt der Autor davor, dass bürgerschaftliches Engagement nicht zulasten einer aktiven Bürgerschaft gehen darf. Es drohe die Gefahr, dass die Demokratie zu einem marktförmig organisierten Alternativangebot politischer Programmatiken und politischen Personals (das gewählt und für seine Amtsführung alimentiert wird) reduziert werde (vgl. S. 19). Andererseits ist nicht zu erwarten, dass Bürgerengagement alle Lücken schließt, die aus einer Deregulierungs- und Privatisierungspolitik oder einfach dem Mangel an Erwerbsarbeit resultieren. A. A.

Zivilgesellschaft

114 Münkler, Herfried: **Aktive Bürgerschaft oder bürgerschaftliches Engagement?** Über das Verhältnis von Zivilgesellschaft und Parteiendemokratie. S. 10 – 19. In: *Journal für Politische Bildung*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verl., 2011. 102 S., € 16,80 [D], 17,30 [A], sFr 28,60 ISSN 2191-8244

„Erst wenn ihnen im Politikbetrieb etwas völlig gegen den Strich geht, melden sich die zivilgesellschaftlich engagierten Bürger in der Politik zurück und verschaffen ihren Interessen und Werten dort wieder Gehör.“ (H. Münkler in **114**, S. 11)



„Die Ablösung diskutierender Parteimitglieder und -anhänger an Ständen und Stammtischen durch die politischen Talkshows und deren regelmäßig wiederkehrendes Personal hat die Parteienverdrossenheit eher verstärkt.“ (H. Münkler in **114**, S. 15)

Demokratie leben

Es mehren sich die Anzeichen dafür, dass die Rituale und Routinen der politischen Praxis nicht mehr hingenommen werden. Die Reaktionen der Bürgerinnen und Bürger ob in Europa oder im Norden Afrikas reichen von Resignation und Gleichgültigkeit bis zu hin zu vitaler Widerständigkeit. Der Wille zur Veränderung – so zeigt sich – eint Jung und Alt, ist gegründet auf die Kraft der Vision oder praktische Erfahrung und findet unterschiedliche Wege und Werkzeuge, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen: die Umsetzung gelebter, lebendiger Demokratie, getragen von Solidarität und Verantwortung. *Walter Spielmann* hat sich zwei aktuelle Beispiele näher angesehen.

Engagiert euch!

„Widerstand leisten heißt Neues schaffen. Neues schaffen heißt Widerstand leisten.“ Die zentrale Botschaft von *Stéphane Hessel*s millionenfach gelesenem Aufruf zu kollektiver Empörung (vgl. dazu PZ 2011/1 Nr. 30) setzt konsequenterweise nicht auf Zerstörung, sondern trägt den Keim zielgerichteten, konstruktiven Handelns in sich. Wo dieses in Anbetracht der globalen Mehrfachkrise ansetzen und welche Richtung es nehmen sollte, ist Gegenstand des hier dokumentierten Gesprächs, das *Stéphane Hessel* mit dem Journalisten *Gill Vanderpooten* zwischen September 2009 und Januar 2011 geführt hat. Wie schon in seiner ersten Streitschrift setzt Hessel insbesondere auf die Jugend, von der, wie er hofft, das Feuer des Widerstandes und die Kraft zu konstruktiver Veränderung ausgehen werden. „Die Jugend von heute ist gefordert, für die Werte einzustehen, nach denen sich ihr Vertrauen oder Misstrauen gegenüber den Regierenden bemisst. Das ist das Prinzip der Demokratie, durch das wir die Entscheidungsträger beeinflussen können.“ (S. 12f.) Als „bedingungsloser Anhänger der UNO“, in deren Kontext Hessel entscheidend an der Ausarbeitung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte mitwirkte, sind für den Autor der Umweltschutz und die Ausgestaltung einer nachhaltigen Entwicklungspolitik, die allen Völkern kulturelle Integrität und das Recht auf Eigenversorgung gewährleistet, vorrangige politische Aufgaben. Die Etablierung einer UN-Umweltorganisation, die federführend gemeinsam mit der WTO, dem UN-Hochkommissariat für Menschenrechte und dem IWF für die Abstimmung der internationalen Agenda verantwortlich zeichnen sollte, wäre hierfür die geeignete Strategie (vgl. S. 22). Ein „sehr enges Miteinander der europäischen Linken – die absolut unerlässlich ist und ihrerseits zuvorderst für soziale Gerechtigkeit kämpft – und der europäischen Ökobilogische Bewegung zum gemeinsamen Schutz unserer natürlichen Lebensgrundlagen“ (S. 24) steht zudem ganz oben auf der politischen Agenda des Diplomaten und Vordenkers zivilen Ungehorsams. Hessel

gibt sich dabei freilich keinen Illusionen hin. Es bestehe, so sagt er, ein eklatanter Gegensatz „zwischen militanten Pionieren des Widerstandes und der passiven Masse“ (S. 26). In Anbetracht der Tatsache, „dass die Welt aus den Fugen geraten und von den Profiteuren des internationalen Finanzsystems destabilisiert“ worden sei (S. 29), sei es heute dringender denn je, Alternativen zu schaffen.

Global oder lokal?

Welchen Weg Hessel aber vorrangig verfolgt sehen möchte, wird an dieser Stelle nur bedingt deutlich. Zum einen soll die Etablierung eines „UN-Rates für wirtschaftliche und soziale Sicherheit“ eine „Weltstrategie entwickeln, die den großen Aufgaben angemessen ist und alle Akteure im Finanz-, Handels-, Arbeits- [und] Gesundheitswesen diszipliniert“ bzw. reguliert (S. 28). Zum anderen sollte eine „soziale und solidarische Ökonomie“, die für Hessel „durchaus Platz neben kapitalistischer Gewinnerorientierung“ hat, vor allem von lokalen Initiativen und zivilgesellschaftlichen Akteuren getragen werden (vgl. S. 30ff.). Wie das Zusammenwirken dieser politischen Kräfte aufeinander abgestimmt, unter welchen Bedingungen Nationalstaaten bewegt werden können, Kompetenzen sowohl nach oben wie nach unten abzugeben, wie also die Demokratie im 21. Jahrhundert zu gestalten wäre, wird kaum mehr als angedeutet. Ob es schließlich genügen kann, auf „einen glücklichen Zufall der Geschichte“ (S. 39) zu vertrauen, der das solidarische Zusammenleben auf dieser Welt möglich machen soll, darf wohl bezweifelt werden. Und dennoch: Auf persönliche Erfahrung gegründete Zuversicht ist nicht nur legitim, sondern kann – so wie in diesem Fall – dazu beitragen, den persönlichen Horizont zu erweitern und politisches Handeln zu initiieren. *W. Sp.* **Engagement: politisches**

„Ich bin versucht zu sagen, dass höchstens 10 bis 20 Prozent der Menschen sich wirklich bewegen, um etwas Neues zustande zu bringen, und die anderen laufen dann eben mit. Und das ist bereits eine eher optimistische Aussage.“
(S. Hessel in 119, S. 26)

115 Hessel, Stéphane: *Engagiert euch!* Im Gespräch mit Gill Vanderpooten. Berlin: Ullstein, 2011. 61 S., € 3,99 [D], 4,20 [A], sFr 5,50
ISBN 978-3-550-08885-8

Vernetzt euch!

Die heute 27-jährige *Lina Ben Mhenni* zählt zu den führenden AktivistInnen und ChronistInnen der friedlichen Revolution in Tunesien, die mit der Flucht des seit 1987 herrschenden Machthabers Zine el-Abidine Ben Ali, genannt ZABA, am 14. Januar 2011 ihren Höhepunkt erreichte.

Das Protokoll des Widerstandes, den die heute als Dozentin für Linguistik an der Universität Tunis und als Übersetzerin tätige Aktivistin gemeinsam mit vielen ihrer Landsleute leistete und dem sie mit ihrem Blog „A Tunisian Girl“ eine international viel beachtete Stimme gab, ist mehr als eine Chronologie des erfolgreichen Kampes gegen einen Diktator und seinen Clan.

Die Kraft der Vielen

„Ich bin Bloggerin, und werde es bleiben“, so beginnt Ben Mhenni ihren Report. Erzählt wird von bereits 2008 einsetzenden Aktionen gegen das Regime ZABA, die vor allem über Facebook und Twitter liefen und von Beginn an auch rigoros bekämpft wurden. Das Abschalten regierungskritischer Internetplattformen und die Festnahme von „Internauten“ gehörten zur täglichen Erfahrung der friedvollen RevolutionärInnen, die sich dadurch aber nicht einschüchtern ließen. Ganz im Gegenteil: Die Repressionen stärkten, wie Ben Mhenni berichtet, ihr Selbstbewusstsein und förderten die Entschlossenheit, den eingeschlagenen Weg durch politische Aktionen auf die Straße und durch unermüdliche Dokumentation in Bild und Wort in die Welt zu tragen.

Als Israel Ende 2008 in Gaza intervenierte und Hunderte Opfer unter der palästinensischen Zivilbevölkerung zu beklagen waren, beteiligte sich Lina Ben Mhenni an sämtlichen (vom Regime übrigens untersagten) Protestaktionen in Tunis und prangerte diese Aggression auch in ihrem Blog an. Sie engagierte sich aber auch gegen die Willkür des Trabelsi-Clans, der in der Hafenstadt La Goulette Polizeikräfte aufmarschieren ließ, um Bewohner aus ihren Wohnungen zu vertreiben und an Ort und Stelle Einkaufszentren zu errichten. Zwei Beispiele, die zeigen, wie breit die Fronten des Widerstands waren.

Vor allem die Tragödie von Sidi Bouzid, wo der junge Gemüsehändler Mohamad Bouazizi am 17. Dezember 2010 durch Selbstverbrennung die Fackel des Aufbruchs neu entfacht hatte, einte das Volk, verband „die Anwältin und die Prostituierte“, stärkte die Geschlossenheit des tunesischen Gewerkschaftsbundes UGTT und richtete die Aufmerksamkeit der Blogger und der Medien auf

den tunesischen Widerstand. „Anonymous“, das internationale Hacker-Kollektiv, solidarisierte sich am 2. 1. 2011 mit einer ebenso knappen wie klaren Botschaft: „Wir vergeben nicht. Wir vergessen nicht. Erwartet uns.“ (S. 25) Eine rasant anwachsende Zahl zunehmend widerständiger BürgerInnen hat die Botschaft verstanden, mitgetragen und sich dabei der „Neuen Medien“ bedient: Im Oktober 2009 zählten 860.000 Tunesier zur „Facebook“-Community, Ende Jänner 2011 waren es etwa 2,4 Millionen. Ein Zuwachs von rd. 200 Prozent in kaum mehr als zwei Jahren! (S. 42).

Bürgernahe Demokratie

Der Traum von einer „anderen Welt“, in der die Allgemeinen Menschenrechte für alle Realität sind, ist, angespornt durch den Arabischen Frühling 2011, heute lebendiger denn je. Lina Ben Mhenni, der auch persönlich durch die Transplantation einer Niere ein zweites Leben geschenkt wurde, ist Botschafterin und Wegbereiterin dieser neuen Welt, und „das Netz“ ist für sie – weit über Tunesien hinaus – das Medium, das diese Veränderung möglich macht.

Jenseits parteipolitischen Engagements, das sich nach Ansicht der Autorin darin erschöpft, „andre kleinzureden sowie Tagungen und Versammlungen zu organisieren, [...] sich untereinander zu befähigen und um wichtige Posten zu streiten“ (S. 7) sieht sie sich in ihrer Rolle als „freies Elektron tausend Mal schlagkräftiger und schneller“ (S. 8). „Das Netz eignet sich hervorragend für eine direkte, bürgernahe Demokratie“, sagt sie, und weiß darüber hinaus, was sie und die junge Generation will. „Wir wollen eine herrschaftsfreie Welt, in der sich alle am Entscheidungsprozess beteiligen können, in der jeder die Gesellschaft mitgestalten darf.“ Sie sieht sich dabei nicht als Einzelkämpferin: „Ich denke nicht dass ich eine größere Rolle gespielt habe als die anderen tunesischen Facebooker. Wir alle träumen von einer Welt ohne Folter, ohne Zensur, ohne Gewalt, wir träumen alle von allgemeiner Chancengleichheit.“ (Zitate S. 45) Dieser Traum ist – auch in Tunesien – noch lange nicht Realität. Für couragierte, visionäre junge Menschen wie Lina steht daher fest: „Wir müssen uns schleunigst wieder an die Bildschirme setzen. Eine Bloggerin hat immer zu tun.“ (S. 46). Die (kommende) Revolution hat viele Namen. Lina Ben Mhenni ist einer, den man sich merken sollte. *W. Sp.*

Tunesien: Revolution

116 Ben Mhenni, Lina: *Vernetzt euch!* Berlin: Ullstein, 2011. 46 S., € 3,99 [D], 4,20 [A], sFr 6,90 ISBN 978-3-550-08893-3



„Im Bereich des Cyber-Aktivismus leistet jeder, was er kann, und ein jeder trägt zum Ganzen bei - wie es bei der tunesischen Revolution der Fall war. Alle Tunesier haben die Revolution mitgetragen, keiner war der Anführer, aber alle haben sie auf die eine oder andere Weise angeführt.“ (L. Ben Mhenni in 116, S. 8)

Unser Umgang mit dem Islam

Keine Religion erhitze in den vergangenen Jahren die Gemüter ähnlich stark wie der Islam. Die Wissenschaft hat sich der Frage angenommen, warum das so ist und stieß auf eine polarisierte Debatte zwischen Islamophobie und Islamverherrlichung. *Stefan Wally* und *Stefan Köstlinger* haben sich aktuelle Beiträge zum Diskurs näher angesehen.

Zwischen Kritik und Verherrlichung

Vor 20 Jahren haben die wenigsten Wissenschaftler oder Journalisten vorhergesagt, dass der Islam in unserem gesellschaftlichen Denken eine annähernd so starke Rolle einnehmen würde, wie er es heute tut. Freilich ist es nicht „der Islam“, der viele Bürgerinnen und Bürger beschäftigt. Zum einen beschäftigen wir uns mit ihm, weil er für politische Aktivisten als Begründung ihrer Taten herangezogen wird. Zum anderen tritt er immer häufiger als Bezugspunkt auf, wenn vor der Veränderung unserer Gesellschaft in seine Richtung gewarnt wird.

Die umfassende Präsenz des Themas spiegelt sich auch in zwei Sammelbänden wieder, die der Islam- und Politikwissenschaftler Thorsten Gerald Schneiders herausgegeben hat. Unter dem Titel „Islamfeindlichkeit“ sind 29 Beiträge versammelt. Sie gehen der Frage nach, warum der Islam als Focus der Kritik in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der westlichen Öffentlichkeit gelangt ist. Die Mechanismen und die Interessen dieses Prozesses werden dokumentiert. Im zweiten Band befasst er sich mit „Islamverherrlichung“, so auch der Titel des Buches. In dem Buch versuchen 28 Autorinnen und Autoren eine wissenschaftliche „vernünftige Islamkritik“ (S. 14) vorzutragen.

Quellen des Fundamentalismus

Die scheinbar banale Antwort auf die Karriere des Islam-Bezugs stellen die Anschläge von 9/11 und der darauf folgende „Krieg gegen den Terrorismus“ dar. In den beiden Sammelbänden wird aber gezeigt, dass diese Bezugspunkte keineswegs den Kern der Islamkritik bzw. der Islamverherrlichung ausmachen. Sehr deutlich wird dies im Beitrag „Fundamentalismus“ von *Nasr Hamid Abu Zayd*, dem Inhaber des Ibn-Rushd-Lehrstuhls für Humanismus und Islam an der Universität Utrecht. Er legt die Quellen dessen klar, worauf sich heute Fundamentalismen beziehen. Der Plural bei „Fundamentalismen“ erschließt sich sofort, wenn man nachvollzieht, wie uneinheitlich islamische Quellen für die Begründung politischen Handelns herangezogen werden. Eine Quelle kann die religiöse Dogmatik sein, die auf die theologische Diskussion im 9. Jahrhundert zurückgeht,

ob Gott den Koran erschaffen hat oder ob das Wort Gottes zeitlos ist. Wenn Gott den Koran erschaffen hat, könnte er ihn ändern. Wenn das Wort Gottes zeitlos wäre, sind Änderungen undenkbar. Die „staatliche“ Macht schlug sich auf die Seite des erschaffenen Koran, die Kalifen versuchten dies durchzusetzen und scheiterten nach umfangreichem Blutvergießen. Nach diesem Konflikt hatte eine konservative Auslegung des Islam nicht nur die theologische Quelle gesichert, sondern auch die politische Tradition des Widerstands der „wahren“ Gläubigen gegen Staat und Hierarchie. Daran konnte die dritte Quelle des Fundamentalismus anschließen. Denn es „kam die Moderne durch die imperialen Mächte in die islamische Welt. Sie wurde folglich von oben aufgezwungen“ (S. 162).

Damit spricht *Nasr Hamid Abu Zayd* die Frage an, inwieweit der aktuelle Fundamentalismus eine religiöse oder eine politische Bewegung ist. „Analysiert man einige der Botschaften, die von der Terrororganisation al-Qaida verbreitet werden, dann kann man in jeder Mitteilung zwei Aussagen unterscheiden. In ihnen spiegeln sich die zwei Faktoren wider, die uns in die Lage versetzen, den Fundamentalismus zu verstehen: Erstens, Terrorismus findet seine Rechtfertigung in der politischen Ungerechtigkeit der neuen Weltordnung. In dieser Beziehung macht es keinen Unterschied, ob der terroristische Akt von der IRA, der ETA oder von al-Qaida verübt wird; Terrorismus ist eine politische Frage. Zweitens, spezifisch für muslimische Terroristen – wie auch für manche christlichen Kulte oder manche ultra-orthodoxen Gruppen des Judentums – ist, dass die Heilige Schrift, also der Koran zitiert wird. Man muss sich dabei jedoch bewusst werden, dass dies lediglich zu dem Zweck geschieht, den Terrorakt in den Augen der gewöhnlichen Muslime überzeugend zu rechtfertigen.“ (S. 166-167).

Profilierung durch Kritik

Dieser Fundamentalismus wird oft als Bezugspunkt angeführt, wenn Kritik am „Islam“ geübt wird. Schneiders führt „antiislamische Agitation“ im Internet und in den Medien an und meint, dass diese in der breiten Öffentlichkeit wahrgenommenen Angriffe auf die Religion des Islam und ihre Anhänger gesellschaftliche Institutionen und



Organisationen animieren, „ihr Profil zu schärfen“ (Islamfeindlichkeit, S. 11). Sie reiche in alle Gesellschaftsschichten und werde an vielen Stellen von Ideologien und Vorurteilen getragen und nehme „stark rassistisierende und menschenfeindliche Züge an“. (S. 13)

In den Beiträgen wird die Islamfeindlichkeit von vielen Seiten untersucht. *Thomas Naumann* spricht von verschiedenen Gründen für die „europäische Angst“ vor dem Islam. Er ruft in Erinnerung, dass das Christentum nach dem Entstehen des Islam binnen weniger Jahrzehnte „nahezu alle Gebiete, die als die Wiege der Christenheit zu bezeichnen sind, und in denen das Christentum tiefer verankert war als anderswo, nämlich Syrien und Palästina, das Zweistromland und Nordafrika“ verloren hatte. (S. 21). Die „Vormarschmetapher“ ist weiters fester Bestandteil bereits der alteuropäischen Wahrnehmung des Islam, taucht im 16. Jahrhundert und wieder im 20. Jahrhundert auf. Schließlich wird dem Islam in Europa eine grundsätzliche Ablehnung der Andersgläubigen zugeschrieben. Naumann schreibt, dass dies weder mit dem theologischen System des Islam zu begründen ist – trotz manchen sehr harten Aussagen gegen Ungläubige im Koran – noch mit der historischen Realität der islamischen Expansion und imperialen Machtentfaltung in den islamisch geprägten Weltreichen. „Auch hier entsteht der Eindruck, dass in Europa die traditionelle christliche Vorstellung *extra ecclesia nulla salus* (außerhalb der Kirche kann es kein Heil geben) auf die islamische Religion projiziert worden ist.“ (S. 25) Im Beitrag von *Mario Peucker* wird zusammengestellt, wie verbreitet Islamophobie in Deutschland ist. Sie ist hier definiert als „Angst vor Muslimen, ihrer Kultur und ihren politischen und religiösen Aktivitäten“. Dabei wurde ein Anstieg von 2004 bis 2006 konstatiert und eine leichte Abnahme seit damals. 2009 stimmte ein Drittel der Aussage „durch die vielen Muslime fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land“ „voll und ganz zu“. (S. 164).

Durch die Breite der behandelten Themen sind die beiden Sammelbände ein hervorragender Handapparat, wenn man sich von Zeit zu Zeit mit Fragen der Islamophobie und der Islamkritik auseinandersetzen will. S. W. **Islam**

117 Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen. Hrsg. v. Thorsten Gerald Schneiders. Wiesbaden: VS Verlag, 2010. 498 S., € 49,95 [D], 51,40 [A], sFr 87,40 ISBN 978-3-531-17440-2

118 Islamverherrlichung. Wenn die Kritik zum Tabu wird. Hrsg. v. Thorsten G. Schneiders. Wiesbaden: VS Verlag, 2010. 410 S., € 39,95 [D], 41,15 [A], sFr 69,90 ; ISBN: 978-3-531-16258-4

Islamophobieforschung

Neu erschienen ist nun auch das Jahrbuch für Islamophobieforschung 2011. Darin werden in sieben wissenschaftlichen Texten aktuelle Themen der Islamophobie behandelt. Herausgeber *Farid Hafez* befasst sich mit den Diskursstrategien der FPÖ im Wiener Gemeinderatswahlkampf 2011. Er die von der FPÖ gewählte Bezeichnung anderer Parteien als „Islamistenparteien“ als Überschreiten neuer Grenzen in der Islamophobie. *Doris Angst* setzt sich mit der Annahme der Schweizer Volksinitiative „gegen den Bau von Minaretten auseinander“, *Astrid Mattes* mit der Rezeption des Referendums in Österreichs Medien. Daneben gibt es theoretische Texte zur Konstruktion von Männlichkeit, zu *Judith Butler* und diskurstheoretische Untersuchungen zur sprachlichen Realisierung der Vorstellungen über Muslime im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“. S. W. **Islam**

119 Jahrbuch für Islamophobieforschung 2011. Hrsg. v. Farid Hafez. Wien: Studienverl., 2011. 128 S., € 22,90 [D], 23,60 [A], sFr 40,- ; ISBN 978-3-7065502-1

Hat der Islam Zukunft?

Als junger Erwachsener verachtete *Hamed Abdel-Samad* den Westen, weil ihm dieser dekadent, also wahrhaft verschwenderisch erschien. Im Laufe der Zeit allerdings erkannte der damals junge Student einer durchschnittlichen deutschen Universität, dass es aus seiner Sicht nicht das Abendland war, das dem Untergang nahe war, sondern seine Heimat – das Morgenland.

Wie der Titel seines Werkes bereits vermuten lässt, beschäftigt sich *Hamed Abdel-Samad* mit der Situation, in welche sich viele der muslimisch geprägten Staaten heute befinden. Er stellt viele Gründe heraus, warum diese Staaten und die in ihnen lebenden Muslime vor einem Scheideweg der Geschichte stehen – der wichtigste ist allerdings der der Gegensätze der Moralvorstellungen. Auf der einen Seite stehen die Wahhabiten oder die Muslimbruderschaft mit ihrer Vorstellung von der alle hundert Jahre stattfindenden Rückführung des Glaubens zu den Ursprüngen des Islam und auf der anderen die Profiteure, welche durch Petrodollars und Einnahmen aus dem Tourismus Wohlstand anhäufen. Einerseits, so *Abdel-Samad*, sind die „Erneuerer“ des Glaubens, wie sich

„Wer sich heute in Deutschland auf die Spuren der `Islamkritik´ im Internet, in den Medien oder in ausgewählten Büchern begibt, der mag sich in der Tat wundern, welche Äußerungen gegenüber einer Gruppe von Menschen trotz der Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte immer noch möglich sind und aus der Mitte der Gesellschaft Zustimmung erfahren.“ (Th. Schneiders in **117**, S. 10)

„Nicht zuletzt hat sich ferner der `Krieg gegen den Terror´ nach Ansicht vieler zu einem Krieg gegen den Islam entwickelt. Der Diskurs der Terrorgruppen konnte den Aspekt der Politik erfolgreich in die Bedeutung des Korans integrieren.“ (Nasr Hamid Abu Zayd in **118**, S. 167)

„Der Untergang der islamischen Welt bedeutet, dass die Migrationswellen Richtung Europa zunehmen. (...) Junge Muslime, die vor Armut und Terrorismus fliehen, werden auch die Kontinente ihrer Heimatländer mit nach Europa tragen.“
(H. Abdel-Samad in 120, S. 230)



die Wahhabiten nennen, im Vorteil, da sie durch die Geschichte der arabischen und osmanischen Welt (Kreuzfahrten, Kolonialismus, Zionismus) ein gemeinsames Feindbild erschaffen können. Andererseits finden auch die kapitalistisch orientierten Länder einen Weg, das Christentum anzugreifen – die Schulliteratur. In der saudischen Schulliteratur heißt es zum Beispiel: „Ergänze folgende Sätze mit jeweils einem der beide Worte (Islam – Hölle): Jede Religion außer _____ ist falsch. Wer kein Muslim ist, landet in der _____.“ (S. 42f.) Beim Thema Bildung sieht Abdel-Samad den größten Nachholbedarf der islamischen Welt. Zwar würden westliche Experten ins Land geholt, allerdings nicht um den Lehrplan zu modernisieren, sondern nur die Technik. Man versucht mit Geld die Lücke zum Westen zu schließen. „Kunstwerke aus dem Louvre werden nach Abu Dhabi transportiert, aber ähnliche werden dort nicht entstehen, weil der Weg zum Geist dem Louvre in der Wüste versperrt bleibt.“ (S. 162)

Der deutsch-ägyptische Politikwissenschaftler gibt einen kurzen Abriss der Geschichte der islamischen Welt – von den Anfängen über die Blütezeit des Osmanischen Reichs und die Ausbootung der islamischen Handelswege durch die Entdeckungen Vasco da Gamas bis zum Entstehen von al-Qaida und deren Erfolg. Er beschreibt die s. E. bestehende „masochistische Ader“ der Muslime, die sich vom Westen gängeln lassen, um sich so als Kultur lebendig zu fühlen. Die „Wut-Industrie“, welche in der chronischen Krankheit des Beleidigt-Seins fußt, hat die Muslime laut Abdel-Samad fest im Griff. Die Probleme im Inneren der muslimischen Länder werden oft durch die beinahe schon „Sherlock-Holmes“-hafte Suche nach Unterdrückung von islamischen Minderheiten weltweit kaschiert oder schlicht ausgeblendet. Selbst das Zeichnen von Mohammed in Bel-

gien wird als Angriff auf den gesamten Islam wahrgenommen. „In der Blütezeit des Islam zwischen dem achten und dem elften Jahrhundert war das Verfassen von häretischen Texten an der Tagesordnung. [...] Es gab damals in Bagdad mehr Kneipen als heute in allen islamischen Ländern zusammen.“ (S. 94) Und Abdel-Samad geht sogar noch weiter und bescheinigt vielen muslimischen Intellektuellen eine Art Holocaust-Neid. Wenn in Deutschland ein Muslime umkommt, dann „fehlen uns nur noch 5.999.999 Opfer, um mit den Juden gleichgesetzt zu werden“ (S. 101). Weiters berichtet Abdel-Samad von einer Frau, die auf einen Zeitungsartikel in einer saudischen Zeitung über einen Schweizer Anwalt so reagierte, dass sie sagte, sie wäre gerne eine Kuh in der Schweiz. Dieser Anwalt kämpft für die Rechte von Tieren und verteidigt diese vor Gericht. Mit dieser Aussage stützt der Autor eine innersaudische Studie, die besagt, dass 93 Prozent aller Frauen in Saudi Arabien von familiärer Gewalt heimgesucht und sexuell unterdrückt werden. Abschließend fordert Hamed Abdel-Samad einen „postkoranischen Diskurs“. Erst wenn die Autorität jenes Buches nicht über allem steht, könnten die islamischen Länder den Untergang ihrer Welt beenden. Hamed Abdel-Samad bringt ein tabuisiertes Thema auf den Punkt. Er versteht es, wichtige Aspekte des Islam anschaulich und historisch fundiert darzustellen und darüber hinaus einfühlsam, manchmal humoristisch, manchmal melancholisch zu formulieren. Ihm geht es immer auch darum, beide Seiten der halbmondförmigen Medaille zu Wort kommen zu lassen. S. K.

Islam: Kritik

120 Abdel-Samad, Hamed: *Der Untergang der Islamischen Welt*. Eine Prognose. München: Droemer-Verl., 2010. 240 S., € 18,- [D], 18,50 [A], sFr 31,50
ISBN 978-3-426-27544-3

Vom Verschwinden des Verlässlichen

„Bodenlos. Vom Verschwinden des Verlässlichen“ - so der Titel einer Festschrift zum 70. Geburtstag der Kultur- und Gesellschaftskritikerin Marianne Gronemeyer. Dass diese Ansage durchaus auch wörtlich genommen werden kann, zeigt eine Abhandlung des US-Geologen David R. Montgomery über die Erosion der Böden in vielen Regionen der Erde. Hans Holzinger hat die Publikationen gelesen und versucht, Verbindungslinien herzustellen.

Verlorener Boden

„Dreck“ – so der knappe Titel einer soeben in deutscher Übersetzung in der ökom-Reihe „Stoffgeschichten“ erschienenen Studie des US-Geologen David R. Montgomery. Auch wenn die Böden weltweit unterschiedliche Qualität und vor allem unterschiedliche Tiefe aufweisen, so sei nur

an wenigen Standorten die „nachsaffende Kraft des Bodens so hoch, dass eine industrialisierte Landwirtschaft moderner Prägung über menschliche Zeiträume hinweg möglich“ sei, so der Autor gleich in der Einleitung. Sein lapidarer Befund: „Unser Vorrat an Boden geht langsam aber sicher zur Neige.“ (S. 15) In einer Karte (S. 19) zeigt Montgomery, wie weit die Degradation der Böden

bereits fortgeschritten ist: die Flächen mit „stabilen Böden“ sind mittlerweile äußerst rar geworden, die „stark zerstörten Böden“ sind rasant am Wachsen. Hauptgrund ist Bodenerosion, verursacht durch Übernutzung, zu starkes Umpflügen, Fixierung auf Monokulturen.

Pfluglose Bodenbearbeitung

In zehn Kapiteln zeichnet Montgomery die Funktionsweise des Bodens und die Geschichte seiner Zerstörung von den ersten Ackerbaukulturen des mesopotamischen Zweistromlandes über die Entwaldungsstrategien der Antike bis herauf zu den Monokulturen der industrialisierten Landwirtschaft nach. Doch der Autor listet nicht nur auf, was seines Erachtens schief läuft, sondern zeigt auch Beispiele und Ansätze einer bodenerhaltenden Bewirtschaftung: beginnend bei den PionierInnen des biologischen Landbaus und einer naturangepassten Bebauung des Bodens in Mischkulturen bis zu den erst in letzter Zeit entdeckten neuen Formen der pfluglosen Bodenbearbeitung, die der Erosion einen Riegel vorschleibt. Nicht mehr der Pflug, sondern Scheibeneggen werden dabei für die Bearbeitung der Böden herangezogen. Unter die organischen Überreste der vergangenen Ernte werden die neuen Samenkörner eingebracht. Die ganzjährige Bedeckung der Bodenoberfläche verhindert, dass dieser abgetragen wird. In Kanada betrug 2001 der Anteil der Anbauflächen mit bodenschonenden und pfluglosen Anbaumethoden bereits 60 Prozent, so der Autor. In den USA wurden 2004 bereits 41 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche bodenschonend und 23 Prozent pfluglos bearbeitet. (S. 275) Positive Nebeneffekte: die Farmer sparen Geld, weil sie bedeutend weniger Sprit (fürs Pflügen) aufwenden müssen; und nicht gepflügte Böden speichern bedeutend mehr CO₂ als gepflügte. In Europa wird auf diese Methoden noch nicht zurückgegriffen, weil hier laut Montgomery die Bodenschichten tiefer sind, was den Erosionsdruck lindert. In einem sorgsamem Umgang mit Böden sieht der Experte auch einen wesentlichen Beitrag zur Eindämmung des Hungers. Notwendig sei hier die Förderung lokaler landwirtschaftlicher Kleinbetriebe. Diese bräuchten „das nötige Know how, die richtigen Geräte und ausreichend Land“ (S. 324). H. H.

Stoffgeschichte

121 Montgomery, David R.: **Dreck**. Warum unsere Zivilisation den Boden unter den Füßen verliert. München: ökom-Verl., 2010. 347 S., € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 42,30 ISBN 978-3-86581-197-4

Bodenlos

Doppeldeutig ist der Titel einer Festschrift zum 70. Geburtstag von Marianne Gronemeyer. „Bodenlos“ bezeichne zum einen ein „handfestes Phänomen“, nämlich dass jährlich zwischen fünf und sieben Millionen Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche durch Erosion, Versalzung, Austrocknung oder Versiegelung verschwinden (was alle fünf bis sechs Jahre einer Fläche der Größe Deutschlands entspricht). Zum andere werde damit, so die HerausgeberInnen *Charlotte Jurk* und *Reimer Gronemeyer*, eine „Bodenlosigkeit“ im metaphorischen Sinn angesprochen: „Die wachsende Unfähigkeit, sich selbst zu erhalten, die in eine immer totalere Abhängigkeit von Institutionen aller Art mündet; die Entsinnlichung des Lebens zugunsten virtueller Nachahmungen, die weder greifbar, riechbar oder schmeckbar sind; die soziale Vereinzelung und die damit verbundene Verzweigung und Verlorenheit.“ (S. 8) Vom „Schwinden dieses Urgrundes der Selbstvergewisserung, von Entwurzelung und Entfremdung“, aber auch von Versuchen, „in diesen bodenlosen Zeiten zurechtzukommen“, sprechen die Beiträge des Bandes, so das Herausgeberduo weiter.

Wer die Schriften von Marianne Gronemeyer kennt, – sie handeln von der „Macht der Bedürfnisse“, dem „Leben als letzte Gelegenheit“ und dem Zwang dieses mit allerlei Verrichtungen vollzustopfen oder auch „Von der Kunst des Aufhörens“ – der weiß, dass damit genau ihr Anliegen, ihre Sorge um unser Mensch-Sein, angesprochen sind.

Die Beiträge der Geburtstagsschrift, verfasst von Freunden, Weggefährtinnen und SchülerInnen der Geehrten, sind wohl bewusst unterschiedlich in ihrer Diktion (vom Essay bis zum Fachaufsatz) und sprechen auch sehr unterschiedliche Facetten von Bodenlosigkeit an. Hier können nur einige Beispiele benannt werden.

Mitherausgeberin *Charlotte Jurk* etwa spürt der Metapher vom „Boden unter den Füßen“ nach; sie kommt dabei auf die Frage, was es heißt, in jemandes Fußstapfen zu treten, ebenso zu sprechen wie auf den modernen „Schuhfetischismus“ (mit Angaben zum deutschen Schuhkonsum sowie den Bedingungen, unter denen diese heute in Billiglohnländern produziert werden) oder den Verlust des Gehens („Vom Gehen zum Transportiertwerden“). *Bernhard Heindl* nähert sich dem Thema aus der Sicht der Philosophie, indem er den Verlust von Bodenhaftung mit der beginnenden Dominanz naturwissenschaftlicher Welterklärung seit Descartes und Kollegen datiert.



„Wenn wir Wohlstand für alle erreichen wollen, müssen wir dem sparsamen Umgang mit dem Boden Vorrang einräumen.“
(D. Montgomery in **121**, S. 309)

„Solange die Bodenerosion die Bodenbildung überschreitet, ist es nur eine Frage der Zeit, bis der Punkt erreicht sein wird, von dem an die Landwirtschaft die wachsende Erdbevölkerung nicht mehr ernähren kann.“
(D. Montgomery in **121**, S. 308)



„Je mehr der Mensch seine Füße vergessen muss, desto mehr vergisst er die ihnen verbundene Welt.“
(Charlotte Jurk in 122, S. 49)

„Wenn man weiß, was genug ist, gilt man vielleicht als arm, ist aber dafür von und für einiges freier.“
(Monika Kunz in 122, S. 203)

„Eine gewisse Vorläufigkeit ist zu einem Ausdruck des modernen Lebens geworden. Als sei es oberstes Prinzip, sich mit nichts und niemand zu umgeben, von dem man sich nicht wieder trennen könnte.“
(Manuel Pensé in 122, S. 216)

Reimer Gronemeyer beschreibt die „Bodenlosigkeit der Armen“ am modernen Drama des „Landgrabbing“ – er spricht von „postkolonialem Landraub“, dem er auch die Praxis des Landkaufs der westlichen Naturschützer zurechnet – und stellt dem die „Bodenlosigkeit der Reichen“ mit Blick auf die Generationenbeziehungen gegenüber: Bodenlosigkeit sei für die Älteren eine erlittene und vereinsamende, aber auch befreiende Erfahrung und „für die Jüngeren geradezu eine Selbstverständlichkeit“ (S. 117) Der Soziologe spricht vom tendenziellen „Verschwinden aller sozialer Fäden“ ohne realem Boden: „Leben mit Facebookfreunden, als Chatter und Chiller, denen die Welt abhanden gekommen ist.“ (S. 111) Das „iPhone“ führt Gronemeyer schließlich wieder zurück auf die „doppelte Bodenlosigkeit“, wenn er die Bedingungen schildert, unter denen die 300.000 Foxconn-MitarbeiterInnen (weltweitgrößter Elektronikhersteller aus Taiwan) diese in der chinesischen Sonderwirtschaftszone Shenzhen produzieren.

Bodenlosigkeit

Einen ganz anderen Zugang wählte Alexandra Hilgenstein, die von ihren Erfahrungen der Bodenlosigkeit als Mitarbeiterin eines Frauenhauses berichtet. Und erwähnt seien zumindest noch zwei weitere Beiträge, da sie sehr unmittelbar auf das Denken von Marianne Gronemeyer und deren geistigem Verbündeten Ivan Illich Bezug nehmen. Monika Kunz stellt dem Desertec-Projekt, das angeblich all unsere Energieprobleme lösen wird, die „Sinnlichkeit des Herdfeuers“ (S. 197) entgegen. Auch wenn die Effizienz von Desertec fraglich erscheint, wenn man den benötigten Infrastrukturaufwand in Rechnung stellt, steht das Herdfeuer dagegen als altmodisch da. Und doch habe dieses seine Qualitäten, so Kunz. Nicht nur weil es in unseren Breiten eine Fülle an Holz gibt (der Waldbestand nimmt in Deutschland stark zu), sondern weil es einen unschlagbaren „Mehrfachnutzen“ habe: es wärmt, es bringt Menschen zusammen, es versprüht Sinnlichkeit, es lässt den Energieverbrauch noch unmittelbar erfahren (wie übrigens auch die Solarpaneele am eigenen Dach!). Die Autorin sieht in ihrem Vergleich auch etwas Paradigmatisches. Nicht dass alle industriellen und elektrischen Produkte beseitigt werden sollten; doch gelte es, die „Ausgewogenheit wieder herzustellen zwischen dem, was Menschen selbst tun können und dem, womit sie versorgt werden müssen, um sinnvoll handeln zu können.“ (S. 203) Ganz im Sinne von Marianne Gronemeyer! Daran anschließend reflektiert Manuel Pensé über den „Verlust von Gegenseitigkeit“ dargelegt an

der Frage „wie wir wohnen“. Ausgehend von Ivan Illichs Unterscheidung von „Haus“ (das Platz für Sachen mache) und „Zuhause“ (als Ort von und für Menschen) skizziert Pensé das moderne Wohnen als „auswegloses Konsumieren“ und „konfektionierte Baukasten-Basteln“ (S. 213). Der Wandel der Küche vom „Herz des Hauses“, an dem „die Dinge des täglichen Bedarfs verrichtet wurden“ hin zu einer Ansammlung von modernen Geräten ist für ihn dabei Ausdruck der Verarmung des Lebendigen: „Unsere Küchen haben sich gewandelt. Sie haben repräsentative Bedeutung, und sie bieten keinen Raum mehr für verbindendes Tätigsein. Wir bleiben in ihnen selbstsam unbeteiligt. Wir konsumieren die Technologien der Maschinen, anstatt selbst tätig zu sein, und unsere Fähigkeiten verkümmern.“ (S. 212) Noch besser bringt es ein vom Autor zitierter Werbespruch auf den Punkt: „Heute zeigt man voller Stolz und Freude die neue Einbauküche mit allen möglichen Geräten, auch wenn in ihr gar nicht so viel gekocht wird.“ (S. 213).

Mein Resümee: Wenn man sich auf die Heterogenität der Texte einlässt – erwähnt seien etwa noch Beiträge über die Vorläufer der modernen Familie oder das Verhältnis der Geschlechter heute –, dann findet man/frau durchaus interessante Anregungen, die auf das Denken der Geehrten Bezug nehmen. Dass der Ausgang der modernen Bodenlosigkeit alles andere als gewiss ist, bringt Reimer Gronemeyer wie folgt auf den Punkt: „Wir wurden freier, schneller, flexibler, kurz: Wir wurden radikale Individuen. Noch ist nicht klar, ob der Verlust der Lebensformen, in die die Menschen einmal eingebettet waren, nur die Befreiung von Zwängen war oder ob sich die radikale Individualisierung, in der wir angekommen sind, schließlich totläuft.“ (S. 115) Zum Abschluss aber doch die bedenkenswerte Aufforderung eines Mitautors, die wohl nicht nur an dieses Buch gerichtet ist: „Vielleicht sollten wir die Gedankenproduktion zurückfahren und stattdessen häufiger das Gute tun.“ (Ulrich Senftleben, S. 244) H. H.

Marianne Gronemeyer

122 **Bodenlos.** Vom Verschwinden des Verlässlichen. Frankfurt: Brandes & Apsel, 2011. 286 S., € 29,90 [D], 30,80 [A], sFr 50,80 ISBN 978-3-86099-690-4

Wir schließen uns den Geburtstagswünschen an und freuen uns, darauf hinweisen zu können, dass Marianne Gronemeyer auf Vorschlag der Robert-Jungk-Bibliothek den Salzburger Landespreis für Zukunftsforschung 2011 erhalten wird. Die Preisverleihung findet am 4.11. in Salzburg statt.

Wie wir morgen konsumieren

In Krisenzeiten sind Trendprognosen gefragt. Dies betrifft sowohl Unternehmen als auch Kunden, die wissen wollen, welche Maßnahmen erfolgversprechend sind, was mit persönlichen Daten im globalen Netz geschieht und – vor allem – wie es um die Zukunft der Wirtschaft bestellt ist. Das Zukunftsinstitut bedient viele dieser Fragestellungen und auch der Managementberater Simon gibt uns Tipps zur Bewältigung der Geschäftswelt von morgen an die Hand. *Alfred Auer* hat sich umgesehen.

Trend-Report 2011

Wie jedes Jahr (inzwischen zum achten Mal) veröffentlicht das Zukunftsinstitut um Matthias Horx „Soziokulturelle Schlüsselrends für die Märkte von morgen“. Welche Trends prägen Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur von morgen? Was sind die sprichwörtlichen „Zeichen der Zeit“, nach denen man sich richten soll? Es geht also um „Zeitgeist-Phänomene“, die die Kulturmuster (Meme) einer Gesellschaft verändern und wie „Epidemien“ oder „Infektionen“ wirken (vgl. S. 6). Dabei versuchen die Autorinnen und Autoren gewissermaßen hinter die Kulissen, in die Tiefenschichten der Gesellschaft zu blicken, und natürlich auf die Märkte. So wollen die Autoren beispielsweise wissen, wie die nicht zu übersehende Skandalkultur in unserer Medienlandschaft funktioniert und welche Gefahren das für die Zukunft der Demokratie bedeutet. Sie haben sich auch gefragt, was nach dem gegenwärtigen Daten-Exhibitionismus auf Facebook, Twitter und Co mit unseren Online-Identitäten passiert. Von Interesse ist auch die „Kultur des Dagegenseins“ im zivilgesellschaftlichen Engagement. Neben einigen anderen Entwicklungen richtet sich der Blick auf das Endzeit-Business als Zukunftsmarkt oder auf den Trend zu „Superbillig-Produkten“, die durch Schlichtheit und reduziertes Design versprechen, zu wahren Problemlösern zu werden. Wie immer sind zahlreiche Trends durchaus nachvollziehbar bzw. liegen ohnehin auf der Hand, andere wiederum bedienen lediglich das Bestreben, mit neuen griffigen Anglizismen bekannte Entwicklungen zu umschreiben, wiederum andere bedienen unverhohlenen Unternehmensewartungen. Alles in allem aber interessante, diskussionswürdige Trends, die so oder ähnlich irgendwie stattfinden werden.

Endzeit als Business

In Berlin rollen Panzer gegen Aufständische, die EU hat sich aufgelöst, in den Alpen ist eine neue Demarkationslinie gegen afrikanische Flüchtlinge entstanden, überall auf der Welt toben Kriege um Öl und Wasser. Dieses Szenario des Schreckens entstammt dem jüngst angelaufenen Kino-

film „Die kommenden Tage“ und dient dem Zukunftsinstitut als Beispiel für das Business mit der Endzeit-Stimmung, das derzeit angeblich gerade ein Comeback erlebt. Die Autoren nennen diesen Trend zum Flirt mit der Apokalypse „Endismus“, der in verschiedenen Varianten in Erscheinung tritt. Die Medien-Erregungskultur, die „Skandalokratie“ wird anhand des Sarrazin-Streits in Deutschland veranschaulicht. Eine etwas unglückliche Wahl, wie mir scheint. Dem Protagonisten werden Kalkül und Berechnung im Sinne des politischen Populismus unterstellt, was m. E. durchaus diskussionswürdig erscheint. „Ohne Zweifel verfügt dieser Typus über die Fähigkeit, die Gesellschaft zu spalten – und damit seine eigenen düsteren Prophezeiungen auf dem Weg der „self fulfilling prophecy“ Wirklichkeit werden zu lassen“ (S. 11), heißt es dazu im Trend-Report.

Wesen von Politik

Vom „Mutbürger“ in der Zivilgesellschaft zum „Wutbürger“ der Gegenwart beschreibt den Wandel der Protestkultur als ein Resultat des zunehmend verächtlichen Verhältnisses zur Politik an sich, denn die „Empörungs-Skandalisten“ steigen nach Einschätzung des Zukunftsinstituts heute aus dem politischen Verhältnis aus: „Und das, was das Wesen von Politik ausmacht – Abwägung, Nüchternheit, Vernunft, Kompromiss-Suche – verschwindet unter einer Wolke populistischer Selbstgerechtigkeit.“ (S. 13)

Eine besonders lukrative Branche werden künftig die E-Identity-Märkte sein, die von unwissentlich hinterlassenen Datenspuren, webgestützten Authentifizierungsverfahren – überhaupt von einem allzu freizügig gehandhabten Online-Verhalten profitieren. Seit dem Aufkommen des Internet, so viel steht fest, bekommt die „Arbeit am Selbst“ einen völlig neuen Stellenwert. Der Blick auf die Grafik, wie viele FreundInnen ein Social Network-Nutzer durchschnittlich hat, zeigt, dass Brasilien mit 74, Italien mit 66, UK mit 57 und die USA mit 53 Freunden pro Nutzer die Spitzenreiter in diesem Feld sind. Zudem zeigt eine deutsche Studie, dass Online-Nutzer durchschnittlich in 2,7 privaten Netzwerken präsent sind.



„Dieses Jahr führt natürlich kein Weg an dem Thema „Protest“ vorbei. Es hat sich eine neue Kultur um das Dagegensein gebildet: Während die Menschen in Stuttgart für ihr Recht auf die Barrikaden gehen, bekommen sie immer häufiger Unterstützung von Unternehmen, die politisch Stellung beziehen - und ganz nebenbei mitverdienen am zivilgesellschaftlichen Engagement.“ weiterentwickeln.“
(M. Horx in 123 , S. 7)

„Die Herausforderung für die Märkte und Marketeers der Zukunft besteht (...) darin, Produkte und Strategien zu entwickeln, die den Kunden auf Dauer und mit echter Begeisterung an die Marke knüpfen. Gesucht sind Methoden, die den Verbraucher davon abhalten, leichtfertig zur Konkurrenz zu wechseln.“ (Zukunftsmarketing in 124, S. 29)

Den Lifestyle rund um den Autobus (Busmania) am vermeintlichen Beginn des nächsten Mobilitätszeitalters wollen wir hier nicht weiter würdigen. Interessant hingegen sind Überlegungen zur Zukunft des Informationsdesigns. In Zeiten der Finanz- und Wirtschaftskrise sind auf- bzw. absteigende Linien als grafisches Instrument suspekt geworden. Einer komplexen und dynamischen Welt werden nur noch Daten-Visualisierungen gerecht, die diese Eigenschaften auch umsetzen können. Was die Autoren unter „Protest-Konsumismus 21“ verstehen ist schlicht und ergreifend die Tatsache, dass sich gesellschaftliches Engagement von Unternehmen nicht nur zur gesellschaftlichen Positionierung, sondern auch für kommerzielle Zwecke nutzen lässt. Positiv ausgedrückt, liest sich das im Trend-Report so: „Durch die Unterstützung einer Protestbewegung lässt sich die eigene Firmenphilosophie untermauern. Mit jedem Statement lassen sich Kunden gewinnen, aber auch abschrecken, mit einer klaren Positionierung ebenso wie mit einer neutralen Haltung. (...) Ob Kleidung oder Kochkunst – Protestler sind keine Anti-Konsumenten: die Anhänger von Gegenbewegungen sind weder Asketen noch Genussverweigerer. Sie konsumieren gerne – allerdings mit hohen Ansprüchen an Qualität und Ethik der Waren.“ (S. 85) Unterhaltsam ist dieser Report allemal, die Erwartungen in den Folgeband 2012 halten sich jedoch in Grenzen. A. A. **Trends**

123 *Trend-Report 2011. Hrsg. vom Zukunftsinstitut. Kelkheim, 2011. Oliver Dziemba (Red.). Kelkheim: Zukunftsinstitut, 2010. 117 S., € 70,- (www.zukunftsinstitut.de) ISBN 978-3-938284-55-1*

Zukunft Marketing

Wir leben im Zeitalter der totalen Kommunikation. Das Zweit-Handy ist ebenso üblich wie der Zweit-Fernseher und im Internet ist der Papst nur einen Mausklick von Beate Uhse entfernt (F. Lammoth auf [www.marketing-boerse.de/...](http://www.marketing-boerse.de/)). Ungeahnte Möglichkeiten also für die Werbebranche, ihre Botschaften noch wirkungsvoller an die Frau/den Mann zu bringen. Aber gerade die Marketingaktionen im Netz durchleben einen permanenten Wandel, wissen die AutorInnen des Zukunftsinstituts. „War es vor einigen Jahren noch Pflicht, eine Homepage zu besitzen, später dann mit integriertem Weblog, so sind diese Formen der Webpräsenz mittlerweile überholt.“ (S. 5) Deshalb sollten wir alles vergessen, was wir über Online-Marketing zu wissen glaubten! Wieder einmal ste-

hen wir vor einer großen Marketingwende. 50 relevante Trendentwicklungen finden sich in dieser Trendstudie, die von einem großen Team erstellt wurden.

Cross Media Marketing

Der Markt bleibt auch in Zukunft heiß umkämpft. Laut einer Studie werden die weltweiten Netto-Werbeinvestitionen, die ins Internet fließen, 2013 erstmals die der Zeitungen übersteigen. Das heißt aber noch lange nicht, dass Print-, Fernseh- und Radiowerbung out sind. Das Schlagwort heißt „Cross Media Marketing“. „So wie sich die Branchen nicht länger voneinander abgrenzen lassen und zu Querschnittsbranchen entwickeln, so lassen sich auch die einzelnen Medien nicht länger voneinander getrennt betrachten.“ (S. 6) Der Verbraucher der Zukunft nutzt alle Kanäle und betrachtet Werbung nicht mehr als Einbahnstraße, er will vielmehr mitreden. Das wiederum hat eine immer stärker werdende Individualisierung der Produkte zur Folge. Nach Ansicht der Autoren wird auch der Unterhaltungswert (nicht aber die banale Event-Schiene) des Marketings immer wichtiger. Das „Habenwollen“ rückt mehr und mehr in den Hintergrund und macht der Frage des „Leistenwollens“ Platz. Das „Empfehlungsmarketing“ spielte zwar schon immer eine wichtige Rolle, jetzt erlebt es aber eine neue Wertigkeit. Auch Ideen wie das Mitmach-Marketing oder Alternative Reality Games werden künftig die Werbebranche beeinflussen.

Wie Marketing künftig funktionieren könnte, zeigt folgendes Beispiel: Um den Jugendroman „Numbers“ von Rachel Ward zu promoten, wurden zunächst in Hamburg an unterschiedlichen Orten seltsame Wandzeichnungen mit einem lichterloh brennenden Riesenrad aufgestellt, gleichzeitig erhielten ausgewählte Empfänger Umschläge mit einer Patientenakte. Die Empfänger wurden misstrauisch, suchten im Internet nach Erklärungen, fanden Betroffene, vernetzten sich, und so begann das Ding zu laufen. Das Rätsel verbreitet sich wie ein Virus („Virales Marketing“) und ergibt zusammengesetzt die Vorgeschichte zum Produkt „Numbers“.

Der Konsument als Teil des Ganzen

Ohne jetzt alle 50 Marketing-Trends aufzählen zu wollen, sei noch auf einige heute schon erkennbare interessante Entwicklungen hingewiesen. Gerne schielen die Werbestrategen auf die „Silver Customer“, die jungen Alten, denn der demographische Wandel ist auf absehbare Zeit einer der dynamischsten Trends. Zu berücksichti-



gen sind auch veränderte Konsummentalitäten. Nicht zuletzt verlangt Social Media von Marken Dialog, Authentizität, Beziehungen, Unterscheidbarkeit, aber auch die Fähigkeit zuhören zu können.

Was bleibt, ist die Erkenntnis, dass der Konsument von Anfang an Teil des Ganzen sein muss, was wiederum eine völlig neue Marketingstrategie erfordert, auf die sich die Agenturszene erst langsam einzustellen beginnt. A. A. **Marketing**

124 Zukunft Marketing. Die 50 relevantesten Trend-Entwicklungen. Hrsg. v. Thomas Huber ... Kelkheim: Zukunftsinstitut, 2011. 128 S., € 130,- (www.zukunftsinstitut.de) ISBN 978-3-938284-59-9

Wirtschaftstrends

Die Wirtschaftskrise hat unseren Blick auf die Zukunft, unser Denken, Handeln und auch unsere Wahrnehmung nachhaltig verändert. In den Medien ist zwar vom Aufschwung zu hören, gleichzeitig erfahren wir aber, dass sich die Krise nur verlagert hat. Jetzt sind es nicht mehr die Häuselbauer, sondern Staaten, die kurz vor der Zahlungsunfähigkeit stehen. In Zeiten großer Verunsicherung sind Zukunftsprognosen wichtiger denn je. Wer möchte nicht gern wissen, wie unsere schöne neue Konsumzukunft aussieht.

Genau diesen Bereich bedient der Management-experte Hermann Simon, wenn er sechs ihm besonders wichtig erscheinende Wirtschaftstrends nennt, die sich schon teilweise manifestiert haben oder noch im Entstehen begriffen sind. Dem Autor geht es dabei um Entwicklungslinien, die Management und Unternehmensführung konkret betreffen. Die identifizierten Trends sind: beschleunigte Globalisierung, zunehmende Einflussnahme der Politik auf die Wirtschaft, engere Verzahnung von Management und Kapital, tektonische Verschiebungen in der Produktwelt, nachhaltig verändertes Kundenverhalten und die zunehmende Vernetzung der Weltgesellschaft.

Sehen wir uns nun einige der Annahmen Simons genauer an: Vieles spricht dafür, so der Autor, dass sich die Globalisierung noch beschleunigen wird. In zahlreichen Aspekten stehen deutsche Unternehmen seiner Ansicht nach hervorragend da, etwa was Exportstärke, Wettbewerbsfähigkeit und geostrategische Lage betrifft. „Auf anderen Feldern wie Demografie, Management der Zuwanderung, Gewinnung internationaler Talente belegen wir allenfalls mittlere, wenn nicht sogar hintere Plätze“. (S. 10) Simon betont die Notwen-

digkeit der Export-Orientierung Deutschlands und hält die Kritik daran für unsinnig. Er empfiehlt, den Trend fortzusetzen und spezialisiert auf enge Märkte zu setzen, denn es geht immer auch um die Frage, wie Deutschland neben Billigproduktionsriesen wie China und Indien seinen Platz an der exportierenden Weltspitze behaupten kann.

Kein Zweifel besteht darin, dass die Wirtschaftskrise den Trend zur stärkeren Einflussnahme der Politik, vor allem im Finanzsektor, befördert hat. Für Simon wird deshalb die Fähigkeit des Managements, den politischen Willensbildungsprozess zu beeinflussen und innerhalb verstärkter Interventionen zu agieren“ immer wichtiger. „Die Nachkrisenjahre werden durch vermehrte Intervention, Regulierung, gleichzeitig aber auch durch eine gewisse Ohnmacht der Politik charakterisiert sein.“ (S. 65) Unternehmen müssten sich in vielfacher Weise darauf einstellen. Lobbyismus hält Simon für eine Wachstumsbranche – und das ist alles andere als beruhigend.

Warenwelt der Zukunft

In der Warenwelt ortet der Consultingunternehmer tektonische Verschiebungen. Einerseits werden in Asien ganz andere Produkte produziert und gekauft als bei uns, andererseits wird in Zukunft ein breites Ultra-Niedrigpreis-Segment entstehen. Menschen in Schwellenländern wie Indien wollen am Aufschwung teilhaben - dafür steht beispielhaft das Billigauto Nano des indischen Autobauers Tata Motors. Mit europäischen Preisen kommt man hier aber nicht weiter und die Unternehmen hierzulande seien dringend gefordert, ebenfalls in dieses Segment einzusteigen. Ein weiterer wichtiger Trend ist das geänderte Konsumverhalten, bei dem Umweltbewusstsein und Energie-Einsparung eine deutlich größere Rolle als bisher spielen werden, so Simon. Produkte aus der Rubrik „nice to have“ werden es zunehmend schwerer haben, weil Nutzenvorteile verstärkt im Vordergrund stehen.

Infolge der totalen Vernetzung meint der Autor, dass gedruckte Zeitungen mit ihren alternden Lesern aussterben werden. Aber letztlich bietet das Netz für viele Branchen hervorragende Chancen in der „glücklichen neuen Warenwelt“. Prognose des Rezensenten: Mit seinen Trend-Annahmen und Vorschlägen wird Simon wohl nur bei konservativen Vertretern in Wirtschaft und Finanz punkten. A. A.

Wirtschaftstrends

125 Simon, Hermann: Die Wirtschaftstrends der Zukunft. Frankfurt/M. (u. a.): Campus-Verl., 2011. 218 S., € 39,90 [D], 41,10 [A], sFr 67,80 ISBN 978-3-593-39363-6



„Bei allen Bemühungen um Innovation sind Fehlschläge unvermeidlich. Zwar sagte der Philosoph André Glucksmann, der Narr dieser Generation sei das Genie der nächsten Generation.“ (H. Simon in **125**, S. 205)

MAGAZIN

Aus Institutionen und Zeitschriften

(Zusammengestellt von Werner Riemer)

Zentrum für Zukunftsstudien

Das ZfZ betreibt seit kurzem einen Blog, auf dem Beiträge seiner MitarbeiterInnen zu aktuellen Themen der Zukunftsforschung veröffentlicht werden.

www.zfzsalzburg.wordpress.com



SERI

Das Sustainable Europe Research Institute Wien (SERI) organisiert den „1st European Dialogue on Sustainable Consumption and Economic Growth“ vom 19. bis 21. Okt. in Berlin. <http://seri.at/sustainable-business/>



Stoffströme in Österreich

Das Sustainable Europe Research Institute (SERI) hat in einer vom Lebensministerium und vom Wirtschaftsministerium beauftragten Studie "Ressourcennutzung in Österreich 2011" die Entwicklung von 1960 bis 2008 analysiert: Der Ressourcenverbrauch ist von 114 auf 197 Millionen Tonnen gestiegen, das sind im Jahr 2008 24 Tonnen pro Kopf und Jahr oder 66kg pro Person und Tag. Download:

www.lebensministerium.at/filemanager/download/80429/

Denkwerk Zukunft

Memorandum „Für einen Bewusstseinswandel. Von der Konsum- zur Wohlstandskultur“

Die gegenwärtige Konsumkultur ist nicht zukunftsfähig, denn sie beruht auf Raubbau an den natürlichen Ressourcen und der Umwelt, an Mensch und Gesellschaft. Das Denkwerk Zukunft liefert Vorschläge, wie eine kulturelle Erneuerung zu erreichen ist. Vorrangig ist hierbei die Erweiterung des über Genera-

tionen auf Materielles verengten Wohlstandsverständnisses um immaterielle Wohlstandsformen. www.denkwerkzukunft.de/



Professor Kreibich hört auf

Nach dreißig Jahren an der Spitze des IZT möchte Gründungsdirektor Prof. Dr. Rolf Kreibich den Stab an eine Nachfolgerin bzw. einen Nachfolger weiterreichen. Informationen und Bewerbungen auf

www.izt.de/service/stellenangebote/



„Rio+20“

Das Forschungsvorhaben „Rio+20 vor Ort“ des IZT zum Projekt der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgewählt

Diese Auszeichnung erhalten Aktionen, die die Anliegen der weltweiten Bildungsoffensive der Vereinten Nationen vorbildlich umsetzen: Sie vermitteln Kindern und Erwachsenen nachhaltiges Denken und Handeln.

„Rio+20 vor Ort“: www.izt.de/rio

Wandel als Herausforderung

Vor 20 Jahren nahm das Wuppertal Institut seine Arbeit auf. Inzwischen ist es ein führender internationaler Think Tank der Nachhaltigkeitsforschung. Das, was vor Jahren noch Vision schien, ist heute mitten in der Gesellschaft angekommen. So geht es z. B. bei der Energiewende nicht mehr um das Ob, sondern um das Wie. Themen wie Klimaschutz, Energie- und Ressourceneffizienz be-



stimmen zunehmend Politik und unternehmerisches Handeln. Zu diesem Anlass lud das Institut am 30. Sept. 2011 Vertreter von Po-

litik und Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft zu einer Standortbestimmung, wie sich dieser nachhaltige Wandel vollziehen kann. <http://20jahre.wupperinst.org/> Wir gratulieren!

Die Zukunft des Fernsehens

Kaum haben wir uns an soziale Netzwerke und internetfähige Smartphones gewöhnt, da ist es auch mit der Gemütlichkeit des Wohnzimmers vorbei. Das Leitmedium TV ist entthront, Bill Gates meint sogar: dem Tod geweiht. Tatsächlich rüstet das Fernsehen auf und wird zum Super-TV: Hochvernetzt, sozial und interaktiv, gerne einmal in 3D, omnipräsent, multifunktional und maßgeschneidert. Die neue Z_punkt-Studie „TV 2020 - Die Zukunft des Fernsehens“ skizziert, was uns in Zukunft erwartet.



eZeitschrift

In ihrer jüngsten Ausgabe (März 2011) bringt die e-Zeitschrift u.a. einen Beitrag von Günter Altner zu "Dimensionen von Nachhaltigkeit und Frieden aus der Perspektive interreligiöser Reflexion" und einen Bericht von Cornelia Daheim, Gründerin und Chair des German Node des Millennium Project / Global Futures Studies & Research über dessen 14. Zukunftsbericht unter dem Titel "Wo wir gewinnen - wo wir verlieren". Als pdf downloadbar unter

www.blickpunkt-zukunft.com/BZ54.pdf

BLICKPUNKT ZUKUNFT

Online-Medium changeX

changeX ist ein in der Nähe von München basiertes Online-Medium für Zukunftsideen, neue Wirtschaft und Innovation www.changex.de

Dossier Soziale Innovation

Als eBook herausgebracht hat changeX ein

Dossier Soziale Innovation, in dem sich neben Grundsatzbeiträgen u.a. finden: 55 soziale Innovationen - eine unvollständige Liste / Erfahrungen aus den USA und aus England / Soziale Innovationen im Bereich Social Entrepreneurship.

Quer geforscht

Ab Juli 2011 veröffentlicht changeX periodisch eine Umschau zu Studien und Forschungspublikationen mit Schwerpunkt auf unerwarteten und überraschenden Ergebnissen.



futuribles

Die Ausgabe 376 widmet sich dem Schwerpunkt „Welche Energien für morgen?“

www.futuribles-revue.com



Info-Dienst Shaping Tomorrow

In den jüngsten Ausgaben des britischen Informationsdienstes „Shaping Tomorrow“ (www.shapingtomorrow.com/) finden sich u. a. Beiträge zu Technologien, die die Welt in den nächsten 10 Jahren verändern dürften, darunter: Brain Computer Interfaces (BCIs), die Steuerung von Geräten durch bloße Gedanken und Nervensignale, 4 Szenarien über die möglichen Entwicklungen des Internets bis 2025, eine Zusammenstellung von Zukunftsberufen sowie Prognosen zur Zukunft der Medizin, insbesondere zur Konvergenz von Medizin und Technik.



Prognosen für 2011 bis 2025

Die WFS veröffentlichte im Juni einen Special Report mit 20 Prognosen für 2011 bis 2025. www.wfs.org/forecasts/index.html

Smarte Technik

Der Präsident der WFS, Timothy C. Mack, analysiert in der Juniausgabe des „Futurist“ die Zukunft der „smart technologies“ und welche Auswirkungen auf das private und ge-

sellschaftliche Leben diese haben könnten.



Weltbevölkerungsentwicklung

Die Überbevölkerung macht vielen Angst, doch die globale Entwicklung geht in eine andere Richtung, erklären die Autoren eines Dossiers von Le Monde diplomatique. Download: www.monde-diplomatique.de/pm/ekiosk/ekiosk

Zukunftsplanung

Die Freie Universität Berlin lädt in Kooperation mit dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft vom 13. bis 15. Oktober 2011 zu einer internationalen Konferenz, bei der Sinn, Möglichkeiten und Grenzen der Forschungsplanung in den Wissenschaften beleuchtet werden sollen. www.fu-berlin.de/en/sites/inu/ccd/future-research2011/

2011 State of the Future

Der globale Think Tank The Millennium Project, für den Z_punkt den German Node leitet, veröffentlichte vor kurzem seinen 15. Report „2011 State of the Future“. Der in englischer Sprache verfasste Bericht bietet jährlich aktualisiert einen umfassenden Überblick über globale Trends und Zukunftsperspektiven für Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Umwelt. Rezensionsexemplare sind bei Sascha Hellmann (hellmann@z-punkt.de) erhältlich. www.millennium-project.org/



GLOBAL FUTURES STUDIES & RESEARCH

Grenzen des Wachstums

Im Rahmen der Konferenz „Wirtschaftskrise, Klimawandel und Staatsverschuldung“ stellt das Forum für eine Ökologische Steuerreform Anforderungen an ein zukünftiges Wirtschaftssystem, sowie die Grenzen des Wachstums und des Kapitalismus zur Diskussion.

25. Oktober 2011, Hessische Landesvertretung, In den Ministergärten 5, 10117 Berlin



Robert-Jungk-Stipendium 2012

Die Landeshauptstadt Salzburg schreibt gemeinsam mit der Robert-Jungk-Stiftung für den Zeitraum vom 9. Januar bis zum 30. März 2012 das nächste Robert Jungk-Stipendium für Zukunftsforschung aus. Das Stipendium besteht aus 1.500 Euro, der Übernahme der An- und Abreisekosten sowie der Bereitstellung einer Wohnung in der Nähe der Salzburger Altstadt. Geforscht werden kann in der JBZ zu einem Thema der Zukunftsforschung nach eigener Wahl. www.jungk-bibliothek.at

Wachstum im Wandel

Gemeinsam mit dem Verein „SOL – Menschen für Solidarität, Ökologie und Lebensstil“ erstellt die JBZ Sensibilisierungsmaterialien für das Projekt „Wachstum im Wandel“ (WiW). Bereits erschienen ist ein „Mitmach-Heft“ mit Übungen für „Lebensqualität jenseits von Wirtschaftswachstum“. Projektleitung: Hans Holzinger. www.nachhaltig.at/wiw/, www.wachstumimwandel.at



Salzburger Zukunftspreis 2011

Der Salzburger Landspreis für Zukunftsforschung wird alle drei Jahre auf Vorschlag der Robert-Jungk-Stiftung vergeben. Heuer ist es wieder soweit: Die Preisträgerin 2011 wird Frau Prof. Marianne Gronemeyer sein, die Preisverleihung am 4. November in Salzburg stattfinden.

SERVICE

MITGLIEDSCHAFT

Der JBZ-Newsletter erscheint einmal im Monat und informiert über unsere Aktivitäten und Projekte sowie über News aus der Zukunfts- und Nachhaltigkeitsforschung. Zudem können Sie über Facebook mit uns kommunizieren und Sie können Mitglied im Verein der Freunde und Förderer der Robert-Jungk-Stiftung werden. Die Mitgliedschaft inkludiert das Pro Zukunft-Abo, den Newsletter, die Lesekarte sowie 30 Prozent auf JBZ-Publikationen (Liste siehe Homepage). Jahresbeitrag: Euro 50,- / ermäßigt (Studierende): Euro 25,-
Infos: jungk-bibliothek@salzburg.at

Köpfe

Hans Küng

Der Theologe Hans Küng und seine Stiftung Weltethos errichten an der Universität Tübingen ein Weltethos-Institut. Es soll die Grundlagenforschung und Lehre zur wissenschaftlichen Fundierung der Idee des Weltethos in der Gesellschaft und in der globalen Wirtschaft vorantreiben.
www.weltethos.org

Ausgezeichnet

Whistleblower-Preis

Die Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW) vergab den diesjährigen „Whistleblower-Preis“ an Dr. Rainer Moormann, Aachen, für seine jahrelange Aufdeckungsarbeit des mit Kugelhaufen-Reaktoren verbundenen Risikopotenzials und an „Anonymus“ - die Persönlichkeit, die das Video „Collateral Murder“ via Wikileaks publik gemacht hat.

Utopia Award 2011

Die Utopia Awards werden jedes Jahr von der Utopia Stiftung vergeben. Mit dem Preis werden Vorbilder, Unternehmen, Organisationen und Produkte aus dem Nachhaltigkeitsbereich ausgezeichnet, die wirklich etwas ver-

ändern. Für 2011 sind bisher fast 300 bemerkenswerte und preiswürdige Nominierungen eingegangen. Nun ist das Publikum zur Abstimmung eingeladen. www.utopia.de/

Zukunft bunt

Typen-Test grünes Gewissen

wissen.de bietet einen Selbsttest zum persönlichen grünen Gewissen. Dabei kann man seine Haltung in Sachen Umweltschutz herausfinden: Freak oder bloß Sympathisant?
www.wissen.de/wde/generator/wissen/...

Upcycling

Müll zu Werkstoffen zu machen, ist das Prinzip von Upcycling. Das hilft Ressourcen sparen und stärkt das Bewusstsein für Verschwendung. Kreativen Ideen sind dabei keine Grenzen gesetzt. www.utopia.de/magazin/...

Weltretten mit Harry Potter

Sie bezeichnen sich selbst als Armee von Fans, Aktivisten, Teenagern, Zauberern und Muggeln und sie kämpfen für soziale Gerechtigkeit mit der größten Waffe, die sie haben - Liebe. Die Harry Potter Alliance (HPA) nutzt Vergleiche aus der Potterwelt, um Hunderttausende von Fans auf der ganzen Welt zu bewussterem Verhalten zu inspirieren.
<http://thehpalliance.org/>

TERMINE

12. Dez. 2011, Hamburg

Umwelt ist Zukunft. ZEIT KONFERENZ
www.zeitverlag.de/veranstaltungen/...

Januar 2012, Texas / USA

Certificate in Strategic Foresight. Houston University, 5-Tages-Workshop.
www.tech.uh.edu/programs/professional/strategic-foresight

8. bis 9. Februar 2012, Berlin

„radius of art“ Kreative Politisierung des öffentlichen Raums - Kulturelle Potenziale für soziale Transformation. Heinrich Böll Stiftung Schleswig-Holstein.
www.radius-of-art.de/conference

27. bis 29. Juli 2012, Toronto

WorldFuture 2012: Dream. Design. Develop. Deliver. Jahrestreffen der World Future Society. www.wfs.org/content/register-world-future-2012

30. Juni bis 3. Juli, Ludwigshafen

Summer Camp Next Society
Zeppelin University | Stiftung Management Zentrum X. www.changex.de/Article/summer_camp_next_society

Autoren- und Schlagwortregister

zu Rezensionen-Nummern

Autoren

Adler, Michael 108
Bauer, Helfried (Hrsg.) 113
Bauer, Joachim 86
Bayreuther, Thomas 103
Ben Mhenni, Lina 116
Binswanger, H. Christoph 95
Decker, Oliver (Hrsg.) 90
Dieckmann, Jochen 107
Dziemba, Oliver (Red.) 123
Emcke, Carolin 102
Franz J. Radermacher 87
Galimberti-Faussone, Luigi 106
Habermann, Christine 98
Hafez, Farid (Hrsg.) 119
Hawranek, Dietmar 101
Hessel, Stéphan 115
Huber, Thomas (Hrsg.) 124

Jurk, Sabine (Hrsg.) 122
Kapferer, Elisabeth (Hrsg.) 88
Lahounik, Gregor 110
Loske, Reinhard 93
Montgomery, David R. 121
Münkler, Herfried 114
Negt, Oskar 111
Neubacher, Alexander 101
Notz, Gisela 96
Oberholzer, Kurt (Hrsg.) 88
Ostrom, Elinor 94
Passadakis, Alexis 92
Preissing, Sigrun 97
Rätz, Werner (Hrsg.) 91
Riegler, Josef 87
Schade, Wolfgang (Mitarb.) 99
Schmelzer, Mathias 92
Schmidbauer, Wolfgang 89
Schneiders, Thorsten G. (Hrsg.) 117, 118

Schreglmann, Bernhard 104
Sedmak, Clemens (Hrsg.) 88
Simon, Hermann 125
Steiner, Peter M. 106
Uchatius, Wolfgang 102
Viehmann, Sebastian 100
Weiger, Hubert 87
Zierer, Klaus 105
Zierer, Maria Heide 105

Schlagworte

Berufsalltag: Lkw 107
Demokratisierung 112
Elektromobilität 100, 101, 102, 103, 104
Engagement: politisches 115
EU-Verkehrspolitik 109, 110
Geld 89, 90
Gemeingüterwirtschaft 94
Gewalt: Ursachen 86
Good Governance 113

Islam 117, 118, 119
-: Kritik 120
Marianne Gronemeyer 122
Marketing 124
Marktwirtschaft:
Finanzsystem 88
Marktwirtschaft:
ökosoziale 87
Mobilität: Zukunft 99, 100, 105, 107
Nachhaltige Mobilität 106
Politische Bildung 111
Postwachstumswirtschaft 91, 92, 93
Stoffgeschichte 121
Trends 123
Tunesien: Revolution 116
Wirtschaftsformen:
Alternative 95, 96, 97, 98
Wirtschaftstrends 125
Zivilgesellschaft 114

Umschlag Marktwirtschaft

Global Marshall Plan

Goldegger Inserat